

Der „Fall Spahn“, die „Weltgeschichte in Charakterbildern“ und die Görres-Gesellschaft I

Ein Beitrag zur Wissenschafts- und Kulturdiskussion
im ausgehenden 19. Jahrhundert

Von CHRISTOPH WEBER

Motto: „So wenig es einen allwissenden,
so wenig gibt es auch einen allgerechten Historiker.“

A. Schulte, Nov. 1901

(M. Braubach, Aloys Schulte, 105)

Abkürzungen

- KVZ = Kölnische Volkszeitung
StML = Stimmen aus Maria Laach

Ungedruckte Quellen

- AA = Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes in Bonn
BAT = Bistumsarchiv Trier
NL Bachem = Nachlaß des Reichstagsabgeordneten Carl Bachem im Historischen Archiv der Stadt Köln (= Abt. 1006), zitiert mit Angabe der Faszikel
NL Hertling = Nachlaß des Reichskanzlers Georg Graf von Hertling im Bundesarchiv in Koblenz, mit Angabe der Nummern
NL Korum = Nachlaß des Bischofs Korum von Trier im Bistumsarchiv in Trier (= Abt. 105), zitiert mit Angabe der Nummern

Mehrfach zitierte gedruckte Quellen und Literatur

- Andernach, Norbert*: Der Einfluß der Parteien auf das Hochschulwesen in Preußen 1848–1918 (= Studien zum Wandel von Gesellschaft und Bildung im Neunzehnten Jahrhundert 4) (Göttingen 1972).
- Bachem, Karl*: Vorgeschichte, Geschichte und Politik der deutschen Zentrumspartei. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Bewegung, sowie zur allgemeinen Geschichte des neueren und neuesten Deutschland 1815–1914, 9 Bde. (Köln 1927 bis 1932).
- Baum, Wilhelm*: Emil Michael (1852–1917). Persönlichkeit, Leben und Werk, in: Zeitschrift für katholische Theologie 93 (1971) 182–199.
- Bornhak, Conrad*: Die Begründung der katholisch-theologischen Fakultät in Straßburg, in: Elsaß-Lothringisches Jahrbuch 12 (1933) 249–269.
- Braubach, Max*: Aloys Schulte – Kämpfe und Ziele, in: HJ 78 (1959) 82–109.
- vom Brocke, Bernhard*: Kurt Breysig. Geschichtswissenschaft zwischen Historismus und Soziologie (= Historische Studien 417) (Lübeck–Hamburg 1971).
- Brücke, Anton Ph.*: Briefe des Bonner Kirchenhistorikers Heinrich Schrörs an den Mainzer Prälaten Friedrich Schneider, in: AHVNrh 174 (1972) 162–197 (zitiert: *A. Ph. Brücke, Schrörs-Briefe*).

- Brücke, Anton Ph.:* Briefe des Freiherrn Georg von Hertling nach Mainz, in: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde 30 (1962) 312–322 (zitiert: *A. Ph. Brücke, Hertling-Briefe*).
- Brücke, Anton Ph.:* Friedrich Schneider (1836–1907). Ein Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 9 (1957) 166–192.
- Cardauns, Hermann:* Aus dem Leben eines deutschen Redakteurs (Köln 1912).
- Cardauns, Hermann:* Die Görres-Gesellschaft 1876–1901. Denkschrift zur Feier ihres 25jährigen Bestehens nebst Jahresbericht für 1900 (Köln 1901).
- Cardauns, Hermann:* Fünfzig Jahre Kölnische Volkszeitung. Ein Rückblick zum goldenen Jubiläum der Zeitung am 1. April 1910 (Köln 1910).
- Drerup, Engelbert:* Aus versunkenen Tagen. Jugenderinnerungen (Paderborn 1939).
- Ehrhard, Albert:* Der Katholizismus und das zwanzigste Jahrhundert im Lichte der kirchlichen Entwicklung der Neuzeit. Zweite und dritte, vermehrte Auflage (Stuttgart–Wien 1902).
- Ferber, Walter:* Der Weg Martin Spahns. Zur Ideengeschichte des politischen Rechtskatholizismus, in: Hochland 82 (1970) 218–229.
- Finke, Heinrich:* Die Anfänge des Historischen Jahrbuchs. Ein Gedenkblatt für Georg Hüffer, in: HJ 45 (1925) 477–494.
- Finke, Heinrich:* Internationale Wissenschaftsbeziehungen der Görres-Gesellschaft. Vier Briefe: Bäumker und Scheler an Hertling. Korrespondenz Grauert – Heigel 1901 (= Görresgesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland, o. Nr.) (Köln 1932).
- Goetz, Walter:* Historiker in meiner Zeit. Gesammelte Aufsätze (Köln–Graz 1957).
- Hertling, Georg von:* Erinnerungen aus meinem Leben. Zweiter Band, hrsg. von Karl Graf von Hertling (Kempten–München 1920).
- Hertling, Georg von:* Reden, Ansprachen und Vorträge des Grafen Georg von Hertling. Mit einigen Erinnerungen an ihn gesammelt von Adolf Dyroff (Köln 1929).
- Hertling, Georg Freiherr von:* Das Prinzip des Katholicismus und die Wissenschaft. Grundsätzliche Erörterungen aus Anlaß einer Tagesfrage. Zweite und dritte, unveränderte Aufl. (Freiburg i. Br. 1899).
- Jedin, Hubert:* Joseph Greving (1868–1919). Zur Erinnerung an die Begründung der „Reformationsgeschichtlichen Studien und Texte“ im Jahre 1905 (Münster 1954).
- Kaufmann, Georg:* Die Lehrfreiheit an den deutschen Universitäten im neunzehnten Jahrhundert (Leipzig 1898).
- Kosch, Wilhelm:* Das katholische Deutschland. Biographisch-bibliographisches Lexikon, 3 Bde. (Augsburg 1933–1939) (Bis Schl.).
- Krill, Hans-Heinz:* Die Rankerenaissance. Max Lenz und Erich Marcks. Ein Beitrag zum historisch-politischen Denken in Deutschland 1880–1935 (= Veröffentlichungen der Berliner Historischen Kommission beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin 3) (Berlin 1962).
- Kuhlmann, Alfred:* Das Lebenswerk Benedict Schmittmanns (= Schriften des Instituts für christliche Sozialwissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster 19) (Münster 1971).
- Lenhart, Ludwig:* Dr. Heinrich Brück (1831–1903). Der Kirchenhistoriker auf dem Mainzer Bischofsstuhl (1900–1903), in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 15 (1963) 261–333.

- Lossen, Wilhelm:* Der Anteil der Katholiken am akademischen Lehramt in Preußen. Nach statistischen Unterlagen (= Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaften im katholischen Deutschland. Zweite Vereinskchrift für 1901) (Köln 1901).
- Lossen, Wilhelm:* Meminisse juvat. Rückblick auf den Fall Spahn, in: HPBl 130 (1902) 1–17.
- Mai, Moritz:* „Der Fall Lenz“, in: HPBl 129 (1902) 81–104.
- May, Georg:* Die Errichtung von zwei mit Katholiken zu besetzenden Professuren in der philosophischen Fakultät der Universität Straßburg 1902/03, in: Speculum iuris et ecclesiarum. Festschrift für Willibald Plöchl zum 60. Geburtstag (Wien 1967) 245–281.
- May, Georg:* Mit Katholiken zu besetzende Professuren an der Universität Breslau von 1811–1945. Ein Beitrag zu dem Ringen um Parität in Preußen, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, kanon. Abtl. 53 (1967) 155–272 und 54 (1968) 200–268.
- Morsey, Rudolf:* Zwei Denkschriften zum „Fall Martin Spahn“ (1901), in: Archiv für Kulturgeschichte 38 (1956) 244–257.
- Müller, Karl Alexander von:* Zwölf Historikerprofile (Berlin 1935).
- Oppersdorf, Graf von:* Eine Gewissensfrage: Ist Martin Spahn Zentrumsmann? (Berlin 1910).
- Oestreich, Gerhard:* Die Fachhistorie und die Anfänge der sozialgeschichtlichen Forschung in Deutschland, in: HZ 208 (1969) 320–363.
- Pastor, Ludwig Freiherr von:* Tagebücher, Briefe, Erinnerungen, hrsg. von *Wilhelm Wühr* (Heidelberg 1950).
- Rossmann, Kurt:* Wissenschaft, Ethik und Politik. Erörterung des Grundsatzes der Voraussetzungslosigkeit in der Forschung. Mit erstmaliger Veröffentlichung der Briefe Theodor Mommsens über den „Fall Spahn“ und der Korrespondenz zu Mommsens öffentlicher Erklärung über „Universitätsunterricht und Konfession“ aus dem Nachlaß Lujo Brentanos (Heidelberg 1949).
- Sachse, Arnold:* Friedrich Althoff und sein Werk (Berlin 1928).
- Schiel, Hubert:* Ludwig von Pastors Briefwechsel mit Franz Xaver Kraus, in: Rheinische Vierteljahresblätter 19 (1954) 191–233.
- Schreiber, Georg:* Westfälische Wissenschaft, Politik, Publizistik im 19./20. Jahrhundert. Franz Hülskamp (1833–1911) und sein Kreis, in: Westfälische Forschungen 8 (1955) 74–94.
- Schulthess'* Europäischer Geschichtskalender, hrsg. von *Gustav Roloff*. 1901 (München 1902).
- Sechs Briefe* zum Universitätsstreit, in: Die Zeit, Nr. 11, 12. Dezember 1901, S. 329–337 [Briefe von Bousset, C. J. Fuchs, Lotz, Paulsen, Rade, Titius].
- Spael, Wilhelm:* Die Görres-Gesellschaft 1876–1941. Grundlegung. Chronik. Leistungen (Paderborn 1957).
- Spael, Wilhelm:* Das katholische Deutschland im 20. Jahrhundert. Seine Pionier- und Krisenzeiten 1890–1945 (Würzburg 1964).
- Spahn, Martin:* Johannes Cochläus. Ein Lebensbild aus der Zeit der Kirchenspaltung (Berlin 1898).
- Srbik, Heinrich Ritter von:* Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart 2 (München–Salzburg 1951).
- Trippen, Norbert:* Zur Geschichte des Collegium Albertinum in Bonn 1885–1903, in: AHVNrh 176 (1974) 172–227.
- Trippen, Norbert:* Theologie und Lehramt im Konflikt. Die kirchlichen Maßnahmen gegen den Modernismus im Jahre 1907 und ihre Auswirkungen in Deutschland (Freiburg 1977).

Einleitung

Unter allen „causes célèbres“ der deutschen Universitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts nimmt der „Fall Spahn“ eine hervorragende Stellung ein. Mehrere Monate beherrschte er die geistige Diskussion in Deutschland. Er war aber selbst nur Teilstück einer kaum unterbrochenen Serie von „Fällen“, in denen sich die Welt der Professoren und der Staat sowie, wenn es sich um Theologieprofessoren handelte, auch die kirchliche Obrigkeit gegenüberstanden¹.

Die Tradition, bestimmte akademische Streitigkeiten als „Fälle“ einer breiteren Öffentlichkeit vorzuführen und den Streit, wie privat oder partikulär sein Anlaß immer gewesen sein mag, als Ausdruck eines großen Prinzipienkampfes zu betrachten, der an diesem „Fall“, an dieser Universität zu voller begrifflicher Klarheit gelangt sei, ist alt und reicht wohl bis ins Mittelalter zurück. Schon die Kämpfe an der Pariser Universität im 13. Jahrhundert oder die konfessionellen Auseinandersetzungen der Theologieprofessoren sowohl an den deutschen protestantischen Universitäten im 16. und 17. Jahrhundert als auch die Kämpfe um Jansenismus und Jesuiten in Paris oder Löwen weisen eine ähnliche Struktur auf wie die „Fälle“ des 19. Jahrhunderts. Stets wurde auch die staatliche und kirchliche Aufsichtsgewalt mit hineingezogen, stets drohte bei allem bitteren Ernst des Streites das Abgleiten ins Gezänk, stets faszinierte aber auch die Mit- und Nachwelt jene eigentümliche Mischung ganz privater, individueller und allgemeiner Probleme, das oft hohe intellektuelle Niveau, besonders aber auch das oft spielerische Element dieser „Geisteskämpfe“, bei der trotz manch tragischen Ausgangs für einige Beteiligte letztlich doch meist nur Tinte und kein Blut floß. Für den Historiker kommt es bei solchen „Fällen“ wesentlich darauf an, daß er das Allgemeine im Privaten und Menschlichen, oft Allzuprivaten und Allzumenschlichen dieser Konflikte deutlich macht. Beim „Fall Spahn“ ist dies bislang noch nicht geschehen.

Die deutschen Universitäten befanden sich um 1900 in einem Zustand wachsender Nervosität. Die staatlichen Eingriffe, besonders in Preußen,

¹ Eine Gesamtdarstellung der verschiedenen „Fälle“ der deutschen Universitätsgeschichte gibt es nicht, da bislang das Gemeinsame dieser Vorgänge nicht ins Auge gefaßt wurde. Für unsere Zeit vgl. besonders N. Andernach 110 ff. Zu den zahlreichen „Fällen“ in den ev.-theol. Fakultäten der Zeit vgl. die Jahrgänge der „Christlichen Welt“, deren Herausgeber Rade ein Freund Harnacks war. Wichtig auch: G. Wolf, Rudolf Kögels Kirchenpolitik und sein Einfluß auf den Kulturkampf, theol. Diss. (Bonn 1968). – Neuere katholische „Fälle“: Th. Kampmann und R. Padberg, Der Fall Wittig fünfzig Jahre danach (Paderborn 1975) und: A. Kolping, Der „Fall Küng“. Eine Bilanz (Bergen-Enkheim 1975). Zu den modernistischen „Fällen“ vgl. Norbert Trippen, Theologie und Lehramt im Konflikt. Die kirchlichen Maßnahmen gegen den Modernismus im Jahre 1907 und ihre Auswirkungen in Deutschland (Freiburg 1977). Paradigmatisch: P. E. Hübinger, Heinrich von Sybel und der Bonner Philologenkrieg, in: HJ 83 (1964) 162–216. – Kurze Nennungen bei K. Kupisch, Die deutschen Landeskirchen im 19. und 20. Jahrhundert (= Die Kirche in ihrer Geschichte 4, Lieferung R, 2. Teil) (Göttingen 1966) 88 ff.

häuften sich, ja es schien, als wollte Ministerialdirektor Althoff aus der Korporation Universität eine bloße Staatsanstalt machen². Aber auch inhaltlich schien Anlaß zu größter Sorge: Die Freiheit der Wissenschaft war in Gefahr! Da hatte der „Fall Arons“ gezeigt, daß die Regierung ihre schwere Hand auf die Freiheit der Privatdozenten legte, daß sozialdemokratische Gedanken prinzipiell ausgeschlossen bleiben sollten, da hatte der Angriff des Großindustriellen Freiherrn von Stumm-Halberg auf die sog. Kathedersozialisten gezeigt, daß die Regierung nicht bereit war, mit letzter Konsequenz den Machtanspruch wirtschaftlicher Kreise auf die Universität abzuwehren, da hatten besonders die ewigen und stets bitteren Reibereien in den evangelisch-theologischen Fakultäten sogar zur Errichtung der sog. Strafprofessuren geführt, mit denen liberale Theologen, welche die Bibel historisch-kritisch unter die Lupe nahmen, durch orthodoxe Parallellehrstühle „bestraft“ wurden: drei Vorgänge aus den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts, die für die Freiheit der Wissenschaft tatsächlich sehr beunruhigend waren und besonders das linksliberale Lager unter den Professoren betrafen³. Der „Fall Spahn“ bildete innerhalb weniger Jahre das vierte Glied in der Kette einer Einschränkung der absoluten Selbstgestaltungsmöglichkeit der Ordinarien-Fakultäten: einer Autonomie, wie sie unter Verdrängung des tatsächlich bestehenden Rechtes des Staates von vielen Professoren als unbeschränktes Recht auf Kooptation aufgefaßt wurde. Von der Genealogie dieser Konflikte aus betrachtet, war der Alarmruf Mommsens völlig verständlich und eine logische Antwort auf die Herausforderung des Ministerialdirektors, welcher es gewagt hatte, im September 1901 der philosophischen Fakultät in Straßburg einen Katholiken als Professor für Geschichte aufzuzwingen, den sie niemals von sich aus berufen hätte.

So betrachtet, bedürfte der „Fall Spahn“ keiner neuen Behandlung; z. T. vorzügliche neuere Literatur unterrichtet uns über die Universitätsprobleme dieser Zeit⁴. Die Sache hatte aber noch andere Seiten, die von die-

² Vgl. dazu das Kapitel über die Ära Althoff bei *N. Andernach* 110–184. Einen guten Einblick in die Situation der Universitäten um 1900 bietet *F. Paulsen*, Die deutschen Universitäten und das Universitätsstudium (Berlin 1902) 575 S., in dem ein allseitiges Bild, auch bezüglich der Lehre und der Studenten geboten wird.

³ *N. Andernach* 110–126.

⁴ Zum Fall Spahn im engeren Sinne vgl. die beiden Arbeiten von *K. Rossmann* und *R. Morsey*. Da der Fall in sehr vielfältiger Weise ein Echo in der Publizistik und den Professoren-Memoiren oder -Briefeditionen fand, seien hier nur noch einige wichtige Anhaltspunkte gegeben. Am wichtigsten folgende Stellen, die einen Einstieg in die Publizistik vermitteln: *M. Mai*, „Der Fall Lenz“; *Anonym*: Der sogenannte Fall Spahn. Erste Hälfte (= Kirchliche Aktenstücke 10) (Leipzig 1902) (ausführliche Zeitungsreferate); *H. Schell*, Religion und Offenbarung (= Apologie des Christentums 1) (Paderborn 1902) V–XXXVII (darin weitere kleine Lit.); wichtigste Aussage der Mommsen-Brentano-Gruppe in: *Lujo Brentano*, Mein Leben im Kampf um die soziale Entwicklung Deutschlands (Jena 1931) 217–226; unter den publizistischen Stimmen seien hervorgehoben: *Sechs Briefe*; *J. M. Pernter* [Prof. d. Physik in Wien], Voraussetzungslose Forschung, Freie Wissen-

sem Problemfeld allein nicht in den Blick fallen. Auf das zentrale Motiv Althoffs – die Errichtung einer katholisch-theologischen Fakultät in Straßburg und die dadurch zu bezweckende Eindeutung des elsässischen Klerus – wird noch einzugehen sein. Hier soll vorerst auf eine allgemeine, klimatische Vorbedingung des „Falles Spahn“ hingewiesen werden, die im Verhältnis der Konfessionen in Deutschland begründet lag: Dieses Verhältnis war wiederum auf einem kaum überbietbaren Tiefpunkt angelangt. Es wäre eine eigene Aufgabe, den Gründen dafür nachzugehen; Tatsache ist, daß um 1900 kaum irgendeine Spur von ökumenischer Gesinnung in der veröffentlichten Meinung aufzuspüren ist⁵.

Besonderes Aufsehen erregte von 1899 bis 1901 die Schrift des Stettiner Schriftstellers Robert Graßmann, die den Titel trug: „Auszüge aus der von den Päpsten Pius IX. und Leo XIII. ex cathedra als Norm für die römisch-katholische Kirche sanktionierten Moraltheologie des Heiligen Dr. Alphonsus Maria de Liguori und die furchtbare Gefahr dieser Moraltheologie für die Sittlichkeit der Völker“, als Manuskript gedruckt, Stettin 1899. Da der Nachhall dieses Werkes bis in den Herbst 1901 hinein spürbar war, muß hier kurz darauf eingegangen werden⁶. In dieser Schrift wurde versucht, die

schaft und Catholicismus (Wien u. Leipzig 1902) (32 S., gegen Mommsen); *M. Harden*, Professore, in: *Die Zukunft* 38 (1902) 49–54 (vom 11. I. 1902); Voraussetzungslos. Ein ehrliches Wort zum „Falle Spahn“, in: *Die Grenzboten* 60. Jg., Bd. 4 (1901) 513–521; *D.* [= *H. Delbrück*], Die katholische Geschichtsprüfung in Straßburg, in: *Preussische Jahrbücher* 106 (1901) 384–387. Eine Rede des *Kard. Kopp* zum Thema in: Jahresbericht der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland für das Jahr 1902 (Köln 1903) 41–45 (vom 7. X. 1902). Weitere Quellen im folgenden.

⁵ Eine Darstellung der schlechten Beziehungen zwischen den beiden christlichen Hauptkonfessionen in Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts gibt es nicht. Das Thema selbst ist noch geradezu tabuisiert. Der Ökumenismus, moralisch wertvoll, steht hier der wissenschaftlichen Forschung sehr stark im Wege. So verzeichnet das ökumenisch gesinnte Buch von *Manfred P. Fleischer*, *Katholische und lutherische Ireniker. Unter besonderer Berücksichtigung des 19. Jahrhunderts* (Göttingen 1968) leider die Realität. Hier nur einige Hinweise: *E. W. Zeeden*, *Die katholische Kirche in der Sicht des deutschen Protestantismus im 19. Jahrhundert*, in: *HJ* 72 (1953) 433–456; *A. Lindt*, *Protestanten – Katholiken – Kulturkampf. Studien zur Kirchen- und Geistesgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts* (Zürich 1963). Zur politischen Dimension vgl. *Ernst Bammel*, *Die Reichsgründung und der deutsche Protestantismus* (Erlangen 1973); *R. Wittram*, *Kirche und Nationalismus in der Geschichte des deutschen Protestantismus im 19. Jahrhundert*, in: ders. *Das Nationale als europäisches Problem* (Göttingen 1954) 109–148. Auf das Persistieren des Konfliktes verweist *M. Salewski*, „Neujahr 1900“ – Die Säkularwende in zeitgenössischer Sicht, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 53 (1971) 335–381, hier 363 ff., 378. Eine ausgesprochene Verschlechterung wurde schon damals ausführlich kommentiert, vgl. z. B. den Theologen und Redakteur der KVZ *Philipp Huppert*, *Der deutsche Protestantismus zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts* (Köln 1902) 137–152.

⁶ Zu Graßmann vgl. *K. Bachem*, IX, 275 f.; *Schultheß'* *Europäischer Geschichtskalender*, 1901 (München 1902) 76 f. – In der Schrift des Marburger Professors *W. Herrmann*, *Römisch-katholische und evangelische Sittlichkeit* (Marburg 1899) tritt der Gegensatz der Anschauungen scharf zutage. Der Verf. polemisierte hier vorwiegend gegen den Jesuiten Cathrein.

Moraltheologie de Liguoris als äußerst unsittlich – und zwar gerade auf sexuellem Gebiet – hinzustellen. Katholische Priester waren demnach sehr oft Sittenstrolche der schlimmsten Art. Es gab um diese Schrift, die nach Angaben des Verfassers in mehr als 100 000 Exemplaren verkauft wurde, eine Reihe von Prozessen, die mit der endgültigen Bestätigung des Verbotes durch das Reichsgericht am 10. Juni 1901 abgeschlossen wurden. Im österreichischen Reichsrat gab es eine von Liguori-Gegnern veranlaßte Parlamentsdebatte über die Unsittlichkeit der katholischen Moral, natürlich auch viele Entgegnungen – man kann davon ausgehen, daß die erste Hälfte des Jahres 1901 nicht ohne die allgemeinen klimatischen Bedingungen dieser Vorgänge vorstellbar ist. In Duisburg verlor die Zentrumsparlei eine Reichstags-Nachwahl, weil, wie Carl Bachem meinte, der nationalliberale Kandidat die Frage der „Unsittlichkeit“ katholischer Moral geschickt nach Graßmann ins Feld geführt hatte ⁷.

Solche Vorkommnisse, wie sie sich in unregelmäßigen Abständen wiederholten, hatten in weiten katholischen Kreisen eine tiefe Skepsis auch gerade gegen die Wissenschaftlichkeit der deutschen Universitätsgeschichtsschreibung hervorgerufen. Denn das, was Graßmann kolportierte – ein sonst unbekannter Mann –, war doch nur der Bodensatz dessen, was in etwas feineren Worten seit Jahrzehnten von vielen deutschen Lehrkanzeln der Geschichte verkündet wurde. So sagte der Zentrumsabgeordnete Gröber auf dem Katholikentag in Osnabrück am 28. August 1901 absolut nichts Neues, als er sich mit der ihm eigenen Derbheit gegen die deutschen Universitäten wandte und in bewegten Worten den hl. Alphons, die katholische Moraltheologie, die Unauflöslichkeit der Ehe, den Zölibat der Priester und das Beichtinstitut verteidigte. Dann aber führte er die Rede auf den Evangelischen Bund und die liberalen protestantischen Theologen. Er entrüstete sich über die Absicht des Ev. Bundes, in Österreich eine eigene „Evangelisations-Gesellschaft“ zu gründen, und fuhr fort: „(Wir) geben der Evangelisationsgesellschaft den wohlgemeinten Rath, ihre Bibeln zunächst bei den protestantischen Professoren der deutschen Hochschulen unterzubringen (stürmischer Beifall). Es wäre

Die folgende Anmerkung ist dem Original entnommen. Sie ist hier nur für die Lesbarkeit des Textes in die Fußnote übernommen.

⁷ *Schultheß* (Anm. 6) 183: Interpellation der Alldeutschen im österr. Reichsrat am 23. II. 1901, ob die Regierung nichts tun wolle, um die Obszönitäten beim Beichtverhör von Frauen und Kindern zu verhindern; scharfe, z. T. geheime Debatte. – Unter den Gegenschriften sei genannt: *Franz Meffert*, Der hl. Alfons von Liguori, der Kirchenlehrer und Apologet des 18. Jahrhunderts (Mainz 1901); *A. Lehmkuhl*, Die katholische Moraltheologie und das Studium derselben, in: StML 61 (1901) 1–20; *ders.*, ebd. 275–287. – *Mausbach* griff damals stark in die Debatte ein. Für den Fall Spahn ist es wesentlich, zu berücksichtigen, daß die Meinung bestand, Katholiken hielten es leicht für erlaubt, zu lügen, besonders im kirchlichen Interesse; ihre Moral sei überhaupt opportunistisch und unernst. Der Übergang zum Vorwurf mangelnder wissenschaftlicher Seriosität war hier ganz leicht; vgl. *Hillebrand*, Katholische und protestantische Wahrheitsliebe, in: Der Katholik 79, 2 (1899) 1–20, 117–135, 227–234.

dort ein sehr großes Feld gegeben für die Evangelisation ungläubiger Professoren (Bravo). Wenn aber die Evangelisationsgesellschaft durch diesen freundlichen Rat sich nicht bestimmen lassen sollte, von ihrem Vorhaben uns gegenüber abzulassen, so möchte ich wenigstens bitten, uns eine Frage zu beantworten und sich dann später darauf einzurichten: Welches Evangelium wollen uns denn eigentlich die Herren von der Evangelisationsgesellschaft bringen? Etwa das Evangelium des Professors Dr. Luther oder des Dr. Calvin oder das Evangelium von Professor Haeckel oder das Evangelium von Professor Harnack? Darüber sollten uns doch die Herren vorher Auskunft geben . . .“⁸

Das Chaos theologischer Lehrmeinungen, das Gröber im Protestantismus feststellte, war für ihn eindeutig auf das Prinzip der freien Forschung zurückzuführen. Wo jeder Professor das Recht hatte, die Bibel nach seinem Geschmack auszulegen, da mußte völlige Verwirrung einziehen. Am Ende stünde dann notwendigerweise die Vorherrschaft atheistischer Professoren: Das war, stark kondensiert, die Meinung, wie sie im August 1901 auf dem Katholikentag nicht nur Gröber, sondern auch Dr. Schaedler, ebenfalls Reichstagsabgeordneter und Domdekan von Bamberg, ausdrückte⁹. Letzterer beschäftigte sich ausführlich mit dem Bildungsdefizit der Katholiken, besonders dem Mangel an katholischen Professoren: Diese sollten schließlich die Wissenschaft wieder in christliche Bahnen zurücklenken. Schaedlers Ausführungen sind eine charakteristische Stimme in der großen Debatte zum Verhältnis von Katholizismus und Wissenschaft, wie sie auf verschiedenen Ebenen im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts ausführlich geführt wurde und die selbst ein Teilaspekt der Debatte um Kirche und Kultur in dieser Zeit ist. Auf protestantischer Seite entsprach dem die Frage nach den Kulturwirkungen des Protestantismus sowie die Frage nach dem „Wesen des Christentums“, das breite Kreise allen Relativierungen zum Trotz noch festzuhalten beabsichtigten¹⁰.

⁸ Verhandlungen der 48. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Osnabrück vom 25. bis 29. August 1901 (Osnabrück 1901) 341. Die Rede Gröbers 330–349. Diese Äußerung rief scharfe Entgegnungen prot. Kreise hervor sowie Protestveranstaltungen; vgl. *K. Wippermann*, Deutscher Geschichtskalender für 1901 Bd. 2 (Leipzig 1902) 48–53 (mit Pressereferaten).

⁹ Rede Schädlers in: Verhandlungen (Anm. 8) 220–231. Zur allgemeinen Ablehnung der deutschen Universitäten in strengkirchlichen Kreisen vgl. *L. v. Hammerstein S. J.*, Die deutschen Universitäten der Gegenwart, in: *StML* 55 (1898) 12–28; *V. Cathrein S. J.*, Das Heidentum im evangelischen Deutschland, in: *Theologisch-praktische Quartalschrift* 55 (1902) 13–25 (über den Unglauben in den ev.-theol. Fakultäten, z. B. Troeltsch, und unter den bekanntesten Philosophen, z. B. Zeller, Paulsen, Ziegler, Wundt u. a.).

¹⁰ Die Literatur zur „Kulturbedeutung“ des Protestantismus ist im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts außerordentlich reichhaltig, ja sie stellt vielleicht das Hauptgewicht der Bemühungen dar. Die abschließenden Werke von Troeltsch und Max Weber waren aber 1901 noch nicht erschienen! Hier sei nur auf den Umstand verwiesen, daß Harnack 1883 aus Anlaß des Luther-Jubiläums die Festrede in der Universität Gießen so formulierte: „Luther in seiner Bedeutung für die Geschichte der Wissenschaft und Bildung“ – gleich-

In der folgenden Untersuchung soll der „Fall Spahn“ nicht in allen seinen weitreichenden Beziehungen und Verästelungen untersucht werden. Im Vordergrund soll ganz allgemein das Ringen um das Geschichtsbild und die Geschichtsforschung im deutschen Katholizismus, wie es im Zusammenhang mit diesem Skandal deutlich wird, stehen. Demgegenüber braucht der Aufruf Mommsens und Lujo Brentanos nicht mit gleicher Ausführlichkeit dargestellt zu werden, da es dazu wesentlich mehr Literatur gibt. Immerhin steuere ich dazu manches bei, was bislang ignoriert wurde oder unzureichend bekannt war. Ein umfassende Behandlung aller Stimmen zum Streit um die Voraussetzungslosigkeit der Forschung ist nicht beabsichtigt. Der „Fall Spahn“ selbst stellt aber nicht nur eine Episode im größeren Streit der Universitäten gegen die ausgreifende Bürokratie, nicht nur eine Episode im Konfessionskampf, sondern auch eine Episode im Prozeß der Aussöhnung der deutschen Katholiken mit dem Bismarck-Reich dar, innerhalb dessen die Gründung der Straßburger theologischen Fakultät¹¹ ein Teilstück höchster Bedeutung war. Durch diese Stelle im Schnittpunkt verschiedener Kreise ergibt sich die Vielschichtigkeit dieses „Falles“, der doch nicht länger dauerte als vom September 1901 bis zum Februar 1902. Und doch bestand er aus einer Kette von Einzel-„Fällen“, die sich aneinanderreihen und überschneiden. Die Wirkung der einzelnen Vorgänge ist dann mit der Wirkung von Steinen vergleichbar, die, nacheinander in einen Teich geworfen, Wellenschläge hervorrufen, die sich überlagern und überschneiden, aber auch gegenseitig paralisieren. Langfristige und momentane Entwicklungen in ihrer Verkettung machen eine streng chronologische Reihenfolge der Darstellung unmöglich und unnötig.

Im einzelnen bestand der „Fall Spahn“ aus folgenden Episoden:

1. dem „Fall Hoensbroech“,
2. dem „Fall Spahn“ im engeren Sinne, d. h. die Protestaktion Mommsens und Brentanos, also der „Voraussetzungslosigkeits-Streit“,
3. dem „Fall Lenz“,
4. dem „Fall Pastor“,
5. dem „Fall Lehmann“.

Die „Fälle“ von Hoenbroech, Lenz und Pastor werden hier so genau wie möglich dargestellt. Der „Fall Spahn“ im engeren Sinne ist für den jetzigen

zeitig, als er sich mit der Niederschrift des 1. Bandes seiner Dogmengeschichte von der luth. Orthodoxie lossagte; vgl. *A. von Zahn-Harnack*, Adolf von Harnack (Berlin 1936) 123, 131 f. – Ein wichtiges Dokument für das Bemühen, religiöse Werte in säkularisierter Form weiterzuführen, bilden die Werke *R. Euckens*, z. B. sein: *Geistige Strömungen der Gegenwart* (5Leipzig 1916) (zuerst unter dem Titel: *Die Grundbegriffe der Gegenwart*). Vgl. hier weiter Anm. 51. Ferner: *M. Wichelhaus*, Kirchengeschichtsschreibung und Soziologie im neunzehnten Jahrhundert und bei Ernst Troeltsch (Heidelberg 1965).

¹¹ Die Lit. zur Straßburger Gründung im 2. Teil dieses Beitrages.

Stand der Forschung noch genügend gut bekannt und wird daher ebenso wie der „Fall Lehmann“, der mehr den Charakter eines Nachhutgefechtes trägt, hier aus Raumgründen nicht nochmals behandelt. Für diesen Beitrag wurden die Nachlässe Hertlings, Bachems und Korums sowie das Politische Archiv des Auswärtigen Amtes eingesehen. Der Ertrag dieser Bestände ist ein doppelter: einmal einige wirklich merkwürdige Briefe (besonders von Pastor, Julius und Karl Bachem, Spahn, Porsch, Schrörs u. a.) und dann der Zugang zu Zeitungs-Ausschnitten, die sonst nur viel mühsamer oder gar nicht zugänglich gewesen wären. Die Briefe, von denen die interessantesten im Anhang des 2. Teils veröffentlicht werden, betreffen im wesentlichen den Hauptabschnitt „Fall Pastor“, d. h. die unglaublichen Verwicklungen dieses Gelehrten in diesen Vorgang.

1. Der „Fall Hoensbroech“

Wenige Tage, nachdem die Ernennung des a. o. Professors in Bonn Martin Spahn¹² zum Ordinarius für mittelalterliche und neuere Geschichte in Straßburg bekanntgeworden war, brachte die nationalliberal gesinnte „Bonner Zeitung“ eine Notiz, die den „Fall Spahn“ in seiner ersten Phase auslöste. Sie lautete – nach einleitenden Bemerkungen über die „sehr unangebrachte Nachgiebigkeit gegen das Centrum“ und die „große Rücksichtslosigkeit gegen die philosophische Facultät“ in Straßburg – folgendermaßen:

„Ist aber, wenn man die Persönlichkeit des Herrn Spahn betrachtet, die Freude der Ultramontanen begründet? Wir glauben, nein. Spahn gehört zu jenen Katholiken, die *innerlich anti-ultramontan sind*, deren wissenschaftliches Gewissen sich gegen die Unwahrheit des ultramontanen Systems auflehnt. In Berliner Kreisen ist es ganz bekannt, daß, als Spahn Privatdozent in Berlin war, er sich *wiederholt zustimmend zu dem anti-ultramontanen Vorgehen des Grafen von Hoensbroech ausgesprochen* und sogar, als Graf Hoensbroech Mitherausgeber der Täglichen Rundschau¹³ war, *ihm seine Mitarbeit angeboten hat*. Spahns Gesinnung ist also durchaus nicht sattelfest im ultramontanen Sinn. Freilich scheint Spahn zu jenen anti-ultramontanen Katholiken zu gehören – es gibt deren leider so viele –, die nicht den *rechten Mut* haben, ihrer anti-ultramontanen Gesinnung *offenen* Ausdruck zu geben. Wie Schell und andere fürchtet er die ultramontane Verfolgung. Nach keiner Richtung hin wird also Straßburg etwas an ihm gewinnen.“¹⁴

¹² Zu Spahn (1875–1945) vgl. W. Ferber (Lit.).

¹³ Zu dieser dem Evang. Bund nahestehenden Zeitung vgl. Lotte Adam, Geschichte der „Täglichen Rundschau“ (phil. Diss. Berlin 1934), darin 40–43 zu H.s. Mitherausgeberschaft.

¹⁴ Bonner Zeitung vom 22. IX. 1901. Zitiert nach KVZ, 5. X. 1901, Nr. 890, 2. Bl., und Germania, 5. X. 1901, Nr. 230, 1. Bl., letztere mit einem ausführlichen Leitartikel „Prof. Martin Spahn und Paul Graf von Hoensbroech“.

Eine ganze Weile war die Öffentlichkeit nach dieser Notiz starr vor Erstaunen. Erst als Spahn sich in einem Leserbrief ausführlich gegen die Behauptung der „Bonner Zeitung“ verwahrte, brachen die „Kölnische Volkszeitung“ und die „Germania“ ihr Schweigen. Irgendwie mußte man ja Stellung beziehen¹⁵:

„Paul v. Hoensbroech und Martin Spahn! Wer hätte glauben sollen, daß zwischen diesen Männern von grundverschiedener Auffassung auch nur die allergeringste Verbindung bestanden habe? Wir hielten es einfach für absolut ausgeschlossen, daß Professor Spahn *auch nur in beschränktem Maße* dem unsern Lesern aus seiner Heirathsangelegenheit sattsam bekannten Exjesuiten seine Zustimmung ausgesprochen hätte. Wir glaubten es aber unseren katholischen Lesern schuldig zu sein, der Sache auf den Grund zu gehen und die Thatsachen festzustellen. Heute nun liegt uns die nachstehende Erklärung vor, welche Herr Professor Dr. Spahn gleichzeitig an uns und die Redaction der Bonner Zeitung übersandt hat.“¹⁶

Die Erklärung Spahns konnte nur die gemischtesten Gefühle erwecken. Sie lautete im Kern dahingehend, daß er zugab, im Jahre 1898 mit Hoensbroech in dessen Mitherausgeber-Eigenschaft bei der „Täglichen Rundschau“ brieflichen Kontakt aufgenommen zu haben: „Ich habe bei dieser ersten Begegnung mit dem Herrn Grafen bemerkt, daß ich sein Vorgehen gegen das ‚Ultramontane‘ in der Kirche, also gegen gewisse Erscheinungen des kirchlichen Lebens, nicht gegen die Kirche und die Kirchenlehre selbst, in ‚vieler Beziehung‘ als berechtigt und wünschenswerth anerkannte. Auf einen höflichen Brief von ihm habe ich geantwortet, daß ich gegebenenfalls meine Anschauungen auch in der Täglichen Rundschau vertreten würde . . .“ Doch sei es zu solcher Mitarbeit nie gekommen¹⁷.

Germania und KVZ waren über diese Enthüllung entsetzt. Denn Paul Graf von Hoensbroech war seit Jahren die bête noire des deutschen Katholizismus¹⁸. Als Sohn des Marquis und Reichsgrafen Franz Egon und einer von Loe, mit den Stolberg-Stolberg und Ketteler verwandt, im Jahre 1852 auf Schloß Haag im Geldrischen geboren, war er frühzeitig dem Jesuitenorden nahegekommen, dem er 1878 beigetreten war. Nach schweren inneren Kämpfen – die er später ausführlich schilderte – „floh“ er 1892 aus dem Orden, trat 1895 zum Protestantismus über, heiratete, wandte sich, aber ohne auszutreten, auch vom Protestantismus ab, beschäftigte sich aber un-

¹⁵ Dies war um so nötiger, als sich die kath. Presse völlig hinter die Oktroyierung Spahns in Straßburg gestellt hatte; vgl. den Leitartikel der Germania vom 18. IX. 1901, Nr. 215, 2. Bl.

¹⁶ Germania, 5. X. 1901, Nr. 230, 1. Bl. Bemerkenswert ist das Schweigen der Presse vom 22. IX. bis 5. X. 1901. Erst als Spahn seine Gegenerklärung veröffentlichte, wurde es aufgegeben.

¹⁷ Die Gegenerklärung Spahns erschien am 4. X. 1901 in der Bonner Zeitung. Abgedruckt in den beiden in Anm. 14 genannten Artikeln der KVZ und Germania.

¹⁸ Zu Hoensbroech vgl. W. Kosch I, 1642 (Lit.).

ermüdlich mit antikatholischer Propaganda. Seine Hauptwerke – er entwickelte sich zum Vielschreiber – waren: „Mein Austritt aus dem Jesuitenorden“ (1893, 12. Aufl. 1905), „Der Ultramontanismus, sein Wesen und seine Bekämpfung“ (1897, 2. Aufl. 1898) und „Vierzehn Jahre Jesuit“, 2 Bände (1909, 4. Aufl. 1911). Es kann hier nicht Aufgabe sein, Leben und Denken dieses problematischen Mannes, dessen Schicksal durchaus tragische Elemente enthält, zu bewerten – je länger er polemisierte, je mehr haß-erfüllte Pamphlete gegen Papsttum, Jesuiten und Zentrumsparterie er heraus-schleuderte, je mehr er verbrannte, was er angebetet hatte, desto isolierter stand er da, desto geringer wurde sein Erfolg. 1901 jedenfalls war er bereits so stark diskreditiert, daß die offiziellen protestantischen Stellen ihn mieden und etwa ein Mommsen nur ungern in den Kampf um Spahn eingriff, weil ihm die Bundesgenossenschaft des Grafen peinlich war¹⁹. Seine Autobiographie vermittelt übrigens doch tiefe Einblicke in die Psychologie sowohl der hochkonservativen katholischen Adelswelt zur Zeit des Kulturkampfes als auch des „Antiultramontanismus“ und stellt so eine beachtliche Quelle dar.

Es gehörte zu den Aufgaben der beiden großen katholischen Zeitungen, ihrem Publikum und auch den nachgeordneten Blättern in der Provinz in heiklen Fragen eine „Wegweisung“, um nicht zu sagen, eine Sprachregelung zu geben. So auch im peinlichen Falle, der hier anstand. „Zum Fall Spahn – Hoensbroech“ hieß also ein großer Leitartikel der „Germania“ vom 8. Oktober 1901²⁰. Hier Klarheit zu schaffen, war um so nötiger, als die „Tägliche Rundschau“ und Hoensbroech selbst in die Diskussion einzugreifen sich anschickten. In verschiedenen Zuschriften an andere Zeitungen versuchte der Graf den Verdacht von sich zu lenken, daß nur er es gewesen sein konnte, welcher der „Bonner Zeitung“ von seinen Kontakten zum jungen Spahn berichtet hatte²¹. Der Verdacht wurde bald unabweisbare Gewißheit. „Die ‚Bonner Zeitung‘ ist ein von den liberalen Professoren der Universität Bonn gegründetes und protegiertes Blatt. Wie könnte ein solches dazu kommen, eine Notiz über den außerordentlichen Professor Dr. Martin Spahn, die diesen in der Öffentlichkeit bloßzustellen bezweckte, zu einer Zeit zu veröffentlichen, wo Dr. Spahn noch offiziell dem Lehrkörper der Universität Bonn angehörte?“²² fragte die „Germania“ und erinnerte sich, daß Hoensbroech schon früher namentlich gezeichnete Artikel in der „Bonner Zeitung“

¹⁹ Mommsen an L. Brentano, 30. X. 1901, in: *K. Rossmann* 23 f.

²⁰ *Germania*, 8. X. 1901, Nr. 232, 3. Bl. – Mit diesen Tagen setzt auch der Bestand an Korrespondenzen im NL Bachem ein: Am 8. X. 1901 schrieb Carl Bachem ausführlich an F. X. Bachem und Porsch, im wesentlichen aber ganz beschwichtigend und darum bemüht, ein Fallenlassen Spahns durch die maßgeblichen Zentrumsleute zu verhindern; NL Bachem, Nr. 134.

²¹ So eine Entgegnung auf Spahns Erklärung, die am 6. X. 1901 in der *Täglichen Rundschau* erschien. Abgedruckt in: *KVZ*, 7. X. 1901, Nr. 895, 1. Bl., und *Germania*, 8. X. 1901, Nr. 232, 3. Bl.

²² *Germania*, 8. X. 1901, Nr. 232, 3. Bl.

veröffentlicht hatte: „Herr Graf Paul von Hoensbroech wird sich also wohl darüber mit einem klaren Ja oder Nein zu erklären haben“, ob er selbst Spahn preisgegeben hatte oder nicht.

Daß Hoensbroech selbst es war, der das Redaktionsgeheimnis der „Täglichen Rundschau“ gebrochen und die Meldung von seinen Beziehungen zu Spahn in das Bonner Blatt lanciert hatte, wurde bald zur vollen Gewißheit. Aber alle Attacken gegen Hoensbroech waren doch nur Gefechte am Rande und konnten nicht vom Skandal Spahns selbst ablenken. Hoensbroech selbst veröffentlichte eine Briefstelle Spahns, in der dieser ihm geschrieben hatte: „Es wird Sie in Erstaunen setzen, daß ich Ihrem Vorgehen in vieler Beziehung hin meine Anerkennung und Sympathie ausspreche. Das Ultramontane im Katholicismus ist ein Übel, das die katholische Religion und die katholische Wissenschaft belastet. Für die Annahme des Artikels setze ich die Bedingung, daß mein Name nicht genannt werde.“²³ Es war dies eben jene Kontaktaufnahme, die an sich ohne weitere Folgen geblieben war, die nun aber, nach Bekanntwerden des für katholische Ohren unerträglichen Wortlautes, die schwersten Folgen für den (damals nur 23jährigen) Schreiber hatte.

Die Parole, mit der man in der katholischen Presse die Entrüstung über Spahn abfangen wollte, lautete dementsprechend: „Jugendliche Übereilung einer Sturm- und Drangperiode, wie sie fast bei jedem Menschen vorkommt“²⁴. Das war ja an sich ganz richtig, und es war schon eine besondere Gemeinheit gewesen, diesen einen Brief des jungen Mannes nunmehr drei Jahre danach zu veröffentlichen – aber inzwischen hatte Spahn eine akademische Blitzkarriere gemacht, und die Frage des Ultramontanismus, d. h. die Frage, ob es im Katholizismus eine beherrschende extreme, staats-, kultur- und bildungsfeindliche Richtung gäbe, war zu virulent, zu allgemein umstritten und mit zu vielen persönlichen und politischen Reminiszenzen erfüllt, als daß bei einem frisch gebackenen o. ö. Professor die „*exceptio juvenutis*“ hätte durchschlagen können²⁵.

In denselben Tagen, als die Enthüllung Hoensbroechs wachsendes Interesse beanspruchte, fand in Breslau die 14. Generalversammlung des Evangelischen Bundes statt (8.–11. Oktober 1901). Seine Hauptthematik war die „Los-von-Rom“-Bewegung in Österreich, eine Hintergrundfolie, die man ebenfalls beim ganzen „Fall Spahn“ nicht aus den Augen verlieren darf. Es ist daher nötig und lohnend, kurz auf die Ideenwelt, die sich in Breslau und

²³ Wörtliches Zitat eines nicht datierten Briefes Spahns von 1898 in der Erklärung Hoensbroechs (Anm. 21).

²⁴ Leitartikel „Der Fall Spahn“ der *Germania*, 10. X. 1901, Nr. 234, 3. Bl.

²⁵ Carl Bachem schrieb am 8. X. in seinen Briefen (Anm. 20), „der Fall Spahn ist gewiß das widerwärtigste, was uns passieren konnte“ (an F. X. Bachem), und: „Die Affaire mit Martin Spahn ist geradezu scheußlich“ (an Porsch); in letzterem Brief auch die Ablehnung der *exceptio juvenutis* für Spahn.

allgemeiner im „Anti-Ultramontanismus“ manifestierte, einzugehen. Besonders konzentriert findet man sie im Schlußwort des Superintendenten Meyer aus Zwickau:

„Die beiden großen Bewegungen des Gustav-Adolf-Vereins und des Evangelischen Bundes haben in diesem Jahr in Köln und Breslau das deutsche Vaterland umspannt; sie sollen die Adlerflügel werden, die uns hinaustragen aus dem Dunstkreis des Ultramontanismus und der religiösen Trägheit. Im Ultramontanismus schwingt das romanische Wesen seine Keule gegen das germanische Wesen. Man will Deutschland um seinen weltgeschichtlichen Beruf bringen; gelänge es, dann wären die Kämpfe von 1870 vergebens gewesen. Daß dies nicht geschehe, dafür kämpft der Evangelische Bund, indem er sein Geistes Schwert schwingt gegen die Macht jenseits der Berge. 14 Jahre haben wir in Stürmen gekämpft und können nun vom deutschen Volke erwarten, daß es ihn kennt und ihm zustimmt. Im Jahre 1813 ging von Breslau die Erhebung des deutschen Volkes aus. Jetzt droht uns der Niedergang der heroischen Arbeiten unserer Väter und das Joch des Ultramontanismus; möge von Breslau aus eine starke Bewegung dagegen erstehen. Der Deutsche würde den Befähigungsnachweis als Führer der Nationen nicht erbringen, wenn er dem Ultramontanismus die Kraft gäbe, auf Deutschlands Stärke die Weltherrschaft zu erringen. Das wäre schlimmer als das Jena von 1806. Es muß von hier der Weckruf ergehen: Zerschlagen wir das Streben nach der Hegemonie des Ultramontanismus in Deutschland. Haben wir kein besseres Los, als vom *Jesuitismus vernichtet zu werden? Auf unsere Lehrstühle steigen die Priester, wie Festungen bauen sie Kloster um Kloster auf! Rom ist auf dem Weg zur Macht in Deutschland.*“ Meyer drückte seine Befürchtung aus, der Ultramontanismus wolle die evangelische Kirche „mit Gewalt zu unterdrücken“ suchen, und meinte: „Das Centrum ist ein Kaufmann nicht von Venedig, sondern von Rom, das Stück für Stück ausschneidet von dem Fleische am Herzen des deutschen Volkes.“ – „Los vom Centrum“ muß das Schlußwort sein, mit dem von nun an alle Versammlungen des Evangelischen Bundes zu enden haben. „Der Romanismus ist der Rebell wider Gottes Walten in der Geschichte. Die germanische Welt ist zur Führung des Protestantismus bestimmt.“²⁶

Der „Ultramontanismus“ war ein publizistischer Dauerbrenner, an dem sich die Federn ungezählter deutscher Professoren und Pastoren erprobten. Es existiert noch keine Bibliographie in dieser Hinsicht; fest steht nur, daß seit der Gründung des Evangelischen Bundes durch Prof. Beyschlag aus Halle dieses Thema wieder enorm breite polemische Behandlung fand²⁷. Die er-

²⁶ Ausführliche Referate in: *Germania*, 12. X. 1901, Nr. 236, 3. Bl. (hier das Zitat), und 15. X. 1901, Nr. 238, 3. Bl.

²⁷ Dazu nur einige Titel: *Carl Mirbt*, Der Ultramontanismus im 19. Jahrhundert (= Flugschriften des Evangelischen Bundes 204) (Leipzig 1902); *E. K. Zelenka*, Wesen und Wirken des römischen Systems und die Mittel zu seiner Abwehr (Halle 1902); *C. Scholl*,

staunlichen Pamphlete der Professoren Carl Mirbt, Friedrich Nippold, R. A. Lipsius, Gustav Warneck, Hans von Schubert, aber auch von Reinhold Seeberg und Karl Sell verdienten einmal systematische Behandlung²⁸. Besonderes Interesse verdient das Schriftchen „Die internationale Seite der päpstlichen Politik und die Mittel ihrer Abwehr“, von Professor Dr. F. Nippold aus Jena, der allen Ernstes ohne eine Spur von Ironie die These aufstellte, daß das Papsttum auch in diesen Tagen noch unverändert an der Errichtung einer universalen Weltherrschaft – nicht etwa bloß geistig gemeint – festhielte. Er meinte, in der Papstkirche „die Herrschaft der consequentesten Tyrannei, wie kein heidnisches Zeitalter sie kannte“, erkennen zu müssen²⁹. Es gibt wohl viele Hunderte solcher Broschüren – so die etwa 300, die allein als Flugschriften des Evangelischen Bundes unter das Volk geworfen wurden –, die ein solches Bild vermittelten. Es war im Grunde das Bild der Polemiken des 17. Jahrhunderts, nur im Sprachgewand der veränderten Zeit angepaßt. Auf katholischer Seite hatte F. X. Kraus alleine noch eine Theorie des Ultramontanismus vertreten³⁰. Hier war dieses Phänomen nicht mehr identisch mit der katholischen Kirche, sondern bildete eine bestimmte Partei in ihr. Völlig unbefangen benutzte auch H. Schell diesen Begriff³¹. Es stand jedenfalls fest: Ein Katholik, der den „Ultramontanismus“ als eine Realität und eine Gefahr ansah, stand außerhalb des Festungsringes des Zentrums und mindestens mit einem Fuß im Feldlager des Feindes. Nicht näher eingegangen werden kann hier auf eine wichtige Weiterentwicklung des Anti-Ultramontanismus, die durch die „Los-von-Rom“-Bewegung³² gefördert wurde: die Tendenz zur germanischen Rassenreligion. Auf dem Breslauer

Gegen Rom und römische Anmaßung! Zur Abwehr und Warnung (2^{te} Berlin 1891) 291 S.; *Leopold Karl Goetz*, Der Ultramontanismus als Weltanschauung auf Grund des Syllabus quellenmäßig dargestellt (Bonn 1905) 371 S. Der Verf. dieses Buches, das „Der national-liberalen Fraktion des preußischen Abgeordnetenhauses gewidmet“ war, war Prof. der altkathol. Theologie in Bonn; *Joseph Leute*, Der Ultramontanismus in Theorie und Praxis (Berlin 1911) 486 S.

²⁸ Zu Nippold, der eine Art Sonderstellung als Fachmann in ultramontanis einnahm, bislang nur einige interessante Hinweise bei *A. Lindt* (Anm. 5) 96 ff. – Ansonsten fehlt es an einer Gelehrten-geschichte des Antiultramontanismus, der sich an den norddeutschen Universitäten, besonders Jena, Marburg, Halle, einer langen Tradition erfreute, völlig. Einige Hinweise in: Erneuerung der einen Kirche. Arbeiten aus Kirchengeschichte und Konfessionskunde. Festschrift Bornkamm, hrsg. von *J. Lell* (Göttingen 1966) VII (Vorwort).

²⁹ *F. Nippold*, Die internationale Seite der päpstlichen Politik und die Mittel der Abwehr (Leipzig 1895) 18. – *Karl Sell* (Prof. theol. in Bonn), Die Entwicklung der katholischen Kirche im neunzehnten Jahrhundert (Leipzig 1898); *H. v. Schubert*, Roms Kampf um die Weltherrschaft (Halle 1888).

³⁰ Vgl. dazu jetzt: Liberal und integral. Der Briefwechsel zwischen Franz Xaver Kraus und Anton Stöck, hrsg. von *K. Schiel* (Mainz 1974).

³¹ *H. Schell*, Kleinere Schriften, hrsg. von *K. Hennemann* (Paderborn 1908) passim.

³² Vgl. *Lothar von Albertin*, Nationalismus und Protestantismus in der österreichischen Los-von-Rom-Bewegung um 1900 (Phil. Diss. Köln 1953).

Bundestag wurden auch österreichische Beiträge angeboten, die sich wie folgt ausnahmen:

„Zum Kampf gen Rom laß Heimdalls Horn erschallen,
zum Kampf gen Rom laß Luthers Banner wallen,
ein Volk in Waffen stehn, trutzig, stark,
All deutsches Volk auf Gottes weiter Erden,
All deutsches Volk muß romfrei, lutherisch werden,
Die Führerschaft sei dein, ostdeutsche Mark!“³³

Dieses von einem „Ostmärker“ verfaßte Lied fiel noch stark auf, sowie auch andere Polemiken gegen „Lockis Höllensaat“ und Berufungen auf das „Herrenvolk“ in „Alldeutschland“. Aber von der Schwelle gewiesen wurden die Vertreter dieser Tendenzen von der Leitung des Evangelischen Bundes doch auch nicht.

Der Evangelische Bund^{33a} war nicht gleichbedeutend mit dem deutschen Protestantismus, aber wohl seine lautstärkste Formation. Die „Kreuzzeitung“ z. B. stellt hier ein Gegengewicht im Sinne des konfessionellen Friedens dar, das wegen der hochkonservativen Politik dieses Blattes noch nicht recht gewürdigt worden ist. Ganz im Sinne der antijunkerlichen Polemik der liberalen Presse wird die Bemühung der „Kreuzzeitung“ um die innere Befriedung Deutschlands auf diesem so dornigen Gebiete ignoriert. Zum „Falle Hoensbroech“ nahm das strenggläubige Blatt in eindeutiger Weise Stellung: voll Ekel wandte es sich von dem Grafen ab, der sich so wenig vornehm benommen hatte und den Haß zwischen den Konfessionen schürte³⁴. Auch ein Mann ganz anderer Richtung, Walter Köhler, schrieb im Sommer 1901 – also kurz vor dem Skandal – in der angesehenen Zeitung „Die christliche

³³ Germania, 12. X. 1901, Nr. 236. – Völlig ausgeklammert bleibt in diesem Beitrag ein anderer wichtiger Komplex, der gleichzeitig den Reichstag beschäftigte, der „Toleranzantrag“ des Zentrums und die darum sich entspinnde Polemik. Hier sind die gedruckten Reden Porschs und die Ablehnung des Toleranzantrages durch Mirbt heranzuziehen, die im Okt.–Nov. 1901 aktuell waren. Gegenstand des Antrages war die freie Religionsausübung der Katholiken in Mecklenburg und Braunschweig, die damals noch nicht bestand.

^{33a} Der Evang. Bund hat, im Besitz eines eigenen Verlagshauses, sehr viel publiziert und, da von Professoren geleitet, viel zu seiner eigenen Geschichte veröffentlicht. Vgl. W. Beyschlag, Zur Entstehungsgeschichte des E. B. (Berlin 1926); ders., Aus meinem Leben, 2 Bde. (Halle 1896/99); H. Bornkamm, W. Beyschlag und der Geist des E. B., in: Die Wartburg 35 (1936) 189–200; ders., Der E. B. 1886–1936, in: Die Wartburg 35 (1936) 337–353, und andere Aufsätze in diesem Jubiläumsband. Eine neuere, die jüngere Forschung zu dem Vereinswesen des 19. Jahrh. berücksichtigende Darstellung fehlt, obwohl seine relativ hohe Mitgliederzahl (1903: 170 000) sowie seine Leitung durch den konservativen Reichstagsabgeordneten Graf von Witzingerode ihn auch unter rein politischen Gesichtspunkten als interessant erscheinen lassen, z. B. im Vergleich mit dem Volksverein oder dem Bund der Landwirte.

³⁴ Auszüge aus der „Kreuzzeitung“ in: Germania, 15. X. 1901, Nr. 238, 3. Bl., hier Abdruck eines Briefes H.s vom 13. X. 1901 an die „Kreuzzeitung“; „Kreuzzeitung“ vom 16. X. 1901, zitiert in Germania, 16. X. 1901, Nr. 139, 2. Bl.

Welt“ – einer gemäßigt liberalen, intellektuell hochstehenden, sehr einflußreichen evangelischen Wochenzeitung – einen Artikel „Über wahre und falsche Polemik gegen Rom“³⁵. Er nahm Anlaß, sich gegen das „bekannte Wort (des Pfarrers) Thümmel: ‚Wir werden nicht eher aufhören, bis wir im Kölner Dom „Eine feste Burg ist unser Gott“ singen können“ zu verwehren, und zu einer prinzipiellen Umkehr der protestantischen Polemik aufzurufen. Am 1. August 1901 rezensierte er Hoensbroechs neues Buch „Das Papstthum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit“ (1900) und tadelte es sehr scharf. Er hielt das ewige Ausgraben von Skandalgeschichten und Geschichtchen aus der Geschichte der Päpste für sinnlos und rief abermals zu einer tieferen Schau des Katholizismus auf: nur sie vermöchte die unbezweifelhaften Gefahren, die von ihm drohten, recht zu erfassen. Ob die letzte Aussage Köhlers – daß nämlich die Bekämpfung des Katholizismus auf jeden Fall eigentliches Ziel bleiben müsse – ernst gemeint war oder nur eine Konzession an die Lesegewohnheiten des Publikums der „Christlichen Welt“, muß offenbleiben, bemerkenswert bleibt auf jeden Fall die intellektuelle Überwindung des Standpunktes der konfessionellen Greuelpropaganda. Auch eine Replik Hoensbroechs bekräftigte Köhler nur in seiner Ansicht³⁶.

Die Polemik Hoensbroechs mit der „Kreuzzeitung“ bildet gewissermaßen den logischen Schluß dieser ersten Phase der Auseinandersetzung. In den Augen aller „anständigen Menschen“ war der Ex-Jesuit gerichtet. Als dann auch die „Frankfurter Zeitung“ sich zur These bekannte, daß er einen schwerwiegenden Verrat des Redaktionsgeheimnisses begangen habe, um einen amtlichen Korrespondenten nachträglich zu ruinieren, war die öffentliche Meinung Deutschlands ziemlich abschließend gebildet³⁷. Abgeschlossen war der „Fall“ aber natürlich noch lange nicht. Denn inhaltlich war die Enthüllung Hoensbroechs ja unbestritten und zutreffend. Das katholische Deutschland mochte zusehen, wie es mit dem „antiultramontanen“ Professor Spahn zurechtkam.

2. Der junge Martin Spahn

Es kann hier nicht der intellektuelle Werdegang Martin Spahns in allen Einzelheiten analysiert werden. Ein kleiner Aufsatz von W. Ferber gibt dazu eine gute erste Information. Wie es dazu kam, daß Spahn schon vor dem Ersten Weltkrieg zu einem aggressiven Vertreter der prinzipiellen Demokratie-Feindschaft wurde, wie sich ganz unzweideutig aus seinem 1914 erschienenen Buch „Deutsche Lebensfragen“ ergibt, in dem er noch vor Aus-

³⁵ Die christliche Welt, Nr. 30, 25. VII. 1901, Sp. 693–698 (Zitat 696).

³⁶ Köhlers Rezension in: Die Christliche Welt, 1. VIII. 1901, Sp. 720–726. Dagegen Hoensbroech ebd., 22. VIII. 1901, Sp. 798–804; Replik Köhlers ebd., 29. VIII. 1901, Sp. 822–827.

³⁷ „Der Vertrauensbruch des Grafen Paul von Hoensbroech“, in: Germania, 16. X. 1901, Nr. 239, 2. Bl.

bruch des Krieges mit Erbitterung gegen jede Parlamentarisierung der deutschen Regierung polemisierte³⁸, das muß einer näheren Erforschung seiner Straßburger Tätigkeit überlassen bleiben. Spahn selbst hat 1925 in dem von H. v. Arnim und G. v. Below herausgegebenen Sammelband „Deutscher Aufstieg“ – ein Repräsentationsdokument der deutschen Rechten – eine kurze Autobiographie beigezeichnet, die über sein Denken genügend vorläufigen Aufschluß gibt (allerdings nichts zum „Fall Spahn“ bietet)³⁹.

Spahn war ein überzeugter Verfechter der Antithese zwischen der deutschen monarchisch-konstitutionellen Staatsform und dem westeuropäischen Konstitutionalismus. Allenfalls wollte er die Monarchie im Sinne eines autoritären und sozialen Kaisertums verstärken und popularisieren. Erzberger warf er vor, er hätte im Zusammengehen mit der Linken „unsere Verfassung westeuropäisieren“ wollen. „Demgegenüber betonte ich (1909) . . ., daß wir als deutsche Katholiken nur rechts unsere Stellung nehmen könnten.“⁴⁰ Er stand der spezifischen Zentrumstradition, für die der Staat nie Selbstzweck, sondern immer nur Mittel war, kritisch gegenüber. Diese Partei war in seinen Augen schon deshalb eine problematische Größe, weil sie dem Gesamtpotential der Rechten wichtige Teilkraft entzog, z. B. die katholischen Landwirte, und sie durch ihre Verbindung mit der Linken neutralisierte. Ohne Zentrum wäre das konservative Lager in Deutschland stärker – dies war seine interessante Kalkulation, von der wir allerdings 1901 noch keine Spur besitzen, die sich vielmehr wohl erst im Lauf seiner Konflikte mit der Partei herauskristallisierte⁴¹.

Spahn hat sich ganz deutlich von der Staatsphilosophie der Zentrums- partei, so wie sie in den Schriften Hertlings und im „Staatslexikon“ der Görresgesellschaft niedergelegt war, distanziert. In seiner Autobiographie schreibt er zu dieser Staatslehre: „Es war ein orleanistischer Konservatismus, der darin zum Ausdruck gelangt war, eine schein-konservative Gesinnung. Die Wurzeln des Hertlingschen Denkens lagen durchaus im gemäßigten Konstitutionalismus des Romanentums. Er stand der Anschauungswelt der deutschen Konservativen, ob sie katholisch oder evangelisch waren, so kühl und

³⁸ *M. Spahn*, Deutsche Lebensfragen (Kempten 1914); dieses tagespolitische Werk gipfelt S. 141 in dem Ausfall: „Die Demokratie hat sich in den großen Staaten unfähiger als jede andere Regierung erwiesen, volkstümlich zu wirken“, und S. 144: „Die parlamentarische Demokratie ist deshalb von allen Regierungsformen die denkbar schlechteste.“

³⁹ *M. Spahn*, Selbstbiographie, in: Deutscher Aufstieg. Bilder aus der Vergangenheit und Gegenwart der rechtsstehenden Parteien, hrsg. von *Hans v. Arnim* und *Georg v. Below* (Berlin 1925) 479–488.

⁴⁰ Ebd. 482.

⁴¹ Ebd.; vgl. dazu die interessante Broschüre von *Graf von Oppersdorff*, die in ihrer Art – einer öffentlichen „Hinrichtung“ eines Zentrumsabgeordneten durch einen Fraktionskollegen – ein absolutes Unikum wenigstens in der Zentrumsgeschichte darstellt. Die Konflikte Spahns mit dem Zentrum sind noch weitgehend unerforscht.

fremd wie nur irgendein demokratischer Parteigänger des Zentrums gegenüber.“⁴²

Dieser scharfen Betonung des Nationalstaatlich-Autoritären, die bei einem G. v. Below innerlich ehrlich wirken konnte, bei dem Sohn eines rheinländischen Zentrumsabgeordneten aber unweigerlich einen Beigeschmack des Aufgesetzten, um nicht zu sagen Opportunistischen an sich hatte, entsprach auch eine Ablehnung des kirchlichen Einflusses in der Zentrumspartei. Dieses Thema spielte schon im Zusammenhang des „Falles Hoensbroech“ eine Rolle. Hier hatte er sich gegen den „zu großen Einfluß des Klerus“ gewandt. Dieser Punkt und auch Veröffentlichungen, wie z. B. seine 1905 erschienene, streckenweise den Charakter eines Pamphlets annehmende Biographie Leos XIII.⁴³, haben ihm bald jede Vertrauensbasis in der Partei entzogen. So weit diese wenigen Bemerkungen zu seinem politischen Denken.

Über seinen akademischen Werdegang sind wir im einzelnen nicht genau unterrichtet. Die interessantesten Hinweise sind bislang aus den Tagebüchern Pastors zu entnehmen. Daraus geht vor allem hervor, daß er etwa 1896 – also 21jährig – zu Pastor nach Innsbruck zum Geschichtsstudium kam und von dem schon sehr angesehenen Professor gut aufgenommen wurde, sicherlich im Hinblick auf die bedeutende Stellung seines Vaters in der Zentrumsfraktion in Berlin. Er durfte den Meister auf einer Italienreise begleiten, und Pastor schrieb von ihm als seinem Schüler. Pastor überließ ihm seine Berichterstattung in der „Revue des questions historiques“ und offenbar reichliches wissenschaftliches Material⁴⁴. Doch sobald Spahn in Berlin war und bei den dortigen Professoren weiterstudierte, mußte Pastor feststellen, daß er ihm mehr und mehr entglitt⁴⁵. Darauf wird noch eingehend zurückzukommen sein.

In Berlin studierte Spahn bei Schmoller, Lenz und wohl auch schon bei Breysig. Von Pastor zu Lenz! Einen schneidenderen Kontrast konnte man in der deutschen Geschichtsforschung dieser Zeit, wenn man einmal den Lamprecht-Streit⁴⁶ beiseite läßt, nicht finden. Die tiefe Kluft, die zwischen ihnen stand, war die Reformation, und das, was diese Kluft völlig unüberbrückbar macht, waren Name und Werk Johannes Janssens⁴⁷ und damit das Problem

⁴² Ebd. (Anm. 39) 484.

⁴³ *M. Spahn*, Leo XIII. (München 1905); dazu *Graf von Oppersdorff* 45–55; ausführliche Entgegnung.

⁴⁴ *L. v. Pastor* 292 f.

⁴⁵ Ebd. 298.

⁴⁶ Dazu *G. Oestreich*.

⁴⁷ Die ältere, recht umfangreiche Lit. zu J. bei *Kosch* I, 1871–1873; ferner: *H. Engelskirchen*, J. J. – Lebenswerk und Persönlichkeit (Frankfurt 1935). – Beachtung verdienen folgende ungedruckte, maschinenschriftliche Dissertationen: *Robert Hippe*, J. J. (1829–1891) als Geschichtsschreiber (phil. Diss. Jena 1950); *Joachim Schüffler*, J. J. im Spiegel der Kritik. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichtsschreibung des ausgehenden 19. Jahrhunderts (theol. Diss. Jena 1966); *Wilhelm Baum*, J. J. (1829–1891). Persönlichkeit, Leben und Werk. Ein Beitrag zur Theologie- und Geistesgeschichte Deutschlands im 19. Jahrhundert

der wissenschaftlichen Bewertung der Reformation: War sie ein irgendwie „notwendiges“ Ereignis (ein mehrdeutiger Begriff!), oder war sie „vermeidbar“ oder gar „unnötig“ gewesen? Eine kaum mehr streng wissenschaftliche Frage, aber strenge Wissenschaftlichkeit im Sinne klaren Verzichts auf Fragen und Antworten, die sich dem Bereich des strikt Beweisbaren entziehen, gab es unter den deutschen Historikern dieser Generation auch nicht viel öfter als zur Zeit der kämpfenden Historie der Jahrhundertmitte, wengleich sich gerade auf diesem Sektor wichtige Entwicklungen in Richtung auf Abkühlung, Distanzierung und Objektivierung anbahnten. Pastor und Lenz aber ging es um die Apologie ihrer Konfessionen, ihrer Kulturkreise, mit allen oft nicht ausgesprochenen sozialen und politischen Annexen.

Von der gegenwärtigen Beschäftigung mit der Historiographie des Bismarckreiches wird kaum noch Kenntnis genommen von einem der leidenschaftlichsten Kämpfe, der – weit über den Kreis der Fachhistoriker hinausgehend – die allgemeine Öffentlichkeit beschäftigte: dem Kampf um Janssens „Geschichte des deutschen Volkes“. Vergessen ist die Episode jenes Frankfurter Volksschullehrers, der seiner Stellung enthoben wurde, weil er Janssen – gelesen hatte⁴⁸. Von allen Kritikern Janssens – über den einige neuere ungedruckte Dissertationen genügend unterrichten – war Max Lenz der schärfste unter den eigentlichen Historikern. Seine Rezensionen der ersten beiden Bände in der Historischen Zeitschrift 1877 und 1883 umfassen fast 60 Seiten und verraten seine tiefe Empörung⁴⁹. Gerade der zweite Band, der die Reformation selbst behandelte, schien ihm, dem nationalliberalen Protestanten, absolut unannehmbar: entwickelte Janssen doch hier seine Grundthese, daß das Jahrhundert vor der Reformation, wie Srbik es zusammenfaßte, eine Epoche „der höchsten Blüte des religiösen Lebens, des bewegtesten Geistes und der Sitte des deutschen Volkes, der christlich-germanischen Welt“ gewesen sei⁵⁰.

Gerade den nicht mehr dogmatisch gläubigen Protestanten, die ihr konfessionelles Selbstbewußtsein auf die Kulturwirkung der Reformation gründeten, war diese These unerträglich⁵¹. Interessant ist es immerhin, daß die

(phil. Diss. Innsbruck 1971). Letztere Arbeit (502 S.), auf reichhaltigen Archivalien aufbauend, hätte es gewiß verdient, gedruckt zu werden. Die Arbeit von Schüffler ist nützlich für die Rezeptionsgeschichte des Werkes Janssens. Vgl. auch: W. Baum, Der Historiker J. J. Seine Prägung durch die Tübinger Schule und seine Haltung zum Vatikanum I, in: ThQ 152 (1972) 269–274.

⁴⁸ *Johannes Janssens Briefe*, hrsg. von L. Freiherrn von Pastor, Bd. 2 (Freiburg 1920) 350.

⁴⁹ M. Lenz in: HZ 37 (1877) 523–529 und HZ 50 (1883) 231–284.

⁵⁰ H. v. Srbik II, 61.

⁵¹ Eine Darstellung zum sog. Kulturprotestantismus existiert nicht einmal in Ansätzen. Die gesamte Aufmerksamkeit wird entweder vom Naumann-Kreis oder vom Rechts-Protestantismus absorbiert – die breite, dominierende Mitte bleibt unbekannt. Vgl. Manfred Schick, Kulturprotestantismus und soziale Frage. Versuche zur Begründung der Sozial-

eigentlich theologische Frage in der Reformation, die Rechtfertigung, hierbei auf beiden Seiten verblaßt war – vom streng religiösen Standpunkt aus wäre es ja für beide Seiten unwichtig gewesen, welche kulturellen Folgen Reformation und Gegenreformation allenfalls hatten. So gesehen, lag auch schon bei Janssen ein, wenn auch unsichtbarer, Übergang zu kulturgeschichtlichen Kriterien in der Religionsgeschichte vor.

H.-H. Krill hat dem Denken Lenz', das sich in dem Titel einer seiner Aufsatzsammlungen, „Von Luther zu Bismarck“, konzentrieren läßt, eine gute Analyse gewidmet. H. v. Sybel hatte Lenz auf die Reformationsgeschichte gewiesen, und später bekannte dieser: „Vor allem ein Problem hat mich immer gefesselt, das uralte und ewig sich Wandelnde, das auch auf dem Grunde der heutigen Kämpfe ruht: die Stellung der weltlichen Macht zur Kirche, der Begriff selbst, der deren Ansprüche begründet, und das Recht des Staates, der ihr entgegentritt.“⁵² Krill sieht in dieser programmatisch-rückblickenden Formulierung, die er bei seiner Antrittsrede vom 1. VII. 1897 vor der preußischen Akademie der Wissenschaften hielt, den Einfluß von Ranke wirksam – aber Lenz spielt hier m. E. doch an das bekannte Diktum von Bismarck über den ewigen Kampf der beiden Gewalten an⁵³, ein Diktum, das seinerseits wieder auf Bismarcks Geschichtsbild zurückverweist. Krill arbeitet gut die Lenzschen Methoden der Geschichtsbehandlung heraus: „Bei der Behandlung des für ihn zentralen Problems wird Lenz immer wieder auf die Reformationen zurückgreifen. Zugleich drängt ihn die Fragestellung nach dem Wechselverhältnis von Politik und Religion zum Aufsuchen von ‚Analogien‘ und Parallelen. Hier nun deutet sich das zweite bestimmende Motiv an, das – mit einem Wort Rankes zu sprechen – als ‚Impuls der Gegenwart‘ Lenz an die Epoche der Reformation fesselte: der Kulturkampf, von dem sich entscheidende Züge seines Gesamtwerkes herleiten.“⁵⁴ K. A. v. Müller nannte Lenz denn auch „streitbar“, „eigenwüchsig, ja einzelgängerisch, scharfzüngig, gelegentlich von schroffem

ethik, vornehmlich in der Zeit der Gründung des Evangelisch-sozialen Kongresses bis zum Ausbruch des 1. Weltkrieges (1890–1914) (Tübingen 1970); *Horst Zilleßen* (Hrsg.), *Volk – Nation – Vaterland. Der deutsche Protestantismus und der Nationalismus* (Gütersloh 1970) (darin besonders die Aufsätze von *W. Tilgner* und von *K. Kupisch*); *Karl Hammer*, *Deutsche Kriegstheologie (1870–1918)* (München 1971); *Günter Brakelmann*, *Das „Heilige evangelische Reich deutscher Nation“*, in: *Evangelische Kommentare* 4 (1971) 11–15; *F. Fischer*, *Der deutsche Protestantismus und die Politik im 19. Jahrhundert*, in: *HZ* 171 (1951) 473–518. Als Beispiel der zeitgenössischen Auffassung: *Karl Sell*, *Die Religion unserer Klassiker. Lessing, Herder, Schiller, Goethe* (Tübingen–Leipzig 1904).

⁵² *H.-H. Krill* 6 f. (hier alle andere, durch Krill überholte Lit.); *Max Lenz*, *Von Luther zu Bismarck* (= *Kleinere historische Schriften* 2) (München u. Berlin 1920) (darin interessant für die Auffassung: „Die Bedeutung der deutschen Geschichtsschreibung seit den Befreiungskriegen für die nationale Erziehung“, 275–295).

⁵³ Rede Bismarcks im Herrenhaus des preußischen Landtages, in: *Bismarck*, *Die gesammelten Werke* 11 (Berlin 1929) 290.

⁵⁴ *H.-H. Krill* 7.

Freimut“, und betonte nachdrücklich seine „Kampfbereitschaft und Kampfeslust seiner Natur“, hebt aber auch sein begeisterndes Ethos und seine warme Menschlichkeit hervor⁵⁵. Von irgendwelcher charakterlicher Eigenart abgesehen, bleibt aber das Urteil von Krill bestehen, daß er letztlich doch weit eher ein Schüler Treitschkes als Rankes war. 1914 sprach er dann in krasser Weise von dem „deutschen Gott“⁵⁶.

Weit mehr wirklichen Einfluß auf den jungen Spahn dürfte Schmoller ausgeübt haben, der zwar als Lehrer spröder und distanzierter, dafür aber ruhiger und speziell konfessionell bei weitem nicht so intolerant war wie Lenz, wie noch zu sehen sein wird⁵⁷. Bei ihm promovierte er, unter seiner und Lenz' Ägide wurde er habilitiert, und seine Grundanschauung, die unter Absehen aller überflüssigen Polemiken Preußens und Deutschlands Größe suchte – auch um den Preis weltanschaulicher Kompromisse –, hat Spahn nachhaltig beeinflußt. Alles weist darauf hin, daß er in Schmoller seinen eigentlichen Lehrer erblickte (was sich auch aus seiner engen Zugehörigkeit zu anderen Schmoller-Schülern ergibt).

Produkt seiner Berliner Studien war die Dissertation über die pommersche Geschichte des 16. Jahrhunderts und die als Habilitationsleistung verwertete Schrift über Cochläus⁵⁸. Während die erste Arbeit ihn auf ein konfessionell halbwegs ungefährliches Gebiet führte, stellte ihn die zweite mitten in die Auseinandersetzung um den Wert der Reformation. In dieser Untersuchung, zu der er noch von Pastor überlassenes Material verwerten konnte⁵⁹, kommt Cochläus schlecht und Luther gut weg, um es einmal so kurz zu sagen. Spahn stellte sich, ohne es je expressiv verbis zu sagen, auf den Standpunkt der lutherischen Reformation, im Sinne einer kulturell-geistig-religiösen „Notwendigkeit“ derselben, und verurteilte von daher Cochläus als verfehlten Polemiker. Professor H. Schrörs, der Spahn damals schon kannte und freundlich förderte, schrieb über dieses Buch an seinen Bekannten, den Mainzer Domherrn Schneider – wie er von konfessionell irenisch, antiultramontaner Gesinnung –: „Es befanden sich doch manche schiefe Urteile darin [in dem „Cochläus“] und noch mehr jugendliche Un-

⁵⁵ K. A. v. Müller 21–27.

⁵⁶ Vgl. dazu den Artikel „Der deutsche Gott“ vom August 1914, in: Max Lenz, Wille, Macht und Schicksal (= Kleinere historische Schriften 3) (München u. Berlin 1922) 115 bis 117.

⁵⁷ Zu Schmoller vgl. die Lit. bei G. Oestreich 339 Anm. 75, und bei B. vom Brocke, Reg.

⁵⁸ M. Spahn, Johannes Cochläus. Ein Lebensbild aus der Zeit der Kirchenspaltung (Berlin 1898); ders., Die innere politische Entwicklung des Herzogtums Pommern von 1478 bis 1627 (Leipzig 1896) (seine phil. Diss.), weiter: ders., Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte des Herzogtums Pommern von 1478 bis 1625 (= Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen 14, Heft 1) (Leipzig 1896).

⁵⁹ Dies behauptete wenigstens – und wohl ohne zu lügen – L. Pastor in dem später ausführlicher zu besprechenden Artikel in der Zeitung: Der Elsässer, 16. X. 1901, Nr. 335 („Zum Fall Spahn“).

besonnenheiten im Ausdruck. Mir schien es wirklich mitunter, als hätte ich die Arbeit eines katholikenfreundlichen Protestanten vor mir.“ – „Der Einfluß seiner Berliner Lehrer scheint mir, was die prinzipiellen Fragen angeht, keineswegs spurlos an ihm vorübergegangen zu sein.“ Es sei ein Fehler, so schloß er, so jung schon Reformationsgeschichte zu betreiben, „die kein Tummelplatz für junge katholische Historiker und erst recht nicht für theologisch nicht gebildete Laien ist. Namentlich der Cochläus hätte einen ganzen Theologen gefordert.“⁶⁰ Tiefe Entrüstung scheint der „Cochläus“ schon damals bei Pastor ausgelöst zu haben. In sein Exemplar, das sich heute in der Bibliotheca Vaticana befindet, trug er auf den ersten 25 Seiten zahlreiche, manchmal erregte Notizen ein⁶¹. Man möchte ihnen öfters recht geben. Der Stil Spahns ist schon hier schwülstig und gedrechselt. Später, im Zusammenhang des „Falles Spahn“, veröffentlichte Pastor einen Artikel, in dem er das Opus des jungen Professors genau unter die Lupe nahm und allerlei zweifellos merkwürdige Zitate aus dem „Cochläus“ vorführte⁶². Daß Spahn Luther als den „größten Deutschen seiner Zeit“ bezeichnet hatte, wurde ebenso getadelt wie die Bezeichnung Cochläus' als „niederer Geist“ oder des Erasmus als „der genialste Deutsche seiner Zeit“⁶³.

3. Der Stein des Anstoßes: Johannes Janssen

Die Beschäftigung Spahns⁶⁴ mit Cochläus gehörte ganz in die ununterbrochen fortdauernde Debatte um Janssen und die Bewertung der Reformation⁶⁵. Schon am 1. XII. 1896 hatte Spahn an den Domherrn Schneider diesbezüglich geschrieben: „Zwei Gegenstände könnten mich reizen: eine ‚europäische‘ Geschichte der Kirchenspaltung 1400–1600 unter Hineinziehung der ganzen wirtschaftlichen, geistigen, künstlerischen *Entwicklung*, nicht der *Zustände* (wie bei Janssen), sodann eine Geschichte der katholischen

⁶⁰ Schrörs an Schneider, 30. I. 1898, in: *A. Ph. Brück*, Schrörs-Briefe 164 f.

⁶¹ Auf Grund von Stempeln und Ex-Libris geht hervor, daß dieses Exemplar von L. Pastor seinem Schüler Dengel geschenkt wurde, der es 1947 der Bibliotheca Vaticana hinterließ.

⁶² Siehe Anm. 59.

⁶³ *M. Spahn*, Cochläus, 8 und 84. Ausführliche Blütenlese protestantisierender Wendungen bei *Graf von Oppersdorff* 40–44.

⁶⁴ Allerdings hatte er schon in seinen ersten Arbeiten von 1896 Formulierungen gebraucht, die aufmerksamen Katholiken nicht entgehen konnten, wie etwa die Formulierung von der „Freigabe des Evangeliums“ in Pommern; *Graf von Oppersdorff* 40.

⁶⁵ Vgl. dazu: *Paul Wunderlich*, Die Bedeutung der Vorreformation in der deutschen Geschichtsschreibung seit Ranke (Erlangen 1930); *P.-G. Gieraths*, Das heutige Luther-Bild. Bilanz und Ausblick, in: *Angelicum* 44 (1967) 409–448; *Hans Vollstedt*, Die Darstellung der Reformation und der Gegenreformation in deutschen Schulgeschichtsbüchern des 19. und 20. Jahrhunderts (Wiesbaden-Dotzheim 1969); *H. Bornkamm*, Luther im Spiegel der deutschen Geistesgeschichte (Heidelberg 1955); *Wandlungen des Lutherbildes* (= Studien und Berichte der katholischen Akademie in Bayern 36) (Würzburg 1966).

Geistesbewegung von etwa 1780 ab bis zum Ende unseres Jahrhunderts. In beiden Fällen würde ich mich nicht im Gegensatz zu unserer hl. Kirche, aber in um so schärferen Gegensatz gegen alle von der Kulturkampfpresse beherrschten Katholiken, übrigens auch zu meinem Lehrer Pastor setzen, denn in meinem Kopf sieht das alles grundverschieden und anders aus als bei Janssen und Brück.“⁶⁶

Mit solchen Worten sprach der junge Mann dem liberalen Domherrn voll aus dem Herzen, um nicht zu sagen, nach dem Munde, und erfreute sich tatsächlich seitdem dessen in liberalgouvernementalen Kreisen einflußreicher Protektion. Denn Schneider⁶⁷ hatte zu jener wenig beachteten, aber wichtigen innerkatholischen Opposition gegen Janssen gehört, auf die jetzt näher einzugehen ist. Janssen war lange mit Schneider befreundet gewesen; als er aber im 6. Band seiner „Geschichte des deutschen Volkes“ die Kunst der Renaissance in Bausch und Bogen verwarf und als heidnisch-verderbt ablehnte, ließ Schneider 1889 einen „Brief an einen Freund“ über „Gothik und Kunst“ als Manuskript drucken und an Einzelpersonen versenden. Auch mündlich hatte er Janssen seine Meinung gesagt. Er lehnte den gotischen Exklusivismus ab und verteidigte die Renaissance-Kunst vor dem generellen Verdikt. Insbesondere tadelte er den Umstand, daß Bischöfe und kirchliche Behörden der Neugotik mit amtlicher Gewalt zur Alleinherrschaft im kirchlichen Bereich verhalfen⁶⁸.

Heinrich Schrörs, der ebenso wie Schneider an Historie und Kunst gleichermaßen interessiert war, stimmte dieser Kritik Schneiders an Janssen vollinhaltlich zu. Als Schneider 1899 eine zweite Auflage seines Manuskriptes „Gothik und Kunst“ versandte, antwortete ihm der Bonner Professor: „Namentlich stimme ich lebhaft dem Tadel der Janssen'schen Geschichtsschreibung – wenn sie diesen Namen verdient – zu. Es ist subjektive Geschichtsbaumeisterei.“⁶⁹ Der Hauptzorn Schrörs richtete sich allerdings gegen den Mainzer Kirchenhistoriker Heinrich Brück, der kurz darauf Bischof von Mainz wurde, und dessen Werke vornehmlich über das 18. und 19. Jahrhundert⁷⁰.

⁶⁶ *A. Ph. Brück*, Schneider 184.

⁶⁷ Zu Friedrich Schneider (1836–1907), Liturgiker, Kunsthistoriker, Archäologe, 1891 Domherr in Mainz und „liberaler“ Katholik ziemlich im Sinne von F. X. Kraus, vgl. den gründlichen Aufsatz von *A. Ph. Brück*, Schneider.

⁶⁸ *A. Ph. Brück*, Schneider 177.

⁶⁹ *A. Ph. Brück*, Schrörs-Briefe 167.

⁷⁰ So im Brief vom 25. VIII. 1901 an Schneider, in dem er der Kirchengeschichte Brücks „positive Irrtümer“, „einseitige Verschweigungen“, „Geistlosigkeit der Auffassung“ und „Beschränktheit des Urtheils“ vorwirft; *A. Ph. Brück*, Schrörs-Briefe 178. Am 29. VII. 1901 hatte er schon geschrieben: „Welch ein beschränktes Machwerk! Fleißig, aber über den Horizont der trockenen Aktenstücke nicht hinausreichend, ohne eine Spur, ich will nicht sagen, von Geist, sondern von historischer Auffassung“; ebd., 177. Zu Brück vgl. *Ludwig Lenhart*.

Auch der Braunsberger Kirchenhistoriker und Landtagsabgeordnete Dittrich, der in Fraktion und Görres-Gesellschaft einflußreich war, zählte zu den Ablehnern von Janssens Grundgedanken. Im Historischen Jahrbuch hatte er 1882 die ersten drei Bände ausführlich rezensiert und allerhand Wertvolles in ihnen gefunden. Aber in der Hauptsache, der Gesamtbewertung, dissentierte er offen. „Ich urtheile also“ – so schloß er ab –: „Janssen verschweigt nicht die Schäden und Gebrechen der Kirche ums Jahr 1500, er nennt sie gelegentlich alle; aber er läßt sie doch in der Darstellung nicht so hervortreten, daß sie in ihrer ganzen Bedeutung für die Folgezeit richtig erkannt und geschätzt werden könnten.“ Janssen „vermag das Auftreten Luthers und seine Erfolge nicht überzeugend genug zu erklären“⁷¹.

Ähnlich war die Meinung von Hermann Cardauns, dem früheren Bonner Privatdozenten und jetzigen Chefredakteur der KVZ. „Ich konnte mich von Anfang an nicht überzeugen, daß seine Geschichte des deutschen Volkes ohne alle und jede, wenn auch unbewußte Tendenz geschrieben sei, und habe namentlich bei der Besprechung des ersten einleitenden Bandes die Antwort auf die pragmatische Frage vermißt: Wie ist es möglich gewesen, daß sich aus den hier so sonnig, wenn auch nicht schattenlos geschilderten Zuständen Deutschlands im 15. Jahrhundert die furchtbare kirchliche, politische und soziale Umwälzung der Reformationszeit entwickelte? Janssen war davon nicht angenehm berührt . . .“⁷²

Der badische katholische Parlamentarier Reinhold Baumstark widmete in seinen 1885 erschienenen Memoiren einen ausführlichen Abschnitt der Kritik an Janssen. Er verglich sein Werk mit Rottecks berühmter Weltgeschichte und sah die Ähnlichkeit in ihrer Eigenschaft als parteilicher Kompilation. Baumstark hatte 1875 Janssens Aufforderung, eine mehrbändige Weltgeschichte „vom katholischen Standpunkt aus“ zu verfassen, die der Verlag Herder in Ermangelung eines solchen Werkes gerne übernommen hätte, abgelehnt. Für Baumstark, der F. X. Kraus nahestand, ging es um den Gegensatz zwischen „vorgefaßter Meinung“ und „voraussetzungsloser Wis-

⁷¹ Rezension in: HJ 3 (1882) 660–690. Das Zitat hier S. 674 f. schließt den allgemeinen Teil der Rezension ab. – Franz Dittrich (1839–1915) war seit 1868 Prof. für Kirchengeschichte und Kirchenrecht in Braunsberg, 1903 Dompropst von Frauenburg. Wichtig war seine Tätigkeit seit 1893 im Landtag, wo er maßgeblich im Finanzausschuß wirkte und daher auch für Kultusminister nicht zu umgehen war; *Kosch* I, 463. – Er war ein guter Kenner der Reformationszeit und Nuntiaturredakteur. In dieselbe Kategorie von Kritiken gehören die ausführlichen Rezensionen des Tübinger Kirchenhistorikers F. X. Funk, in: ThQ 58 (1876) 698–706; ebd. 60 (1878) 691–698; ebd. 62 (1880) 660–679. Sie waren nach breiter salvatorischer Anerkennung – an der damals kein Katholik vorbei kam – im Kern völlig ablehnend, indem gerade die Frage, ob Janssen die Proportionen richtig gesetzt habe, verneint wurde.

⁷² Hermann Cardauns (1847–1925), 1872 Privatdozent für Geschichte in Bonn, von 1876–1907 Chefredakteur der KVZ; *Kosch* I, 307 f. Zitat hier: *H. Cardauns*, Erinnerungen 185.

senschaftlichkeit“ – ein Beleg dafür, daß im historischen Bereich die Terminologie des „Falles Spahn“ schon längere Zeit im Gebrauch war⁷³.

Ein stiller, aber einflußreicher Gegner der Janssen-These war Hermann Grauert. Sein Denken war nicht nur bewußt auf eine Versöhnung der Konfessionen ausgerichtet, auch wissenschaftlich betonte er seine Distanz zur romantischen Mittelalterverehrung, die im deutschen Katholizismus noch hoch im Schwange war⁷⁴. Sein Schüler Heinrich Günter schrieb 1903 im Historischen Jahrbuch einen heute noch interessanten Grundsatzartikel über das Mittelalter in der späteren Geschichtsbetrachtung, in dem der Abstand zur Generation eines Janssen und Reichensperger deutlich wird⁷⁵. Wissenschaftsgeschichtlich dürfte die Stellungnahme von Heinrich Finke gegen Janssen die folgenreichste gewesen sein. In seiner Freiburger Antrittsvorlesung „Das ausgehende Mittelalter. Ergebnisse und Lücken der Vorreformationsforschung“ (1899), die er in der „Allgemeinen Zeitung“ und als Broschüre veröffentlichte, stellte er ein richtungweisendes Programm auf, bei dem die Janssen-These schon überwunden war⁷⁶. Nachdem sein enger Freund G. v. Below 1916 in der Historischen Zeitschrift im wesentlichen den Finken-schen, rein wissenschaftlichen Standpunkt einer differenzierten Einzelanalyse von Licht und Schatten im 15. Jahrhundert übernommen hatte, war die Janssen-Fehde erloschen⁷⁷. Der Frankfurter Historiker hatte sich als mächtiger Anreger erwiesen – steht es doch außer Zweifel, daß auch die protestantische Reformationsforschung, durch ihn aufgerüttelt, erstmals streng wissenschaftlich und den Standpunkt der Heldenverehrung allmählich ver-

⁷³ Reinhold Baumstark, Plus ultra! Schicksale eines deutschen Katholiken 1869–1882 (2^o Straßburg 1885) 120–133, hier 121. Zu R. Baumstark (1831–1900), badischer Jurist und Parlamentarier, Freund von F. X. Kraus: *Kosch* I, 126 f.

⁷⁴ H. v. Srbik II, 64 f.; W. Goetz 168; K. A. v. Müller 80–87. Einen guten Einblick in die Entwicklung der Mittelalter-Auffassung des von Grauert geleiteten HJ gibt: Werner Mägdefrau, Die Auffassung vom Mittelalter im Historischen Jahrbuch der Görres-Gesellschaft (phil. Diss., masch., Jena 1955).

⁷⁵ H. Günter, Grauert; und H. Günter, Das Mittelalter in der späteren Geschichtsbetrachtung, in: HJ 24 (1903) 1–14. Vgl. auch Rudolf Stadelmann, Grundformen der Mittelalterauffassung von Herder bis Ranke, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 9 (1931) 45–88.

⁷⁶ H. Finke, Das ausgehende Mittelalter. Ergebnisse und Lücken der Vorreformationsforschung. Antrittsvorlesung, gehalten in der Aula der Univ. Freiburg i. Br. am 25. Januar 1900 (München 1900). Zuerst in: Allgemeine Zeitung. München. Beilage zu Nr. 32/33 vom 8./9. Febr. 1900. Vgl. H. Finke, Die kirchenpolitischen und kirchlichen Verhältnisse zu Ende des Mittelalters nach der Darstellung K. Lamprechts. Eine Kritik seiner „Deutschen Geschichte“ (= Römische Quartalschrift, Supplementheft 4) (Freiburg 1896); zu seiner Stellung zu Janssen vgl. Heinrich Finkes Autobiographie in: Die Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellung, hrsg. von S. Sternberg, Bd. I (Leipzig 1925) 91–128, hier 115; W. Goetz 252; W. Baum (Anm. 47), 223–226. Zu ihm allg.: M. Braubach, Zwei deutsche Historiker aus Westfalen. Briefe Heinrich Finkes an Aloys Schulte, in: Westfälische Zeitschrift 118 (1968) 9–113 (Lit. S. 10).

⁷⁷ G. v. Below, Die Ursachen der Reformation, in: HZ 116 (1916) 377–458.

lassend, sich des Themas annahm⁷⁸ –, in seiner Hauptthese war er aufgegeben worden.

Auf einer allgemeineren Ebene spielte sich die Auseinandersetzung zwischen den konfessionellen Geschichtsbildern im Streit um den Wert des Mittelalters und der Neuzeit im ganzen gesehen ab. Hier sei nur auf die interessante Kontroverse zwischen Ehrhard und H. Grisar auf der historischen und zwischen F. Paulsen und O. Willmann auf der philosophischen Ebene hingewiesen. Ehrhard relativierte in seiner Ende 1901 erschienenen Reformschrift „Der Katholizismus und das XX. Jahrhundert“ den universalhistorischen Wert des Mittelalters, und zwar dahingehend, daß trotz aller Kulturblüte diese Epoche an Begrenzungen gelitten habe, die erst die Neuzeit durchbrochen hätte, nämlich am „Klerikalismus“ seiner Kultur sowie an dem Fehlen von „Innerlichkeit“ und „Nationalismus“, den beiden wichtigsten Äußerungen des entscheidend-neuzeitlichen Individualismus⁷⁹. Pater Grisar wies diese Vorwürfe zurück: In keiner anderen Epoche habe die von Gott offenbarte Religion stärker das reale Leben geprägt, und daher sei dem Mittelalter der erste Rang und der Vorrang vor der Neuzeit nicht abzusprechen. Der modernen Kultur konnte Pater Grisar nicht viel Gutes abgewinnen. Insbesondere der Forderung Ehrhards, die letzten mittelalterlichen Reste aus der Kirche zu eliminieren, widersprach er entschieden⁸⁰.

Die Kontroverse Paulsen – Willmann drehte sich zur gleichen Zeit um den Wert der Scholastik und des deutschen, besonders kantischen Idealismus. Willmann entwarf in seiner mehrbändigen Philosophiegeschichte die Entwicklung der Philosophie derart, daß sie von der vollen Mittagshöhe des

⁷⁸ W. Friedensburg, Fortschritte in Kenntnis und Verständnis der Reformationsgeschichte seit Begründung des Vereins, in: Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Jg. 27 (Vereinsjahr 1909–1910) Jubiläumsheft 100 (Leipzig) 1–59. Trotz kleiner, unvermeidbarer Plänkeleien – Leo XIII. öffnete das Vatikanische Archiv, „wie er hoffte und voraussetzte, in majorem Dei, d. h. papatus et ecclesiae catholicae, gloriam“ (S. 3) – anerkannte F. die Tatsache, daß Janssen das alte Schema vom finsternen Spätmittelalter und dem „strahlenden Sonntag der Reformationsepoche“ wesentlich erschüttert habe (S. 5).

⁷⁹ A. Ehrhard 43–54 „Die Stellung des Mittelalters in der Geschichte der kath. Kirche“; ebd. 55–74 „Die Entstehung der modernen Zeit und deren Grundfaktoren“. Ganz wie Ehrhard interpretierte später Troeltsch den Individualismus als das Distinktivum der Neuzeit. Auf die Frage: „Welches sind die charakteristischen Grundzüge der modernen Welt?“ antwortete er: „Der Individualismus mit der verstärkenden Reizung durch den Gegensatz gegen die in Erziehung und Leben fortdauernde Autoritätswelt, der Individualismus als sittliche Forderung der Wahrhaftigkeit und Eigenheit: das ist die Formel der modernen Welt, soweit sie überhaupt eine Formel verträgt.“ In seinem Aufsatz: Autonomie und Rationalismus in der modernen Welt, in: Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik 1 (1907) 200–209, hier 208.

⁸⁰ H. Grisar S. J., Historische Vorträge. Erstes Heft: Das Mittelalter einst und jetzt. Ein Wort zu Ehrhards Schriften über Katholizismus und moderne Kultur (Freiburg 1902) (zuerst in: HPBl 129 [1902] 737–771 und 821–869). Bei aller Hochschätzung des Personencharakters des Menschen durch die katholische Theologie wird hier die Grenze gegen den „Individualismus“ deutlich.

wirklichen, echten Idealismus der Hochscholastik herabgestiegen sei zum verderblichen Kritizismus Kants, der notwendig zum Skeptizismus und Atheismus und zur Auflösung jeglichen Wertgefüges führe⁸¹. Paulsens Reaktion darauf ist interessant: Er verteidigte Kant als den „Philosophen des Protestantismus“, indem er – bezeichnenderweise – die religiöse Skepsis Kants stark zugunsten eines stärker positiv theistisch denkenden, jedoch undogmatisch-innerlichen, kritisch prüfenden, aber doch auch gläubigen Philosophen interpretierte⁸². Ob er damit recht hatte oder nicht, entzieht sich der Beurteilung des Verfassers, aber der Kant Paulsens erscheint hier auf den Gebrauch des gebildeten, gutbürgerlichen protestantischen Hauses, in dem man zwar nicht orthodox, aber doch noch irgendwie gläubig sein wollte, zugeschnitten, während Willmann mit seinem Werk dem Leser gewissermaßen die Pistole auf die Brust gesetzt hatte mit der unausweichlichen Alternative: entweder katholische Hochscholastik – oder verzweiflungsvoller, hoffnungsloser Skeptizismus. Dieses Vorgehen hatte Paulsen, der sonst recht irenisch dachte, so geärgert, daß er dagegen in auffallend harter Weise polemisierte. Für Paulsen führte ein direkter Weg von Luther zu Kant, zwar nicht in unmittelbarer Tradition der philosophischen Lehre, wohl aber in der Tradition des selbständig denkenden Menschen, der keinen priesterlichen Mittler und keine vorgeschriebene philosophische Autorität benötigte⁸³.

⁸¹ O. Willmann, *Geschichte des Idealismus*, 3 Bde. (Braunschweig 1894–1897). Der 3. Bd. behandelte die Neuzeit.

⁸² F. Paulsen, *Philosophia militans. Gegen Klerikalismus und Naturalismus* (3./4. Aufl. Berlin 1908). Es ist ein Sammelband früherer Aufsätze. Unter ihnen sind hier heranzuziehen: Das jüngste Ketzergericht über die moderne Philosophie (1–27, zuerst 1898), und: Kant, der Philosoph des Protestantismus (29–83, zuerst in: *Kantstudien* 4 [1899]). In zwei Nachschriften (75 ff.) Polemik mit R. von Nostiz-Rieneck S. J., der Paulsen in den *StML* 1899 mehrfach angegriffen hatte. Von Interesse ist die Rezension, die Troeltsch diesem Aufsatz widmete (*Deutsche Literaturzeitung* 21 [1900] 157–161, vom 6. I. 1900), in der er implizit schon ganz von seiner Unterscheidung in Alt- und Neuprotestantismus ausgeht. Im Grunde war es T. völlig klar, daß zwischen Luther und Kant eine essentielle Identität herbeizuführen ein Unding war – aber von der auch von T. sehr scharf betonten Polemik gegen den Ultramontanismus her gesehen, schien ihm das Bemühen Paulsens als volkspädagogisch brauchbar – vorausgesetzt, daß damit das Tor zu einem völlig liberalen Protestantismus aufgestoßen werde. Der stark antikatholische Ton von Troeltsch in dieser Rezension paßt zu seiner Stellungnahme zum Fall Spahn (vgl. 2. Teil dieses Beitrages).

⁸³ Aus dem Nachwort Paulsens gegen v. Nostiz-Rieneck ergibt sich nur ein unklares Bild der Polemik, die mehrere Jesuiten gegen ihn in diesem Zusammenhang richteten. Vgl. R. von Nostiz-Rieneck, Die „sociale Decomposition“ und die „culturelle Ueberlegenheit“ des Protestantismus, in: *StML* 57 (1899) 17–31 und 139–149; V. Cathrein, Kant, der Philosoph des Protestantismus, in: *Theologisch-praktische Quartalschrift* 53 (1900) 495–507; ders., Ein Kantianer und sein Christentum, in: *StML* 61 (1901) 132–150; Ph. Kneib (Theologe in Mainz), Die Gründe des Widerspruchs zwischen Glauben und Wissen nach Paulsen, in: *Der Katholik* 80, 2 (1900) 123–138. Die Gestalt Kants übte – in der Ära des Neukantianismus – auch eine starke Wirkung auf die Reformkatholiken aus. Vgl. Peter Wust, Die Rückkehr des deutschen Katholizismus aus dem Exil, in: *Die Rückkehr aus dem Exil. Dokumente der Beurteilung des deutschen Katholizismus der Gegenwart*, hrsg. von

Hertling scheint in diese Kontroverse nicht selbst eingegriffen zu haben, fest steht aber auch von ihm, daß er sich von Janssen zu distanzieren wünschte. Es scheint festzustehen, daß er es war, der den jungen Joseph Greving dazu veranlaßte, entgegen dessen ursprünglichen Absichten sich der Reformationsgeschichte zuzuwenden. Greving schilderte selbst lebhaft die Szene, wie Hertling auf der Jahrestagung der Görres-Gesellschaft von 1901 zu ihm sagte: „Ja, was haben wir denn an neuerer Literatur über Luther auf katholischer Seite! Was ist seit Döllingers Reformation darin geschehen? Eine wahrheitsgetreue Biographie Luthers wäre dringend nötig. Auf unserer Seite scheut man sich, an Luther heranzutreten.“⁸⁴ Das war eine starke Aussage! Zu sagen, daß seit Döllingers Reformationsgeschichte keine wesentliche Leistung auf dem Gebiet katholischerseits erfolgt sei, hieß mit unerhörter Kälte Janssen abzuschreiben. Kein Wunder, daß Pastor, der sich als einzigen legitimen Erben Janssens ansah und damit als alleinberechtigten katholischen Historiker in Sachen Reformation, Greving allerhand Steine auf seinem Weg zum „Corpus Catholicorum“ in den Weg legte. Pastor war Herausgeber der Reihe „Erläuterungen und Ergänzungen zu J. Janssens Geschichte des deutschen Volkes“, um 1900 der einzigen katholischen Publikationsreihe speziell für reformationsgeschichtliche Studien. In der Nachfolge Onno Klopp's lehnte Pastor es ab, das Wort „Reformation“ zu gebrauchen, weil der Abfall Luthers keine solche gewesen sei. Als nun Greving dieses Wort in den Titel seiner geplanten Editionsreihe setzen wollte, setzte ihn Pastor unter massiven persönlichen Druck, davon Abstand zu nehmen⁸⁵. Aber so wie Pastor eine Idiosynkrasie gegen die „Reformation“ hatte, so gab es in Berlin Idiosynkrasien gegen Janssen. Im Dezember 1897 wandte sich Spahn jr. brieflich an Pastor – der gerade vor dem Anlaufen seiner Serie „Erläuterungen und Ergänzungen etc.“ stand – und warnte ihn davor, diesen Titel zu gebrauchen, weil „diese Bezeichnung einen Sturm der Entrüstung bei den Liberalen erregen würde, weil es ganz unerhört sei, daß ein Forscher eine Sammlung herausgeben lasse, deren Titel schon den Verdacht erzeuge, er halte sein Werk für den Gipfelpunkt der geschichtlichen Erkenntnis und daher nur noch ‚Erläuterungen‘ dazu für nötig“. Diese Warnung Spahns mißfiel Pastor schon. Er schrieb – gleichzeitig oder später – auf den Brief seines Schülers: „Erstes Anzeichen von Spahns Wendung zum liberalen Katholizismus.“⁸⁶

K. Hoerber (Düsseldorf 1926) 16–35, hier 23: Kant lag der jungen Generation um 1900 schwer auf der Seele, und die neuscholastische Philosophie schien keineswegs mehr fähig, seine dunkle Faszination zu brechen.

⁸⁴ H. Jedin, Greving 8 ff.

⁸⁵ Ebd. 13.

⁸⁶ L. v. Pastor 298 (vom 30. XII. 1896).

4. Historische Apologetik – ein Defizit im deutschen Katholizismus?

In den Zusammenhang des Ringens um das Bild der Reformation gehört auch eine bislang unbekannte Auseinandersetzung bei der Gründung des „Volksvereins für das katholische Deutschland“. Es ist zwar längst bekannt, daß ursprünglich das Projekt bestand, einen apologetischen Verein als Gegenposition gegen den Evangelischen Bund zu gründen, der 1886 gegründet worden war, und daß Windthorst dieses Projekt verhinderte, indem er den neuen Verein auf die „soziale Frage“ als wichtigeres und allein zukunftsträchtiges Arbeitsgebiet festlegte⁸⁷ – aber die Zusammenhänge mit dem Kampf um die Geschichtsauffassung werden erst durch einige Dokumente aus dem Nachlaß des Bischofs M. F. Korum von Trier deutlich. Auch gibt es hier einige alte Irrtümer zu korrigieren.

Ausgangspunkt war ein Hirtenschreiben der preußischen Bischöfe aus dem Jahre 1889, in dem verschiedenen Angriffen des Evangelischen Bundes entgegnet worden war. Dazu schrieb Windthorst am 24. IX. 1889 an Professor Alexander Reuß nach Trier:

„Verehrter Herr Professor!

Das am Sonntag publizierte Hirtenschreiben unserer Bischöfe ist ein Wort zur rechten Zeit. Man wird gegnerischerseits vielleicht versuchen, thunlichst still darüber hinwegzugehen, das wird aber nicht gelingen, das Hirtenschreiben wird der Ausgangspunkt weiterer Debatten sein und es wird unmittelbar dadurch die Frage angeregt werden, ob die Katholiken in irgend welcher Form dem ‚evangelischen Bunde‘ gegenüber einen ‚katholischen Bund‘ zu bilden hätten. Diese Frage bildete bereits in Bochum den Gegenstand vertraulicher Erörterungen und wurde derselben einstweilen keine weitere Folge gegeben, weil man zunächst die Äußerungen der Bischöfe erwarten wollte. Ich bin *jetzt* noch nicht für die Bildung eines ‚katholischen Bundes‘, weil eine solche formelle Institution in Deutschland gleichsam zwei Heere gegeneinanderstellt. Ich meine, daß die bereits bestehenden Vereine, die katholischen Versammlungen und die parlamentarischen Vertretungen genugsam im Stande wären, die Angriffe der Gegner zu signalisieren und zu bekämpfen.“ Windthorst fuhr fort, daß auch die Presse ausreichen würde und ein eigenes Organ für konfessionelle Streitfragen überflüssig sei, da es von den „Gegnern“ doch kaum gelesen würde. Die Polemik könne ganz gut von den theologischen Zeitschriften und Fakultäten bewältigt werden. „Ich wäre am meisten dafür, im Görresverein eine besondere Abteilung zur Abwehr ungebührlicher Angriffe zu schaffen, bin nur zweifelhaft, ob die contemplativen Herren dieses Vereins geneigt sein werden, eine solche streitbare unmittelbar praktische Abteilung zuzulassen. Es kommt dann noch darauf an, die jedenfalls erheblichen Kosten zu beschaffen. Ungern möchte

⁸⁷ Zum Volksverein vgl. jetzt: *Ursula Mittmann*, Fraktion und Partei. Ein Vergleich von Zentrum und Sozialdemokratie im Kaiserreich (Düsseldorf 1976) 173 ff. und Reg. (Lit.).

ich wieder einen Verein, der wieder Geld sammelt, wir haben ihrer zu viele.“^{87a}

Auf diese Anregung antwortete Reuß dem Zentrumsführer, daß Freiherr von Loe es gewesen sei, der bereits bei Bischof Korum die Frage eines besonderen Bundes gegen den „evangelischen Bund“ angeregt hätte. Korum habe sich ablehnend gezeigt, weil durch einen solchen Bund nur den Katholiken Norddeutschlands Unannehmlichkeiten entstünden. Reuß wußte zu berichten, daß neben Korum und Professor Mosler (einem der Trierer Geistlichen Räte) auch Erzbischof Krentz und dessen enger Mitarbeiter Heuser gegen einen besonderen Verein seien, ebenso aber auch gegen den Anschluß einer Art polemischer Abteilung an einen speziellen Orden, an eine theologische Fakultät oder an die Görres-Gesellschaft: „Die ganze Organisation der katholischen Aktion würde nur komplizierter, es würde ein besonderes Objekt des Angriffs für die Protestanten geschaffen, und bei der unvermeidlichen Schärfe des Tones in einzelnen Schriften würde dieses ganze Organ für die etwaigen Ausschreitungen Einzelner verantwortlich gemacht. Eine Wahrscheinlichkeit, daß die Schriften in weiteren protestantischen Kreisen gelesen würden, sei nicht vorhanden. Die letztere werde noch am ehesten durch die Tagespresse erreicht. Milde des Tones sei nothwendig, und wenn die Angriffe auf uns schärfer werden sollten, so werde sich der Ton unsererseits unwillkürlich verschärfen, während sich dies nicht commandieren lasse. Alle Argumente“ – so resümierte Reuß die Überlegungen der rheinischen Bischöfe – „kamen ersichtlich darauf hinaus, jetzt noch der Initiative der Einzelnen die Sache zu überlassen.“⁸⁸ Reuß fügte nur wie beiläufig hinzu, daß von dem Frankfurter Stadtpfarrer Münzenberger⁸⁹ der Vorschlag gekommen sei, Publikationen aus dem 16. Jahrhundert zu veranstalten und dadurch die Einführung der Reformation in den einzelnen Territorien zu illustrieren. Man kann diese Anregung Münzenbergers als einen der ersten Ausgangspunkte für die bald intensiv einsetzende nachjanssenske Beschäftigung mit der Reformationsgeschichte ansehen. Reuß bemerkte abschließend, daß er all dies auch mit dem Nuntius Agliardi in München besprochen habe.

Aber mit dieser – für Windthorst erwünschten – Erklärung der beiden rheinischen Bischöfe war die Anregung des Freiherrn von Loe noch lange nicht aus der Welt. Felix Freiherr von Loe war eine katholische Laien-Autorität ersten Ranges. Über seine wechselvolle politische Tätigkeit, die ihn am Ende über den rechten Flügel des Zentrums hinaus ins schärfste Agrariertum führte, hat K. Müller alles gesagt⁹⁰. Cardauns charakterisierte

^{87a} Windthorst an Reuß, 24. IX. 1889; BAT 105, 1582 fol. 23 f.

⁸⁸ Reuß an Windthorst, 20. X. 1889; BAT 105, 1584 fol. 184–191.

⁸⁹ F. A. Münzenberger (1833–1890), seit 1871 Stadtpfarrer von Frankfurt a. M., Freund Janssens, vielseitig in der katholischen Bewegung tätig; *Kosch* I, 3184 (Lit.).

⁹⁰ *Klaus Müller*, Zentrumspartei und agrarische Bewegung im Rheinland 1882–1903, in: *Spiegel der Geschichte. Festschrift Braubach* (Münster 1964) 828–857, hier ab 830 ff. zu Loe.

ihn, nachdem er sein Organisationstalent in Catholicis anerkannt hatte, so: „Aber damit verband sich bei ihm ein ausgesprochen ideologischer Grundzug, eine Neigung zur Theorie, zum Programm.“ Bei ihm seien politische konservative Theorie und theologische Schulmeinungen zu einer gefährlichen Art Dogma verwachsen gewesen. Reine Absichten – aber „Zwangsvorstellungen“⁹¹ – das war Felix von Loe. So berichtet Cardauns, Loe habe der Vorstellung gelebt, alles Übel dieser Welt stamme aus der Französischen Revolution.

Am 18. XII. 1889 schrieb Windthorst wieder an Reuß: „Soeben erhalte ich einen Brief von Felix von Loe, der eine Conferenz zur Berathung der Situation proponiert. Sie wissen, daß derselbe mit anderen einen Verein zur Bekämpfung des evangelischen Bundes plant. Sie haben mir Ihre und des Herrn Bischofs Ansicht früher mitgetheilt, und ich bin überrascht, daß p. Loe jetzt das Einverständnis der Bischöfe, auch des Erzbischofs, betont. Bitte, sagen Sie mir *umgehend*, wie sich das verhält, da ich Herrn v. Loe schleunigst antworten muß.“⁹² Reuß konnte Windthorst zwar mitteilen, daß Korum nach wie vor der Meinung sei, „daß man nämlich augenblicklich noch keine weiteren Schritte gegen den ‚evangelischen Bund‘ thue, sondern die Entwicklung der Dinge noch abwarte. Er habe gerade eine große gedruckte Erwiderng des ev. Bundes gegen den Hirtenbrief der Bischöfe erhalten, und man müsse doch jedenfalls abwarten, wie die Situation sich nun gestalte.“⁹³

Korum scheint die Enthaltensamkeit aber ziemlich schwergefallen zu sein. Das geht aus einer ausführlichen Denkschrift hervor, die er zu diesem Problem dem Papst einreichte. Das Konzept ist vom 3. II. 1890 datiert und stammt daher noch von vor der ersten Gründungsberatung des späteren „Volksvereins“. Diese erste Sitzung unter der Leitung des Fürsten Löwenstein fand im Frühjahr 1890 in Mainz statt und verlief ohne jedes greifbare Ergebnis, ohne daß es klar wäre, welche Kontroversen wirklich auf ihr ausgetragen wurden. In seinem „Mémoire sur les agissements de l'association évangélique et la persécution sourde organisée contre les catholiques en Allemagne“⁹⁴ zeigte sich Korum als kompromißloser Gegner des Protestantismus selbst, nicht nur des Evangelischen Bundes. „Depuis sa naissance le protestantisme n'a cessé d'attaquer, de persécuter l'Église catholique. Il est de l'essence de l'hérésie de hair la vérité. Partout où les protestants ont été les maîtres, ils ont écrasé les catholiques. Divisés en mille sectes, séparés par des compétitions et des doctrines diverses, ils sont unis en un seul point: la haine de l'Église, l'animosité contre les catholiques. C'est le seul ciment qui les relie et les empêche de tomber en poussière.“

⁹¹ H. Cardauns, Erinnerungen 69 f.

⁹² Windthorst an Reuß, 18. XII. 1889; BAT 105, 1582 fol. 49 f.

⁹³ Reuß an Windthorst, 21. XII. 1889; BAT 105, 1584 fol. 252 ff.

⁹⁴ Denkschrift Korums für Leo XIII., gerichtet an dessen Privatsekretär Mons. Boccali; BAT 108, Nr. 254.

Wenn man solche Passagen, die sich mit breiten historischen Rückblicken noch lange erstrecken, liest, weiß man, warum Leo XIII. so sehr die Memoranden des Fürstbischofs Kopp schätzte, in denen knapp und präzise politisch relevante Fakten mitgeteilt waren. Für Korum kam seit 300 Jahren alles Übel aus Deutschland, von der Reformation bis zum Triumph Preußens, vom Altkatholizismus bis zur – soeben stattgefundenen – Giordano-Bruno-Feier in Rom. Schließlich habe der Evangelische Bund, nachdem der Kulturkampf verlorengegangen sei, das Motto ausgegeben, der Protestantismus sei in Gefahr. Nur eine subtilere Bemerkung gelang Korum bei dieser grob holzschnittartigen Darstellung der Dinge: „Pour arrêter les revendications catholiques le gouvernement encourage ce mouvement [= Ev. Bund] en secret; il put ainsi dire au St. Siège qu'en face de cette opposition protestante, il lui était impossible de faire de nouvelles concessions.“ Dann näherte sich Korum historischen Problemen. Die evangelischen Pfarrer Thümmel und Weber und die Professoren Beyschlag und Köstlin hätten in öffentlichen Veranstaltungen uralte Lügen neu aufgetischt und es sei zu skandalösen Prozessen gekommen^{94a}. Sickingen und Hutten würden neue Statuen errichtet. Die Bewegung habe den Charakter einer Sturmflut angenommen, auch ein Verwandter des Kaisers, ein Prinz von Meiningen, habe an der letzten Tagung teilgenommen. Schließlich habe man gegen Janssen eine Gesellschaft für die Reformationsgeschichte gegründet. „On ne peut pas pardonner au grand historien d'avoir jeté la lumière au milieu du chaos d'erreurs et de calomnies accumulées par les historiens de la réforme. Au lieu d'une délivrance et d'un progrès, le protestantisme apparaît dans son vrai jour: comme une infâme rébellion et une honteuse décadence.“

Nachdem Korum dann kurz die Universitätsverhältnisse gestreift und den Ausschluß der Katholiken aus vielen unter ihnen erwähnt hatte, kam

^{94a} Korum bezog sich damit auf die damals längst abgeschlossenen Prozesse, die der evangelische Pfarrer in Remscheid, Friedrich Wilhelm Thümmel, 1887 und 1888 ausgelöst hatte. Es handelt sich um einen nicht untypischen, aber doch seltenen Skandal, der die konfessionelle Atmosphäre im Rheinland auf Jahre hinaus vergiftete. Thümmel hatte gelegentlich von dem „gebackenen Gott“ aus Anlaß einer Fronleichnamsprozession gesprochen und sich dabei im guten Rechte des konfessionellen Besitzstandes geglaubt, da es sich um einen alten reformatorischen Terminus handelte. Er wurde aber angeklagt und wegen Beschimpfung der katholischen Gebräuche verurteilt, ging an das Reichsgericht, welches das Urteil aufhob und nach Kassel zur Neuverhandlung überwies, wo er freigesprochen wurde. Thümmel (1856–1928) wurde später Professor in Jena. Sein „Fall“ wurde dann beidseitig rasch „begraben“, kann aber bei einer Analyse des „Zeitgeistes“ nicht übergangen werden. Vgl.: Die Verhandlungen gegen den Remscheider Pfarrer Herrn Fr. Wilh. Thümmel und den Verlagsbuchhändler Herrn D. B. Wiemann vor der Strafkammer zu Elberfeld (3. Aufl., Juni 1887 Elberfeld); W. Thümmel, Rheinische Richter und römische Priester. Eine trostreiche Belehrung über die römische Messe (Barmen 1887, ²1888); J. Fusangel, Der Thümmelprozeß in Bochum. Ein offenes Wort an alle ehrlichen Leute (²Bochum 1888); Joseph Rebbert, In Sachen Thümmel. Ein aufklärendes Wort für Christgläubige (Paderborn 1887); Der Prozeß Thümmel-Wiemann am 13. Oktober 1887 vor dem Reichsgericht in Leipzig. Nach stenographischen Aufnahmen (Düsseldorf 1887).

er zu seinem praktischen Vorschlag: „Une société composée d'écrivains catholiques devant se partager le terrain de la lutte. La presse catholique fait beaucoup sans doute, mais il n'y a pas centre dont parte l'impulsion et qui relie les différentes groupes. Il faudrait fournir à la presse des articles soignés, organiser un système de correspondance rapide“, um jedem einzelnen Schritt des Evangelischen Bundes sofort entgegenzutreten. Wichtig sei vor allem eine vertiefte Forschung zur Reformationsgeschichte. Janssen habe noch lange nicht alles gesagt, und viele Punkte bedürften näherer Beleuchtung. Die Geschichte der Verfolgungen und Zwangsreformationen in den Städten sei zu unbekannt. Hier sollte man Quelleneditionen machen. Die wissenschaftlichen Werke müßten dann in kleinen Broschüren zu sehr niedrigen Preisen dem Volke zugänglich gemacht werden. Wenn man zehn Jahre hindurch intensiv diese Arbeit vollbringe, würden weder der Protestantismus noch die Freimaurer es wagen, weiterhin ihre Thesen zu wiederholen. Die Broschüren, die in Paderborn und Frankfurt von katholischer Seite herausgegeben würden, seien gewiß gut, ebenso die Polemiken von „Gottlieb“⁹⁵, aber all das müßte breiter organisiert werden. Hier könnten auf die Dauer nur die Jesuiten helfen. Er bat daher Leo XIII., den General der Gesellschaft Jesu aufzufordern, zu veranlassen, daß die deutsche Ordensprovinz sich dieser Aufgabe annehme⁹⁶. Von der Görres-Gesellschaft kein Wort! Offenbar war deren Aktivität dem Bischof bei dem Flammengemälde historischer Kriegsführung, das sich vor seinem Geiste entrollte, nicht einmal eingefallen. Man wird sich dieses Projekt Korums, also ein zentrales deutsches historisch-apologetisches Institut unter Leitung der Jesuiten, mit intensivem Kontakt zur Presse und unmittelbarer Umsetzung der Forschungsergebnisse in Billigstbroschüren, vor Augen zu stellen haben, wenn man zehn Jahre später die „Weltgeschichte in Charakterbildern“ und ihren intellektuellen Hintergrund antrifft. Der rapide Wandel im Bewußtsein des deutschen Katholizismus wird dann von selbst deutlich.

Aus zwei Briefen Loes an Korum vom April und August 1890 geht hervor, daß in den entscheidenden Sitzungen zur Vorbereitung der Vereins-

⁹⁵ Tilman Pesch (Ps. Gottlieb) (1836–1899), Philosophieprofessor an verschiedenen Jesuitenkollegs, vielseitiger Schriftsteller und populärer Polemiker; *Kosch* II, 3488 (Lit.). Er scheint, wie andere Jesuiten auch, Bischof Korum nahegestanden zu sein.

⁹⁶ Am 5. III. 1890 antwortete Mons. Boccali dem Bischof (BAT 108, Nr. 245), daß der Papst das Memoire Korums mit Interesse gelesen habe und Korums Wünsche erfüllen wolle. Am 11. III. 1890 (ebd.) teilte Boccali Korum mit, „che il Padre Generale dei Gesuiti ha subito secondato il desiderio del Santo Padre; e secondo che scrive egli stesso, ha già dato ordine e caldamente raccomandato al Padre Provinciale di Germania che s'intenda con la S. V. per aiutare e far riuscire l'opera che tanto interessa“. Der Provinzial werde sich mit Korum verständigen. Aber am 15. IV. 1890 schrieb Boccali abermals in der Sache an Korum (ebd.) und fragte an, ob Korum nicht die beiden letzten Briefe erhalten habe? Er wiederholte ihren Inhalt und betonte, der Papst sei an der Sache interessiert. Das Schweigen Korums war natürlich auf die kritische Gesamtlage des Gründungsprojektes zurückzuführen. Es scheint sich in dieser Sache nichts weiter getan zu haben.

gründung, besonders am 30. Juli 1890, gar nicht mehr die Rede war von der Alternative „Katholische Liga“ oder „Volksverein“, also zwischen Apologetik oder Sozialpolitik, sondern daß es sich nur noch darum drehte, ob in den Vereinsnamen die Bekämpfung der Sozialdemokratie ausdrücklich aufgenommen werden sollte oder nicht. „Eine Einigung – so unterrichtete Loe den Trierer Bischof⁹⁷ – ist in der Verhandlung zu Mainz leider wieder nicht erzielt worden. Die Gegensätze spitzen sich vorzugsweise auf die Frage zu, ob in dem Statut die „Socialdemokratie“ und die Bekämpfung derselben ausdrücklich genannt werde. Obwohl der Hochwürdigste Herr Bischof von Mainz bei der Vorbesprechung ausdrücklich erklärt hatte, in Mainz könne kein Priester dem Verein beitreten, wenn das Wort „Socialdemokratie“ stehenbleibe und obwohl in der Verhandlung Dr. Oberdörffer aus Köln im Namen des Hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Köln sich gleichfalls dagegen aussprach, wird dasselbe ungeachtet von anderen, insbesondere Herrn Rechtsanwalt Müller-Coblenz und Herrn Brandts aus M. Gladbach, bis zur Abstimmung vertheidigt“⁹⁸. Zum Glück ergab die Abstimmung die Mehrheit gegen das genannte Wort. Loe selbst anerkannte, daß zwar seit langem der Plan bestehe, „die katholischen schriftstellerischen Kräfte und deren Thätigkeit zu organisieren“⁹⁹, daß aber noch wichtiger als die Abwehr des Protestantismus die soziale Gefahr sei. Das Frühjahr 1890 bot ja wirklich eine allgemeine politische Konstellation in Deutschland, die christlich-sozialen Initiativen günstig war, stand doch der große Machtwechsel in Berlin ganz im Zeichen des Vorstoßes Wilhelms II. in diese Richtung. Dennoch wird die Gründung des Volksvereins bei manchem Katholiken das Gefühl hinterlassen haben, daß man der großen Flugschriftenproduktion des Evangelischen Bundes die katholische Seite nichts entgegenzusetzen habe. Die Görres-Gesellschaft war dazu offenbar unwillig oder unfähig. Die große Aufgabe, die Reformationgeschichte völlig neu zu bearbeiten, blieb als Zukunftsaufgabe stehen, ohne daß die als dringend empfundene Apologetik der Kirche vorläufig mit genügend wissenschaftlichem Material versorgt worden wäre. Immerhin dürfen die Überlegungen des Jahres 1890 im einzelnen wissenschaftlich positive Folgen gezeitigt haben. So dürfte der Entschluß, den jungen Stephan Ehses endgültig und für immer nach Rom gehen zu lassen, dem dazu an sich ganz unwilligen Bischof Korum unter Hinblick auf das allgemein anerkannte Bedürfnis nach Originalquellen aus dem Reformationszeitalter psychologisch möglich geworden sein. In höchst geschickter Weise hatte Heinrich Finke den Bischof, der über Ehses' Wünsche nach einer wissenschaftlichen Laufbahn verärgert war und gewillt schien, ihn noch viele Jahre

⁹⁷ Freiherr von Loe an Korum, o. D. (August 1890); BAT 108, Nr. 256.

⁹⁸ Ebd. – Eduard Müller (1841–1926) war der maßgebliche Zentrumsmann der Stadt Koblenz, seit 1905 auch Landtagsabgeordneter; *Kosch* II, 3103; zu Oberdörffer und Brands vgl. ebd. I, 231 und II, 3299.

⁹⁹ Freiherr von Loe an Korum, April 1890; BAT 108, Nr. 245.

im Bistumsdienst festzuhalten, klargemacht, daß, wenn nicht Eheses nach Rom ginge und die Akten des Trienter Konzils ediere, dies dann eben die Protestanten vom preußischen historischen Institut täten – und den Bischof das Gräßliche an einer „Beherrschung“ des Trienter Konzils durch Protestanten sich ausmalen lassen¹⁰⁰.

5. Der „Fall Lenz“ und die Imparität an den preußischen Universitäten

Im Mai 1897 kam es in Berlin zwischen Lenz und dem jungen Spahn zu einem Gespräch, welches dreieinhalb Jahre später zu dem Skandal führte, der von katholischer Seite als „Fall Lenz“¹⁰¹ bezeichnet wurde. Zuerst einiges über die Art und Weise, wie der Inhalt des Gesprächs an die Öffentlichkeit kam. Es wurde erstmalig am 14. XII. 1901 von Lenz selbst kurz in einem Vortrag vor der Hamburger Goethe-Gesellschaft wiedergegeben. Bald danach, Anfang 1902, erschien dieser Vortrag als Broschüre unter dem Titel „Römischer Glaube und freie Wissenschaft“ in Berlin¹⁰². Zum „Fall Spahn“ nahm Lenz darin so Stellung: „Ich selbst war es, der ihm [Prof. Spahn] die Pforte zu dem Tempel öffnete, in dem nur dem Genius freier Wissenschaft Altäre gebaut werden. Noch erinnere ich mich der Stunde, als ich ihm die Gewissensfrage stellte: ‚Wie hältst Du es mit der Religion?‘ Das heißt, als ich ihn fragte, ob er sich im Stande fühle, in seinen Studien abzusehen von jeder Bindung an den Willen der Kirche, in der er erzogen wäre, von jeder Rücksicht, die ihm ein fremder Wille auferlege; ob er, forschend wie lehrend, nur seiner freien Überzeugung folgen wolle? Spahn antwortete mir: daß er in der katholischen Weltanschauung aufgewachsen sei und sich bisher nicht von ihr geschieden habe; daß er noch nicht sagen könne, wie das Leben ihn führen und entwickeln könne; aber wohl, daß er den aufrichtigen Willen besitze, als Lehrer und Forscher so zu handeln, wie er es vor seinem Gewissen verantworten könne. Dies konnte und dies mußte mir genügen. So war ich es, der den jungen Doktor der Fakultät zum Colloquium empfahl. Er wurde angenommen, *trotzdem* er Katholik war, wie wir denn niemals nach der Konfession fragen. Jetzt ist er ordentlicher Professor geworden, *weil* er Katholik ist. Auf der Grenzwarde deutschen Geistes, die wir nach unseren Siegen über das Welschland errichtet haben, ist er einer der Wächter geworden, weil – nun eben *weil* er der Religion angehört, die uns das Welschland gebracht hat und von deren Weltanschauung der deutsche Geist, der Geist, der das neue Reich erbaute, seit Jahrhunderten sich losgerungen hat.“¹⁰³

¹⁰⁰ Dazu der Briefwechsel Finke – Korum aus dem Jahre 1894; BAT 108, Nr. 54.

¹⁰¹ Vgl. *M. Mai*, „Der Fall Lenz“ (reichhaltige Presseberichte).

¹⁰² Die Broschüre von *M. Lenz*, *Römischer Glaube und freie Wissenschaft* (Berlin [Verlag Walther] 1902), war mir über die Fernleihe nicht erreichbar. Zitate aus ihr in KVZ, 18. I. 1902, 3. Bl.

¹⁰³ Zit. ebd.

Soweit Lenz. Nun zur Version des Gesprächs, die Spahn sofort nach Bekanntwerden des Hamburger Vortrages veröffentlichte. Am 2. XII. 1901 veröffentlichte er eine – auch sonst stark beachtete – Rezension des Buches von Ehrhard „Der Katholizismus und das XX. Jahrhundert“ in der Zeitung „Der Tag“¹⁰⁴ und verband damit auch eine ausführliche Erzählung des Gesprächs mit Lenz von 1897. Spahn ging zuerst auf die Protestbewegung Mommsens ein und wunderte sich darüber, daß die Universitäten seiner Meinung nach den Hauptpunkt der Kontroverse gar nicht angeschnitten hatten: die Parteibildungen an den Universitäten selbst. Er bemerkte – nicht unklug –, daß es an den deutschen Universitäten Parteien gäbe, die aus dem politischen Leben längst ausgeschieden worden seien. Er führte dann als Beispiel kurz den „Vulgärliberalismus“ an, „der in der Politik bereits seit zwanzig und mehr Jahren von den national und social durchgebildeten Elementen des Liberalismus abgeschüttelt worden sei“ (er meinte hier vielleicht Mommsen auf der einen und Schmoller auf der anderen Seite), und ging dann ausführlich auf den Konfessionalismus an den Universitäten ein: es seien durchaus freiheitlich gesinnte und im Einzelfall loyale Männer, die aber doch im Herzen Preußen „katholikenrein halten möchten“. – „Ich denke da zurück an einen sonnigen Maientag des Jahres 1897 – mein Lehrer Lenz und ich, sein junger Schüler, gingen im Vorgarten der Berliner Universität auf und ab, Bücher unterm Arme, und das Helmholtzdenkmal war noch nicht errichtet. Wir plauderten von Schell, der eben erschienen war, und von Johannes Cochläus, der noch geschrieben werden sollte, von Politik und Wissenschaft, vom Centrum, von Getreidepreisen und von Rom – und darüber auch von meiner Habilitation in Berlin, wenn’s abermals Frühjahr würde. Wir sprachen sehr offen miteinander, so wie Lenz es gewohnt ist und wie er es auch andern nicht übelnimmt. Einen Zwang auf seinen Schüler auszuüben, lag ihm mehr als fern, und er wäre auch nicht weit damit gekommen. Und dann sagte er mir unter vielem sonst ungefähr die folgenden Worte: ‚Lieber Freund, gehen Sie doch an irgend eine andere Universität als Privatdozent, nach Bonn oder nach Straßburg zum Beispiel. Warum gerade hier? Sie sind qualifiziert, Sie werden überall gern aufgenommen werden, und wir können Ihnen als Menschen und Gelehrten nur Empfehlungen mitgeben. Aber nur nicht in Berlin! Sehen Sie, wir sind gewohnt, Berlin als Hochburg des freien Protestantismus zu betrachten. Es ist uns schmerzlich, das geändert zu sehen.“

Der Unterschied beider Versionen ist eigentlich nur der, daß Spahn seinen akademischen Lehrer immer noch zu schonen bemüht blieb. Die betonte Freundlichkeit und Humanität von Lenz, die stark herausgestrichene Beiläufigkeit des Gesprächs sollen das Unerhörte von Lenz’ Gewissensprüfung und konfessionellem Veto mildern. War diese Interpretation richtig? Die

¹⁰⁴ Der Tag, 21. XII. 1901, Nr. 569. Zitiert in KVZ, 23. XII. 1901, Nr. 1154. Daraus das folgende längere Zitat.

Enthüllung Spahns wurde im katholischen Lager verschieden beurteilt. So tadelte die *Germania* noch am selben Tage: „In katholischen Kreisen hat man diese Antwort [d. h. die Antwort Spahns auf die Frage von Lenz nach seinem Glauben] bemängelt und eine männlichere, schärfere Fassung gewünscht. Als in der Gluthitze des Culturkampfes ein junger Assessor bei seiner Anmeldung zum Eintritt in die preußische Verwaltung von dem betreffenden Decernenten gefragt wurde, wie er sich zum Princip der unbedingten Satisfaction stelle, beantwortete der junge Mann die Frage damit, daß er sofort sein Gesuch zurückzog.“¹⁰⁵ So hätte nach der *Germania* Spahn auch auf das Ansinnen Lenz' reagieren sollen. Ähnlich war die Beurteilung auch bei der KVZ, wenn auch weniger scharf¹⁰⁶. Aber ein unter dem Pseudonym Dr. Moritz Mai schreibender, mit Berliner Universitätsverhältnissen vertrauter Mitarbeiter der *Historisch-politischen Blätter* bemerkte, die Enthüllung Spahns sei äußerst klug gewesen: „Die wohlberechnete Wirkung dieser Enthüllung ist vielfach mißverstanden worden, unter anderem auch von der Kölnischen Volkszeitung. Taktisch ist diese Antwort ein Meisterstück von seltener Wirkung.“ Spahn habe Lenz mit Lob überhäuft und dann zugestochen: „Die ganz große Fraktion der Voraussetzungslosen ist wüthend auf ihn [Lenz], so wüthend wie man nur sein kann.“¹⁰⁷ Tatsächlich war die Darstellung Spahns in eben diesem Sinne retouchiert: indem er die hervorragenden menschlichen Beziehungen und das völlig Problemlose der wissenschaftlichen Qualifikation herausstellte, erschien der konfessionelle Intransigentismus Lenz' in einem besonders grellen Licht. In Wirklichkeit hatte übrigens Lenz, weit über ein privates Gespräch beim Spaziergang hinausgehend, der Habilitation von Spahn anhaltenden Widerstand entgegengesetzt. Darüber unterrichten uns unzweideutige Briefe Spahns aus der Zeit selbst sowie die Aussagen von Althoff, wie er sie Carl Bachem gegenüber machte.

Genau ein Jahr später, im Mai 1898, versteifte sich Lenz nämlich abermals auf eine Ablehnung Spahns. In dieser Situation kam diesem der mächtige Ministerialdirektor – gewiß auch im Hinblick auf Spahn sen. – zu Hilfe: „Althoff hat Lenz gedroht, daß die Regierung seine Abweisung mit der Ernennung eines katholischen Ordinarius beantworten würde.“¹⁰⁸ Danach ging die Habilitation reibungslos vonstatten. Schon damals wurde eine rasche „Übertragung“ Spahns nach Straßburg oder Bonn geplant. Auch über die letzte Phase der Habilitation gibt Lenz eine abweichende Version. Nachdem die Enthüllung seines Schülers großes Aufsehen erregt hatte, fügte er der Druckfassung seines Vortrages folgenden Zusatz bei:

„Meine Begegnung mit Hrn. Prof. Spahn fand, wie ich hervorheben

¹⁰⁵ *Germania*, 21. XII. 1901, Nr. 294, 1. Bl.; auch in *M. Mai*, „Der Fall Lenz“, 102.

¹⁰⁶ KVZ, 23. XII. 1901, Nr. 1145: Leitartikel „Das ‚katholikenreine‘ Preußen.“

¹⁰⁷ *M. Mai*, „Der Fall Lenz“ 94.

¹⁰⁸ Spahn jr. an Schneider, 20. V. 1898, in: *A. Ph. Brück*, Schneider 186.

muß, *nicht* statt, als er seinen Antrag auf Habilitation stellte, sondern ein Jahr vorher, im Mai 1897, als er mir gelegentlich mitteilte, daß seine Absicht auf eine zukünftige Habilitation in Berlin gerichtet sei. Die Frage, die ich in der Rede mit humoristischer Wendung als ‚Gewissensfrage‘ Gretchens bezeichnete, bezog sich selbstverständlich nicht auf die Konfession oder Weltanschauung im allgemeinen, sondern auf den grundsätzlichen Willen zur Objektivität, in welchem das Prinzip der freien Wissenschaft und die einzige Gewähr ihres Fortschritts liegt: *nicht das religiöse*, sondern das *wissenschaftliche* ‚Bekenntnis‘ wurde zwischen uns erörtert. Ein Jahr später stellte Hr. Dr. Spahn seinen Antrag auf Zulassung zur Habilitation, wobei er seine Biographie des Cochläus einreichte. Auf Grund dieses Buches beantragte ich die Zulassung.“¹⁰⁹ Lenz beanspruchte also, 1898 seinen Widerstand gegen Spahn von sich aus fallengelassen zu haben. Immerhin ist es möglich, daß Lenz wirklich damals Spahn gegenüber etwas milder gesonnen war: der „Cochläus“ hatte ihm ausnehmend gut gefallen: hier fand er einen katholischen Historiker, der die Reformation als überlegen anerkannte: die „Wissenschaftlichkeit“ des Adepten war damit erwiesen.

Spahn schilderte diesen Effekt so: „Als ich aber in der Sache [d. h. seinem Habilitationsbegehren] fest blieb und nach einem Jahre ihn doch um seine Zustimmung für Berlin zu bitten ging, kam er mir in seiner Wohnung auf der Augsburgerstraße entgegen – er hatte gerade meinen mittlerweile entstandenen Cochläus erhalten und gelesen – schüttelte mir beide Hände und sagte (ich werde das nie vergessen): ‚Das ist eine andere Weltanschauung, aber diesselbe Wissenschaft, die wir haben.‘ Über Konfessionalismus wurde nichts weiter mehr gesprochen. Und er hielt Wort. Man kann sich keinen Ordinarius denken, der im Verkehr freundschaftlicher, in den amtlichen Beziehungen rücksichtsvoller ist als er – aber seinem Herzen bleibt ein Leid geschehen!“¹¹⁰

Die öffentliche Diskussion um das Verhalten von Lenz war ziemlich eindeutig. Selbst ganz liberale Blätter wie die Frankfurter Zeitung oder die Vossische Zeitung engagierten sich nicht mehr für ihn. Allerdings fand er noch Unterstützung vom Hamburger Correspondenten und in der (Münchener) Allgemeinen Zeitung, die der Meinung war, Lenz habe überhaupt nichts getan, als seine Pflicht erfüllt: „denn seine Pflicht war es, bevor er Dr. Spahn zur Habilitation vorschlug, Gewißheit darüber zu erlangen, ob Herr Spahn in der Lage und gewillt war, die Aufgaben zu erfüllen, die der akademische Lehrberuf stellt, d. h. ohne Rücksicht auf seine katholische Erziehung nach der Erkenntniß der geschichtlichen Wahrheit streben wollte. Wie darin ein moralischer Druck liegen soll, ist nicht zu erkennen.“¹¹¹

¹⁰⁹ Zitat aus der Broschüre *Lenz* (Anm. 102), in: KVZ, 18. I. 1902, 3. Bl.

¹¹⁰ *Spahn* in „Der Tag“ (Anm. 104), zitiert in KVZ, 23. XII. 1901, Nr. 1145.

¹¹¹ Entgegnung der Münchener Allgemeinen Zeitung auf die KVZ vom 17. XII. 1901 am 18. XII. 1901, Nr. 350, 2. Morgenbl., zitiert nach *M. Mai*, „Der Fall Lenz“ 86.

Im übrigen schwieg die liberale Presse. So konnte die Kreuzzeitung, die auch hier dem Standpunkt der katholischen Minorität wohlwollend gegenüberstand, bemerken, daß diese Presse zu dem Lenz'schen „Glaubensexamen“ „kein Wort des Tadels“ gefunden habe¹¹². Die liberalen Blätter, die sonst bei jedem „Fall“, in dem z. B. ein protestantischer Pfarrer von seiner Kirchenbehörde wegen Unglaubens gemäßregelt wurde, mit dem Brustton der Überzeugung die Gefahr für die Denkfreiheit signalisierten, schwiegen, als im „Fall Lenz“ in einer „weltlichen“ Fakultät der Glaube eines Kandidaten inquiriert wurde. Allein durch diese Enthüllung war die ganze gleichzeitig laufende Mommsen-Brentanosche Bewegung zum Scheitern verurteilt worden. Die KVZ schrieb am 20. XII. 1901: „Wenn ein katholischer Universitätsprofessor einen Habilitanden fragte: ‚Wie hältst du's mit der Religion?‘, würde man ihn dem Cultusminister zur Disciplinierung empfehlen, und ein Entrüstungsturm würde durch Deutschland brausen.“¹¹³ Das Exorbitante des Lenzschen Vorgehens überschattete auch trotz des Schweigens der liberalen Presse für lange die Kampagne um die Zustimmungadressen zu Mommsens Aufruf. Noch mehr: Durch den „Fall Lenz“ wurde die Aufmerksamkeit auf gewisse Grundtatsachen in der deutschen Universitätswelt gelenkt, die unter der Hand und besonders in Anbetracht des schon ständigen liberalen Seufzens über die „ultramontane Übermacht“ schon lange in Vergessenheit geraten waren. Die KVZ konstatierte am 23. XII. 1901, daß Lenz zwar nicht direkt ganz Preußen „katholikenrein“ zu halten bestrebt gewesen sein mußte, daß er aber auf jeden Fall die Berliner Universität in diesem Sinne unangesteckt erhalten wollte¹¹⁴.

Damit war auch nach langem Zögern der entscheidende Punkt zur Beurteilung des gesamten „Falles Spahn“ mit allen seinen Unter-Konflikten angesprochen worden: die völlige Imparität vieler preußischer Universitäten, ihre Abschließung gegen Katholiken¹¹⁵. Selbstverständlich hatte Mommsen recht, wenn er die „Voraussetzungslosigkeit“ für unentbehrlich

¹¹² *M. Mai*, „Der Fall Lenz“ 88–90.

¹¹³ KVZ, 20. XII. 1901, zitiert nach *M. Mai* 90.

¹¹⁴ KVZ wie in Anm. 110.

¹¹⁵ Die 90er Jahre waren (wiederum) durch häufige Paritätsdebatten gekennzeichnet. Vgl. *K. Bachem* IV, 281–289; IX, 65–84 (zu Beamten); Die Parität in Preußen (Köln 1899); weitere Lit. bes. bei *G. May*, Breslau (I), 158 und 167. Für die Universitäten ist grundlegend *W. Lossen*, Der Anteil, mit zahlreichen eingehenden Tabellen. Knappe Tabellen bei: Die Parität an den deutschen Universitäten, in: HPBl 121 (1898) 275–282: Die allgemeinste Statistik gibt folgende Zahlen: 1896/97 gab es in Deutschland 2225 Professoren und Privatdozenten an nichttheologischen Fakultäten, davon waren 227 katholisch. Ferner: *Hans Rost*, Die Parität und die deutschen Katholiken (Köln 1914) (allg. Überblick); *A. Franz*, Die „confessionelle Parität“ im Beamtenthum des preußischen Staates, in: HPBl 114 (1894) 477–495, 549–566, 646–660; Die Parität in Preußen, in: HPBl 121 (1898) 174–186. Eine moderne Studie: *August Klein*, Die Personalpolitik der Hohenzollernmonarchie bei der Kölner Regierung – Ein Beitrag zur preußischen Personalpolitik am Rhein (Düsseldorf 1967).

für die Wissenschaft hielt. Jeder, der wollte, konnte den Sinn dieser Forderung leicht einsehen, sie zielte nicht auf eine metaphysisch lupenreine Auslöschung aller und jeder Subjektivität im Erkenntnisprozeß, sondern meinte den bedingungslosen Willen zur Opferung jeglicher Überzeugung, falls der unberechenbare Weg wissenschaftlicher Forschung unversehens oder allmählich dazu zwang. Insofern war auch das aus der Erkenntniskritik gewonnene Gegenargument Hertlings, daß jede Erkenntnis vom subjektiven Faktoren geprägt und „Voraussetzungslosigkeit“ im strengen Sinne unmöglich sei, letzten Endes falsch, weil es die eigentliche Intention von Brentano und Mommsen umschiffte, statt sich ihr zu stellen. Insofern war der nach außen hin errungene „Sieg“ Hertlings über die allerdings grob leichtfertige und oberflächliche Formulierung des liberale Duo nicht eigentlich zu Recht erungen¹¹⁶.

Die trotzdem tiefe Ungenauigkeit des Aufrufs Mommsen lag nicht auf philosophisch-wissenschaftstheoretischem Gebiet, sondern auf der Ebene der realen Praxis der preußischen Universitäten und der Art, wie er sich zu dieser Praxis stellte. Diese praktische Ebene hatte Friedrich Paulsen vor Augen, als er in seiner Stellungnahme zum „Fall Spahn“ – übrigens eine der ausgewogensten, die vorkam – die relative Berechtigung „katholischer Professuren“ anerkannte¹¹⁷. Denn die Tatsache, die Mommsen geflissentlich ignorierte, war nichts Geringeres als der statutenmäßige oder aber praktisch lückenlose Ausschluß der Katholiken von etlichen norddeutschen Universitäten. Nach einer Erhebung des Königsberger Chemikers Wilhelm Lossen wurden im Jahre 1900 statutenmäßig an den Universitäten Rostock, Halle und Königsberg Katholiken nicht angestellt, auch nicht in naturwissenschaftlichen und medizinischen Fächern. Nach einer Denkschrift des Bischofs Korum

¹¹⁶ F. Brentano, Voraussetzungslose Forschung, in: ders., Die vier Phasen der Philosophie, hrsg. von O. Kraus (= Philosophische Bibliothek 195) (Heidelberg 1968, zuerst 1926) 137–144 (zuerst erschienen in den Münchener Neuesten Nachrichten vom 13. XII. 1901, Nr. 573).

¹¹⁷ Paulsen schrieb am 30. XII. 1901 an Tönnies: „Es ist auf Seiten der Mommsen-Leute ein Ausbruch der allgemeinen Kulturkampfstimmung, der durch allerlei Nachgiebigkeit der höchsten Stellen erregt worden ist. Ich kann die Sache selbst nicht so tragisch nehmen...“; Ferdinand Tönnies – Friedrich Paulsen. Briefwechsel 1876–1908, hrsg. von Olaf Klose, Edmund Georg Jacoby, Irma Fischer (= Veröff. der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft, N. F. 27) (Kiel 1961) 357. Wichtig ist der zur Veröffentlichung bestimmte Brief P.s an Naumann vom 1. XII. 1901, in dem er sich entschieden gegen die Aktion Mommsens ausspricht; *Sechs Briefe*, 331–334. Auch in der „Täglichen Rundschau“ nahm er mehrfach Stellung: Unterhaltungsbeilage Nr. 294 vom 16. XII. 1901; am 17. XII., Nr. 589, und am 19. XII. 1901, Nr. 593. Er unterschied sich dadurch stark von E. Troeltsch, der in der „Christlichen Welt“ vom 13. XII. 1901, Sp. 1177–1182 (neu abgedruckt mit falscher Jahreszahl 1897 [!] in: ders., Gesammelte Schriften 2) (Aalen, Reprint 1962, zuerst 1922) 183–192, eine erstaunlich scharfe Stellungnahme gegen „Straßburg“ abgegeben hatte: „ein Attentat auf das Prinzip des modernen Staates und seiner Kultur“ (Sp. 1179).

aus dem Jahre 1890 waren Berlin, Königsberg, Greifswald, Halle, Göttingen und Marburg exklusiv protestantisch¹¹⁸: ob dies zutrifft, bleibt zu überprüfen. In Leipzig bestand die Vorschrift, daß wenigstens in den „weltanschaulichen Fächern“ Philosophie und Geschichte keine Katholiken anzustellen seien. Aloys Schulte machte die Erfahrung, daß in Leipzig und Göttingen ein Katholik „unmöglich“ war¹¹⁹. Die genaue Angabe der konfessionellen Exklusive ist deshalb schwierig, weil einerseits in Einzelfällen – so bei dem Chemiker Lossen – statutenwidrig eine Ausnahme gemacht wurde, andererseits auch Universitäten, die keine solche Rechtsvorschriften kannten, de facto so verfuhrten, als seien sie noch evangelisch-konfessionell. Im katholischen Deutschland waren solche Konfessionsprivilegien schon im späten 18. und in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts restlos aufgehoben worden¹²⁰, ohne daß dies in Norddeutschland Eindruck gemacht hatte.

Mommsen, der sich über die Berufung des Katholiken Spahn nach Straßburg erregte und allen Ernstes behauptete, damit sei die Axt an die deutsche Universität gelegt, hatte in seinem langen Leben über diese Ausschlußrechte nie ein Wort verloren. Wir werden noch auf die relative Berechtigung der Mommsenschen Besorgnisse zu sprechen kommen – Heinrich Schrörs ist ein Beispiel für die Knebelung der Geister durch episcopale Herrschaftsansprüche¹²¹ –, aber das alles waren doch nur geringfügige Phänomene gegen die massive Konfessionalität der norddeutschen Universitäten. Während des „Falles Spahn“ kamen alle diese Dinge allmählich wieder ans Tageslicht, und es gab niemanden mehr, der diese Zustände offen verteidigt hätte, aber wie Lossen bemerkte, „man gesteht allenfalls zu, die alten Formen seien nicht mehr zeitgemäß, thut aber nichts zu ihrer Beseitigung, und die evangelische Majorität genießt die Früchte ihres Privilegs ruhig weiter“¹²². Es war eben, wie Karl Bücher einmal betrubt an Schulte schrieb, eine einzige

¹¹⁸ W. Lossen, *Memnisse juvat* 102; *Denkschrift Korums* vom 3. II. 1890; BAT 108, Nr. 245.

¹¹⁹ Zu Göttingen: M. Braubach, Aloys Schulte 94; zu Leipzig; E. Drerup 141; M. Braubach, Aus Briefen Karl Büchers an Aloys Schulte. Ein Beitrag zur deutschen Wissenschaftsgeschichte zwischen 1890 und 1925, in: *Festschrift Hermann Aubin* zum 80. Geburtstag (Wiesbaden 1965) 375–402, hier 393; zu Königsberg: G. May, Breslau (II) 204.

¹²⁰ Z. B. zu Wien: Grete Mecenseffy, Evangelische Lehrer an der Universität Wien (Graz-Köln 1967); zu Freiburg: Beiträge zur Geschichte der Freiburger Philosophischen Fakultät, von C. Bauer, E. W. Zeeden, H.-G. Zmarzlik (Freiburg 1957).

¹²¹ So schrieb Schrörs am 29. VII. 1901 an Schneider: „Ich stand in dieser Hinsicht (der Freiheit zu veröffentlichen, d. V.) wirklich unter Polizeiaufsicht. Wegen ganz harmloser Rezensionen in der Lit. Rundschau bin ich schon vor den Erzbischof Philippus citiert worden, der dann freilich nicht anzugeben wußte, was ich gefehlt hätte, aber „man habe es ihm gesagt“; A. Ph. Brück, Schrörs-Briefe 177; ältere Konflikte Schrörs mit der bischöflichen Obrigkeit bei N. Trippen, *Collegium Albertinum* 197 ff.

¹²² W. Lossen, *Memnisse juvat* 104.

große nationalliberale Professorenklique, die sich ihr Monopol nicht nehmen lassen wollte¹²³.

Auf diesem Gebiet war die moralische Niederlage des Mommsen-Protestes so evident geworden¹²⁴, daß die KVZ sich geradezu humoristische Züge leisten konnte. In dem Leitartikel „Weh ihm, daß er ein Enkel ist!“ persiflierte sie das Lenzsche Pathos für ein reinprotestantisches Preußen: „Prof. Lenz hat, wenn der Eindruck, den sein Schüler Spahn von ihm erhielt, richtig ist, sich *in der Zeit geirrt*. Er gehörte in die alte Mark Brandenburg, in welcher Johann Sigismund sich rühmen konnte, ‚im geliebten Vaterlande Kur-Mark-Brandenburg abgethan zu haben, was noch etwa an papistischer Superstition in Kirche und Schulen übrig geblieben‘, oder in das Brandenburg Friedrich Wilhelms (des Großen Kurfürsten), der in seinem politischen Testament (von 1661) seiner Befriedigung Ausdruck gab, daß ‚Kur-Brandenburg und Pommern gottlob von päpstlichen groben Greueln und Abgötterei gänzlich befreit‘ sind, und weiter dem Wunsche Ausdruck lieh, daß in den genannten beiden Landesteilen der Höchste es ‚bis an den jüngsten Tag beständig dabei verbleiben lassen möge‘, daß die Römisch-Katholischen das Recht der Religionsausübung nicht erhielten, ‚auf daß solche Abgötterei und Greuel von den Nachkommen niemals möge gesehen werden.“¹²⁵ Für die KVZ – vielleicht war Cardauns der Verfasser – war Lenz ein „Zuspätgeborener“, aber alle ironischen oder emphatischen Verweise auf die gesetzliche Parität in Preußen konnten doch die erneute tiefe Unsicherheit der rheinischen Katholiken über die Effektivität der von Wilhelm II. so zielbewußt betriebenen konfessionellen Versöhnung nicht übertönen.

Besonders auffällig war das Mißverhältnis der Mommsen-Kampagne zur preußischen Realität an der Universität Halle. Der dortige Korrespondent Brentanos mußte ihm am 24. XI. 1901 berichten, daß nach ausführlicher Beratung unter Professoren aller Fakultäten nur das Ergebnis hätte übrigbleiben können, daß von Halle aus keine Zustimmungsadresse für Mommsen möglich sei. „Für die meisten war der Umstand entscheidend, daß die hiesige Universität nach ihren Statuten streng confessionell ist. Bis auf den untersten Diener herab können hier nur Protestanten angestellt werden.“ Ausnahmegenehmigungen würden vom König selten erteilt, Aussicht auf Aufhebung dieser Bestimmung sei nicht zu erwarten¹²⁶. So sah es also mit

¹²³ M. Braubach, Aus den Briefen Karl Büchers (Anm. 119), 394: Bücher an Schulte am 13. XI. 1892: „Das nationalliberale Professorentum bildet von Tübingen und Freiburg bis Königsberg und Kiel eine große Clique.“

¹²⁴ In sehr herben Worten machte Karl Jentsch in der Zeitschrift „Die Zukunft“ 29 (1902), 173–180, unter dem Titel „Universität und Katholizismus“ auf die Tatsache statutenmäßiger Imparität aufmerksam. Das späte Erscheinungsdatum dieses Beitrages legt die Annahme nahe, daß Jentsch erst durch den Aufsatz von W. Lossen, *Memnisse juvat*, auf das Faktum aufmerksam wurde!

¹²⁵ „Weh ihm, daß er ein Enkel ist!“, Leitartikel der KVZ, 24. XII. 1901, Nr. 1146, 1. Bl.

¹²⁶ K. Rossmann 157.

der „Voraussetzungslosigkeit“ in Preußen aus, als Mommsen den Spahn im Auge der Straßburger Fakultät bemerkte. Wahrscheinlich haben er und Brentano im Augenblick, als sie im Zorne den Aufruf hinaus in die Welt schickten, an diese Dinge überhaupt nicht gedacht¹²⁷.

6. Die Stellung Hertlings und das Problem der Freiheit der Wissenschaft

Man überschätzt die Stellung Hertlings¹²⁸ im deutschen Katholizismus der Jahrhundertwende nicht, wenn man ihn als „Chefideologen“ der gebildeten Laienwelt ansieht. In diese Rolle war er im Laufe der 90er Jahre als Präsident der Görres-Gesellschaft hineingewachsen. Seine Bemühungen um eine intellektuelle Fundierung des deutschen Katholizismus schlugen sich in einem fast ununterbrochenen Zyklus jährlicher Grundsatz-Reden auf den Generalversammlungen der Gesellschaft nieder. Dieser Zyklus begann 1893 in Koblenz mit seiner Rede „Über die Aufgaben der katholischen Wissenschaft und die Stellung der katholischen Gelehrten in der Gegenwart“ und endete 1912 mit der Rede „Ideale und Politik“¹²⁹. Stets war das Verhältnis von Glaube und Wissenschaft sowie die Beziehung von Theorie und Praxis der katholischen Bildungsarbeit irgendwie als Leitlinie gegenwärtig. Es können hier nicht alle Argumente und Gedankengänge auch nur angeschnitten werden. Sie lassen stets einen gründlichen Kenner der mittelalterlichen und neueren Philosophie erkennen. Der Impetus seiner Vortragstätigkeit war jedoch auf konkrete Probleme der katholischen Minorität gerichtet: die Hinführung der katholischen Intelligenz-Schichten – nicht bloß auf Universitätsebene – in die allgemeine deutsche wissenschaftliche Debatte, was soviel hieß wie eine Begegnung mit dem herrschenden liberal-bürgerlichen Bildungskosmos. Was hat man sich unter einer solchen „Begegnung“ vorzustellen?

Deutlicher als in seinen Reden drückte sich Hertling darüber in einem Brief an Domherrn Schneider vom 11. X. 1898 aus, der ihm zu seiner Rede in Münster kurz vorher gedankt hatte: „Mir kommt die Stellung der Kirche in der modernen Welt mit jedem Tage schwieriger vor. Gegenüber der wachsenden Berufung wissenschaftlicher Erkenntnis, der staunenswerten Steigerung technischen Könnens, der gewaltigen Entfaltung des Erwerbslebens wird man die Jugend der gebildeten Stände nicht beim Kirchenglauben erhalten können, wenn die Vertreter des letzteren unentwegt die alten Bahnen

¹²⁷ Dies ergibt sich aus einem allgemeinen Überblick der Korrespondenz Mommsen-Brentano-Keyssler, die einen genügenden Einblick in die Gedankenwelt ihrer Protagonisten im Zusammenhang des „Falles Spahn“ bietet.

¹²⁸ Zu Hertling vgl. jetzt R. Morsey, Georg Graf von Hertling (1843–1919), in: Zeitgeschichte in Lebensbildern, hrsg. von R. Morsey (Mainz 1973) 43–52 und 298 f. (Quellen und Lit.). Breite Behandlung findet H. auch bei: Michael Körner, Staat und Kirche in Bayern 1886–1918 (Mainz 1977).

¹²⁹ 10 seiner wichtigsten Reden sind ediert in: G. v. Hertling, Reden, 5–133. Ansonsten sei auf die Jahresberichte der Görres-Gesellschaft verwiesen.

weiter wandeln und allem Neuen auf weltlichem Gebiete in feindseliger Unkenntnis den Rücken kehren.“ Gewiß stehe die Kirche unter übernatürlichem Schutz, daraus dürfe aber keine Trägheit der Gläubigen folgen. „Selbstverständlich denke ich dabei nicht an grundsätzliche Opposition gegen die kirchlichen Autoritäten und Aufstellung eines Reformprogramms.“¹³⁰

Schneider veranlaßte Hertling daraufhin¹³¹, die Münsteraner Rede und drei weitere Artikel, die er in den „Historisch-politischen Blättern“ veröffentlicht hatte, als Buch herauszugeben: Es wurde das 1899 erschienene Werk „Das Prinzip des Katholicismus und die Wissenschaften“. In ihm findet man am schnellsten die bis dahin geäußerten Gedanken des Freiherrn zur Gesamtproblematik.

Die Münsteraner Rede „Freiheit der Lehre und Freiheit der Forschung“ vom 3. VIII. 1898¹³² hatte Schneiders Interesse wohl deshalb besonders erweckt, weil sie sich mit dem Verhältnis von Geschichtswissenschaft und kirchlicher Amtsautorität und Tradition beschäftigte. Unmittelbarer Anlaß für Hertling war eine andere programmatische Rede, in der der Katholizismus wenig günstig weggekommen war: die Rede, die der Breslauer Historiker Georg Kaufmann auf dem Nürnberger Historikertag (12.–15. V. 1898) über „Die Lehrfreiheit an den deutschen Universitäten“ gehalten hatte¹³³. Die nähere Kenntnis der Kaufmannschen Ausführungen ist unentbehrlich für das Verständnis der weiteren Debatte, auch im Hinblick auf den „Fall Spahn“. Anlaß für Kaufmann, die Freiheit der Wissenschaft zu verteidigen, war der „Fall Arons“, also die Entlassung des sozialdemokratischen Privatdozenten Arons aus der Berliner Universität.

Kaufmann lehnte dies ab. Er lehnte überhaupt jeden Eingriff des Staates in die Universitäten ab. Dann aber schritt er gegen Ende seines Vortrages auch zu einem Vergleich zwischen Sozialdemokratie und Ultramontanismus. Er erinnerte daran, daß katholische Abgeordnete den Ausschluß atheistischer Professoren von den Universitäten verlangten. Aber nicht nur das: die ganze Lehre der katholischen Politiker, die auf dem Syllabus errorum beruhe, sei gefährlicher als die Sozialdemokratie: der Syllabus sei stärker

¹³⁰ A. Ph. Brück, Hertling-Briefe 317.

¹³¹ Ebd. 318.

¹³² G. v. Hertling, Reden 26–38. Vgl. W. Spael, Die Görres-Gesellschaft 29.

¹³³ G. Kaufmann. – Zu den näheren Umständen des Nürnberger Historiker-Tages vgl. Peter Schumann, Die deutschen Historikertage von 1893 bis 1937. Die Geschichte einer fachhistorischen Institution im Spiegel der Presse (Göttingen 1975) 86–93. – Die Kontroverse liberaler Wissenschaftlichkeit mit den konfessionellen Vorbehalten gegen ihren absoluten Wert hatte in Preußen schon eine über den Kulturkampf zurückreichende Tradition. Vgl. z. B. die Kontroverse zwischen Sybel und A. Reichensperger im preuß. Abgeordnetenhaus 1862, bei der es um dieselbe Frage wie 1901 ging; N. Andernach 41 f. G. Kaufmann war zur selben Zeit in schwerste Kontroversen mit P. Heinrich Denifle verwickelt, bei der es um den kirchlichen Charakter der mittelalterlichen Universitäten ging. Vgl. H. Grauert, P. Heinrich Denifle O. P. Ein Wort zum Gedächtnis und Frieden, in: HJ 26 (1905) 959–1018, hier 976.

als das Erfurter Programm. Er verwirft alle Anhänger pantheistischer und deistischer Anschauungen. „Würde mit diesem Satze Ernst gemacht, es würden von den Docenten, die zur Zeit an den deutschen Universitäten lehren, in den philosophischen, juristischen und medizinischen Fakultäten nicht viele übrigbleiben, und auch manchem Theologen würde man aus seinen Schriften den Prozeß machen können. Aber auch abgesehen davon: Wer den ersten Satz des Syllabus zum Maßstab nimmt für eine Purifikation unserer Universitäten, der wird auch alle folgenden fordern. Hier gibt es keine Auswahl, kein Belieben für all die, die in Rom das unfehlbare Richteramt über Fragen des Glaubens und der Sitte sehen, für alle die ist der ganze Syllabus, ist jeder der 80 Sätze des Syllabus unabweisliche Norm, der sich nichts abdingen läßt.

Es ist so üblich geworden zu thun, als seien das mittelalterliche Raritäten, die kein ernsthafter Mann ins Leben übertragen werde. Nehmen Sie die Verfolgung der Hermesianer an unseren Universitäten oder die Hetze gegen Döllinger und seine Freunde, lesen Sie das Leben des Erzbischofs Geissel, dessen geistreiches Wesen die finsternen Grundsätze vergeblich zu verschönen strebt, oder den Artikel Universität des im Auftrag der Görres-Gesellschaft erschienenen Staatslexikons von Bruder, das viele hervorragende Centrumsabgeordnete zu Mitarbeitern zählt und als offizieller Ausdruck der Anschauungen des Centrums anzusehen ist, und Sie werden sich überzeugen, daß diese Partei niemals auch nur ein bescheidenes Maß an Lehrfreiheit gestatten kann, die unsere Universitäten besitzen und nicht wieder verlieren könnten, ohne zu Grunde zu gehen. Um so mehr aber ist es die Pflicht aller anderen, nun auch ihrerseits die falsche Sorge fahren zu lassen und klar zu bekennen, daß unser deutsches Land nicht lassen kann und nicht lassen wird von der Freiheit der Forschung und der Freiheit der Lehre.“¹³⁴

Diesem Angriff gegenüber war es für Hertling nicht leicht, eine Stellung zu beziehen, die einerseits sein Hauptanliegen, die Emanzipation und Integration der deutschen Katholiken, förderte, andererseits die kirchlichen Autoritäten, die überhaupt gar nicht daran dachten, sich offiziell vom Syllabus zu distanzieren, nicht aufschreckte und zu Dementis zwang, die das mühsame Versöhnungs-Porzellan abermals zerschlugen. Hertling mußte also versuchen, seine Abwehr der Kaufmannschen Vorwürfe haargenau auf der Grenze zu lokalisieren, die den Vorwurf der Staatsfeindlichkeit und Unwissenschaftlichkeit von den Katholiken abwehrte, ohne Männer wie etwa die Bischöfe Korum oder Brück zum Widerspruch zu reizen.

Auf die Vorwürfe gegen das Staatslexikon wird hier noch einzugehen sein. Unberechtigt waren sie vom Standpunkt einer freien Wissenschaft nicht. Kaufmann überspannte aber den Bogen seiner Argumentation und machte die Wirksamkeit seiner Angriffe zunichte, relativierte sie selbst als akademische Polemik, wenn er die Kirche, das Zentrum und die Görres-Gesellschaft

¹³⁴ G. Kaufmann 35 f.

als „staatsgefährlich“ brandmarkte. Davon konnte bei seriösen Politikern zu einer Zeit, als Ernst Lieber dem Admiral Tirpitz seine große Flottenvorlage durch den Reichstag lotste, keine Rede mehr sein, ebensowenig wie 1902 jemand noch Mommsen Gehör schenken konnte, als er in seinem letzten Rundumschlag allen Ernstes das Zentrum als „Umsturzpartei“ angriff (in seinem Artikel „Was uns noch retten kann“)¹³⁵. Wie so oft wäre hier für die Anti-Zentrums-Propaganda etwas mehr Augenmaß effektiver gewesen. Aber die liberalen Professoren waren dem katholischen Phänomen gegenüber die Gefangenen ihrer eigenen Phraseologie. Einen ähnlichen Vorstoß wie Kaufmann – das Zentrum so gefährlich wie oder noch gefährlicher als die Sozialdemokratie – hatte schon 1887 mit geringem Erfolg Ritschl – der damals wohl tonangebende liberale Theologe Deutschlands – geführt, als er in seiner Göttinger Jubiläumsrede ausgerechnet aus Texten des Thomas von Aquin die innere Verwandtschaft der beiden nichtliberalen Weltanschauungen zu beweisen suchte. Damals hatte Hertling den Angriff aus überlegener Kenntnis der Scholastik leicht abweisen können¹³⁶. Es war eine klassische, wenn auch kurze Gelehrten-Kontroverse. Kaufmann hatte da einen wesentlich besseren Ausgangspunkt gewählt. Er versuchte nicht, den Ultramontanismus mit dem Marxismus als wesensgleich zu erweisen, sondern die größere Gefährlichkeit des ersteren zu beweisen.

„Der Syllabus verwirft die allgemeinsten Grundlagen unserer Staatsordnung, die Gewissensfreiheit, die Gleichstellung der Konfessionen, das Recht des Staats auf die Schule und auf die Ehegesetzgebung und damit auf die Grundlagen unseres Familienrechts und vieles andere.

Der Syllabus ist Gesetz für die Katholiken und spricht nur in knapper Form aus, was bereits in vielen älteren Erklärungen der Päpste aufgestellt war, von dem Dictatus Papae Gregors VII. bis zur Bulle Unam Sanctam und zu dem Breve, in welchem der Papst Protest erhob gegen die Krönung der Hohenzollern zu Königen. Diesen Lehren dient die ganze gewaltige Organisation der katholischen Kirche. Im Vergleich mit dieser Macht, was ist da die socialdemokratische Partei? Und im Vergleich mit der Dauerhaftigkeit und Autorität dieser Überzeugungen, was ist da das Erfurter Programm? Ein Blatt ist's, das der Wind verweht, eine Meinung von gestern, die heute schon von ihren eigenen Anhängern zerpfückt wird.“¹³⁷

¹³⁵ Am 13. XII. 1902 veröffentlichte *Mommsen* in der Zeitung „Die Nation“ einen Artikel mit dieser Überschrift, in dem es hieß: „Das Centrum möchte die Rekatholisierung Deutschlands da aufnehmen, wo sie im siebzehnten Jahrhundert abgebrochen ward, und unsern Herrscher umwandeln in den Statthalter des Statthalters Gottes auf Erden. Auch ein Umsturz“; *Ludo Moritz Hartmann*, *Theodor Mommsen* (Gotha 1908) 256. – Der nähere Zusammenhang war der Nachweis, daß nicht nur die Sozialdemokratie eine „Umsturzpartei“ sei, sondern u. a. auch das Zentrum.

¹³⁶ Vgl. *Georg Freiherr von Hertling*, *Kleine Schriften zur Zeitgeschichte und Politik* (Freiburg 1897) 127–192; *M. Schicke* (Anm. 51) 19.

¹³⁷ *G. Kaufmann* 34.

Hertling ging in seiner Entgegnung, das muß klar festgehalten werden, auf die unangenehmsten Argumente Kaufmanns nicht ein. Die Grundsatzfrage, ob den Universitäten absolute Lehrfreiheit zukomme oder ob es Lehren geben könne, die der Staat verbieten dürfe oder müsse, schnitt er gar nicht an. Wir wissen darum auch nicht, welches hier seine eigentlichsten Anschauungen waren. Er anerkannte allerdings, daß die christliche Religion nicht privilegiert zu sein brauche, forderte allerdings die Schonung der religiösen Gefühle katholischer Studenten. Deutlicher und fruchtbarer waren seine Bemühungen um die Stellung des Katholizismus zur Geschichtsforschung. Hier stellte er sich voll und ganz auf den Boden der historisch-kritischen Methode.

„Es gibt kein anderes Ziel für den Historiker, als festzustellen, was wirklich gewesen ist und wie es sich zugetragen hat. Wer unbequemen Wahrheiten aus dem Wege gehen wollte, würde sich gegen die erste Pflicht des Historikers, die Wahrheitsliebe, verfehlen; er würde zugleich seine Kleingläubigkeit kundmachen.“ – „Und so wüßte ich in der Tat nicht, was uns hindern könnte, die volle Freiheit der Forschung für uns in Anspruch zu nehmen. Wenn dann vor der unbefangenen Kritik Meinungen zerfallen, welche frühere Zeiten wert hielten, so darf uns das nicht erschrecken. Schon manches ist aufgegeben worden, ohne daß dadurch der Reichtum des kirchlichen Glaubens- und Gnadenschatzes irgendwie wäre verringert worden. Niemand hält heute die Konstantinische Schenkung für echt, niemand zweifelt mehr an dem Charakter der pseudoisidorischen Fälschung.“¹³⁸ Dabei gab Hertling von dem eigentlichen Dogma nichts auf: „Daß die Kirche sich mit der modernen naturalistischen Weltanschauung versöhnen solle, wird im Ernst kein Gläubiger verlangen.“ Eine Annahme dessen, was Hertling hier als „Naturalismus“ bezeichnet – im wesentlichen mit dem modernen Materialismus identisch –, würde den Verzicht auf das „innerste Leben und ... göttliche Sendung der Kirche“ bedeuten¹³⁹.

Über den inneren Bereich der Kirche, „das, was zum innern Leben der Kirche gehört, was mit den Lehren des Glaubens und den Mitteln der Heiligung zusammenhängt, urteilt das mit göttlichem Gnadenbeistand ausgerüstete kirchliche Lehramt, die verschiedenen Phasen ihrer geschichtlichen Erscheinung mit allem Menschlichen, das sich daran knüpft, unterliegen der geschichtlichen Forschung, welche zweifelt, in die Irre geht, in ihren Ansichten wechselt, aber auch an der Hand zuverlässiger Methoden sichere Ergebnisse gewinnt“¹⁴⁰. Diese säuberliche Zweiteilung der Welt: die historischen Fakten für die wissenschaftliche Kritik, den religiösen Innenraum und alle Sinngebungsprobleme dem kirchlichen Lehramt, riefen die gereizte und

¹³⁸ G. v. Hertling, Reden 33.

¹³⁹ G. v. Hertling, Reden 63 (aus der Rede „Christentum und Gegenwart“ vom 7. X. 1902).

¹⁴⁰ Ebd. 33.

ironische Kritik eines Mannes auf den Plan, der mit dem Anspruch des kirchlichen Lehramtes, auch über die historische Wahrheit konkreter Fakten autoritativ zu urteilen, die schmerzhafteste Bekanntschaft gemacht hatte: F. X. Kraus¹⁴¹. Bei den überaus langwierigen Verhandlungen mit bischöflichen und kurialen Zensurbehörden hatte er die Erfahrung gemacht, daß das kirchliche Lehramt seinerseits keineswegs gewillt war, darauf zu verzichten, auch über historische Einzelfakten letztinstanzlich zu entscheiden.

In einer ausführlichen Rezension¹⁴² von Hertlings „Das Prinzip des Katholicismus und die Wissenschaften“ in der „Deutschen Litteraturzeitung“ vom 1. I. 1901 anerkannte er zwar deutlich das Bestreben Hertlings, dem Zentrum „den Rückweg zur nationalen Gesinnung“ zu bahnen und die Wissenschaften unter den Katholiken zu fördern, aber er warf ihm in seiner mit vielen peinlichen Details gespickten Rezension vor, die Dinge in ganz unzulässiger Weise zu vereinfachen und „in einer Höhe rein prinzipieller Erörterung, welche das Eingehen auf die faktische Lage, wie sie sich seit Jahrhunderten gebildet und seit Jahrzehnten zugespitzt hat, gänzlich und ängstlich vermeidet“, zu belassen.

Kraus vermißte ein konkretes Eingehen Hertlings auf die Zwänge und Hemmungen, die von seiten der Kurie und ultramontan gesinnten Bischöfen den Wissenschaftlern katholischer Konfession immer wieder bereitet würden, er vermißte ein Eingehen auf den Syllabus, er vermißte eine Auseinandersetzung mit solchen Theorien, die trotz ihrer Unhaltbarkeit immer noch in der offiziellen Doktrin beibehalten würden, wie z. B. „die Befugnis und das Recht, ja die Pflicht der Kirche, durch körperliche Strafen das Crimen haereticae pravitatis zu ahnden“. Dies war ein Punkt, in dem Kraus dem Baron energisch die Leviten las. Hertling hatte ohne tiefere Auseinandersetzung in seiner Schrift behauptet, daß „die Vermengung des Geistlichen und Weltlichen heute zu vermeiden sei“ und daß „kein Verständiger die Wiederkehr des Staatszwanges in Glaubenssachen“ wünsche. Damit hatte er Kaufmanns Angriff gegen die „Intoleranz der Kirche“ für genügend abgewehrt erachtet. Aber Kraus ließ ihn nicht so leicht entkommen.

Recht und Pflicht der Kirche zur Ketzerverfolgung, so führte Kraus aus, seien „durch zahllose päpstliche Erlasse, selbst eines so liberalen Papstes wie

¹⁴¹ Vgl. dazu die neue Edition: Liberal und Integral. Der Briefwechsel zwischen Franz Xaver Kraus und Anton Stöck, hrsg. von H. Schiel (Mainz 1974) 18 ff., 51 f., 167–174 zu den Querelen um die Umarbeitung von Kraus' Kirchengeschichte. Man vergleiche die äußerst giftige Polemik, die der unbedeutende Theologe Josef Schroeder an Kraus übte: Der Liberalismus in der Theologie und Geschichte. Eine theologisch-historische Kritik der Kirchengeschichte des Professors Dr. F. X. Kraus (Trier 1883), ca. 180 S.

¹⁴² Deutsche Litteraturzeitung 21 (1900) 12–19. Hieraus alle folgenden Zitate. Vgl. M. Braubach, Die Tagebücher von F. X. Kraus mit einem Anhang: Briefe von Kraus an Aloys Schulte, in: Rheinische Vierteljahresblätter 22 (1957) 266–285, hier 285: man sah in Kreisen der Görres-Gesellschaft die Kritik von Kraus als deplaziert an. Eine andere wichtige Rezension Hertlings stammte von Paulsen, in den Deutschen Stimmen vom Sept. 1899, wiederabgedruckt in seiner Philosophia militans (Berlin 1908) 85–97.

Benedict XIV. und auch noch in allerneuester Zeit in Anspruch genommen und documentiert worden (auch Pius VI. 1791 und Syllab. 24)“ – „ja, es ist die Leugnung dieser Befugnis wahrscheinlich jetzt noch mit Censuren belegt, so daß Hr. v. H. schon allein wegen jenes für die Inquisition durchaus unehrerbietigen Satzes verdient hätte, auf dem Campo de' Fiori förmlich und feierlich verbrannt zu werden“. Mit anderen Worten: Kraus warf Hertling eine völlige Verharmlosung der katholischen Positionen vor. „Ich kann demnach in der Hertlingschen Schrift keine erschöpfende Beleuchtung der Situation erblicken, welche heute der katholischen Gelehrtenwelt bereitet ist; die Broschüre ist eine wohlgemeinte, in mildem Geiste geschriebene Idylle.“ Will man aber zu einer wirklichen Lösung der Probleme der katholischen Wissenschaft gelangen, „so ist die erste Bedingung eine klare Erkenntnis und eine ehrliche Darlegung der Lage“. Diese Bedingung sah Kraus hier noch nicht erfüllt.

Die Kritik von Kraus an Hertling war logisch stringent, aber vielleicht nicht völlig angemessen. In ähnlicher Weise hat sechs Jahre später Heinrich Schrörs seine Köln-Bonner ultramontanen Gegner aufgespießt, indem er nachwies, daß im Bonner Theologenkonvikt immer noch ein Philosophie-Lehrbuch benutzt wurde, in dem ebenfalls die Verfolgung der Ketzer anbefohlen wurde¹⁴³. Das eine waren aber die vom Katholizismus im 19. Jahrhundert unentwegt weitergeschleppten Lehrsätze und Traditionen, und etwas anderes waren die realen Aspirationen insbesondere der deutschen Katholiken. Hertling hoffte gewiß nicht – wie seitens des Evangelischen Bundes allen Ernstes unterstellt wurde –, daß die deutschen Katholiken nach erfolgter Machtergreifung wieder mit der Ketzerverbrennung beginnen könnten, aber er hatte auch nicht den Mut, in Rom mit allem Nachdruck auf radikale und endgültige Streichung aller diesbezüglichen Reste von Lehrbeständen zu drängen. In der Unmöglichkeit, althergebrachte Ansprüche – hier den Totalitätsanspruch der Kirche – mit den realen Umständen in Einklang zu bringen, lag ja die ganze Schwäche des kurialen politisch-geistigen Systems im 19. Jahrhundert. Man befürchtete, mit der Aufgabe selbst völlig obsoleter Ansprüche das Gesicht zu verlieren, d. h. einen Identitätsverlust zu erleiden, der deshalb so radikal sein mußte, weil der aufrechterhaltene Anspruch ein totaler war, und der weit über den Prestigeverlust hinausging, den z. B. eine politische Partei oder eine wissenschaftliche Richtung durch partielle Kehrtwendungen oder Aufgabe von Positionen erleiden konnten.

Da, wo ein solcher Gesichtsverlust nicht drohte, also im Bereich der anerkanntermaßen diskutablen Lehrmeinungen, verkündete Hertling auch die Parole, den jeweils moderneren Weg zu beschreiten. Dazu gehörte auch der Sektor der Verhältnisse von Staat und Kirche in gewissen Grenzen. „Man kann der Meinung sein, daß gewissen veränderten Verhältnissen gegenüber,

¹⁴³ N. Trippen, Fakultät und Erzbischof. Der Konflikt um den Bonner Kirchenhistoriker Heinrich Schrörs im Jahre 1907, in: AHVNrh 177 (1975) 232–262, hier 234.

welche das moderne Leben in Staat und Gesellschaft mit sich gebracht hat, auch die Stellungnahme der Kirche eine andere sein müsse als früher.“ Er wurde konkret: Man müsse es bedauern, „wenn mittelalterliche Theorien über das Verhältnis von Kirche und Staat, als wären sie geltendes Recht, in Lehrbüchern vorgetragen werden. Damit liefert man nur den Gegnern willkommenen Waffen.“¹⁴⁴

Beispiele dafür gab es wohl mehrere, gemeint hat Hertling wahrscheinlich die Schwierigkeiten, die von der 1. Auflage des „Staatslexikons“ ausgingen. Auf der Generalversammlung der Görres-Gesellschaft in Breslau 1902 erstattete Julius Bachem über die Kritik, die das Lexikon hervorgerufen hatte, Bericht und betonte, daß diese Kritik nicht unberechtigt sei. Im Protokoll der betreffenden Sitzung heißt es: „Besondere Schwierigkeiten bieten die kirchenrechtlichen und kirchenpolitischen Artikel. Wiederholt und nicht immer mit Unrecht sind aus einzelnen Artikeln der ersten Auflage Angriffe auf die deutschen Katholiken und die kirchenpolitischen Bestrebungen der Centrumsfraktion hergeleitet worden. Die Redaktion hat deshalb wiederholt auf den von der Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft gebilligten Passus des Vorberichts zur zweiten Auflage verwiesen, wonach bei strenger Innehaltung des kath. Standpunktes in einzelnen neuzeitliche staatliche Verhältnisse behandelnden Artikeln den Bedürfnissen der Gegenwart in höherem Maße Rechnung zu tragen, zwischen den katholischen Prinzipien und deren Anwendung auf die Gegenwart, zwischen feststehenden Lehren der Kirche und mehr oder minder autoritativen Schulmeinungen genauer zu unterscheiden ist.“¹⁴⁵

Diese Andeutungen ließen sich leicht an Hand bestimmter Schlüsselbegriffe, wie etwa Konkordat, Toleranz, Schule, Universität oder Ehe, verfolgen. Ein unermüdlicher Ankläger des „Staatslexikon“, auch in seiner zweiten Auflage, war Graf Paul von Hoensbroech. In mehrfachen Publikationen machte er auf das Mittelalterliche in der dortigen Rechtsanschauung aufmerksam¹⁴⁶. So vertrat die 1. Auflage noch eindeutig bezüglich der Kon-

¹⁴⁴ G. v. Hertling, Reden 63.

¹⁴⁵ Jahresberichte der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland für das Jahr 1902 (Köln 1903) 11 (vom 7. X. 1902).

¹⁴⁶ Paul Graf von Hoensbroech, Die katholisch-theologische Fakultät von Straßburg, in: Deutschland. Monatsschrift für die gesamte Kultur 1 (1902/03) 593–609, hier 598 f.; ders., Der Syllabus, seine Autorität und Tragweite (München 1904) 3–8 („Das Staatslexikon der G. G. und der Syllabus“); ders., Rom und das Zentrum, zugleich eine Darstellung der politischen Machtansprüche der drei letzten Päpste (Volks-Ausgabe, Leipzig 1910) 174–181 (jeweils Polemik gegen das Staatslexikon). Vgl. Clemens Bauer, Das Staatslexikon der Görres-Gesellschaft – Spiegel der Entwicklung des deutschen Katholizismus, in: ders., Deutscher Katholizismus. Entwicklungslinien und Profile (Freiburg 1964) 54–92; ders., Das Naturrecht in der ersten Auflage des Staatslexikons der Görres-Gesellschaft, in: Theologie und Sozialethik im Spannungsfeld der Gesellschaft. Untersuchungen zur Ideengeschichte des deutschen Katholizismus im 19. Jahrhundert. Hrsg. von A. Langner (= Beiträge zur Katholizismusforschung, Reihe B, o. Nr.) (München – Paderborn 1974) 135–170. Die Analysen Bauers sind sehr tieferschürfend, gehen aber auf die konkreten Polemiken nicht ein.

kordate die sog. Privilegientheorie, jene Theorie, nach der die Konkordate vom Papst bewilligte und von ihm beliebig widerrufbare Privilegien seien. In der 2. Auflage übernahm es dann, gewiß unter dem Druck Julius Bachems, der frühere Kölner Generalvikar Kreuzwald, von dieser Position ein wenig abzurücken. Er hielt sich an den Jesuiten Wernz, ließ die Frage, ob die Konkordate nun echte Verträge oder Privilegien seien, letztlich im Unbestimmten!¹⁴⁷ Ein kümmerlicher Schritt in die Modernität. Aber ein wissenschaftliches Gebiet, wie die kanonistisch-staatskirchenrechtliche Behandlung der Konkordate, an deren Bearbeitung viele Generationen von Rechtsgelehrten gearbeitet hatten, ließ sich nicht in wenigen Jahren gänzlich umgestalten.

Die Bemühungen Hertlings um eine angemessene Modernisierung der katholischen Wissenschaft, besonders auf dem Gebiet des Staatsrechts und der Geschichte, erforderte wirklich herkulische Anstrengungen und eine Engelsgeduld. Es können hier nicht für jedes wichtige Gebiet Beispiele angeführt werden. Es sei daher für alle anderen nur ein repräsentativer Zeuge ausführlicher zitiert, um in etwa die katholische „Normallehre“ der 90er Jahre zusammenzufassen. Dazu eignet sich vorzüglich das 35 Seiten starke Heft aus der Feder von Albert Stöckl, dem hochangesehenen Philosophieprofessor in Eichstätt¹⁴⁸, das 1896 mit dem Titel „Der moderne Liberalismus und dessen atheistischer Charakter. Eine philosophische Studie“ in der Reihe „Frankfurter zeitgemäße Broschüren“ erschien. Diese Serie, in der kurzgefaßte Erläuterungen zu allen möglichen Tagesfragen in Heftchenform erschienen, war für die weiteste populäre Verbreitung bestimmt, jedoch mit

¹⁴⁷ *Karl Kreuzwald* (1850–1918), 1886 Prof. des Kirchenrechts am Kölner Priesterseminar, 1894 Generalvikar von Köln, verfaßte die Artikel „Konkordat“ in den beiden ersten Auflagen des Staatslexikons (Staatslexikon 1 [Freiburg 1889] 1502–1510: strenge Privilegientheorie; 3 [Freiburg 1902] 667–671: stark schwankend). Zum Schlüsselproblem der Frage nach der Rechtsnatur der Konkordate vgl. *Klaus Obermayer*, Staatskirchliche Grundvorstellungen in den Konkordatsstheorien des 19. Jahrhunderts, in: *Die öffentliche Verwaltung* 20 (1967) 505–515; *Chr. Weber*, Eine kirchenpolitische Denkschrift von F. X. Kraus (1874) und der Streit um die Rechtsnatur der Konkordate, in: *Römische Quartalschrift* 67 (1972) 83–116. – Sehr einschränkend äußerte sich *Karl Hoeber* in seinem Artikel „Universitäten“ in der 1. Aufl. des Staatslexikons 5 (Freiburg 1897) 802–827, über die Lehrfreiheit, die ihre Grenze an der Zielsetzung des Menschen finde, das übernatürliche Heil zu erlangen und nicht bloß natürliche Bildung. Implizit, aber deutlich genug war der Ausschluß atheistischer Professoren von den Universitäten verlangt. Interessant auch die Polemik des Altkatholiken *L. K. Goetz* in seinem Werk über den Ultramontanismus (Anm. 27) 294 ff. gegen die Rechtslehre des Jesuiten *Biederlack* im Staatslexikon 2 (Freiburg 1902) 712 ff.

¹⁴⁸ *Albert Stöckl*, *Der moderne Liberalismus und dessen atheistischer Charakter. Philosophische Studien (= Frankfurter zeitgemäße Broschüren. N. F. 17)* (Frankfurt 1896) 311–346. Vgl. allg. *Adolf M. Birke*, *Bischof Ketteler und der deutsche Liberalismus. Eine Untersuchung über das Verhältnis des liberalen Katholizismus zum bürgerlichen Liberalismus in der Reichsgründungszeit* (Mainz 1971); *Josef Becker*, *Liberaler Staat und Kirche in der Ära von der Reichsgründung und Kulturkampf. Geschichte und Strukturen ihres Verhältnisses in Baden 1860–1876* (Mainz 1973).

wissenschaftlichen Niveau. Daher wurden für sie auch meist Autoritäten des Fachs gewonnen. Herausgeber der Reihe war der Mainzer Domherr J. M. Raich, der frühere Sekretär des Bischofs von Ketteler. Es war, mit einem Wort, eine Art gültiges Sprachrohr des strengen deutschen Katholizismus.

Es ist nun beklemmend zu lesen, mit welcher unbarmherziger Folgerichtigkeit der Eichstätter Philosoph das Teuflische und unter allen Umständen Verwerfliche an jeder Spielart des Liberalismus herausarbeitete. Ohne irgendeine historische Konkretisierung bewies der Autor aus den Grundprinzipien des Liberalismus – nämlich der Leugnung des göttlichen Gesetzes und der Autonomie des Menschen – alle fatalen Folgerungen, insbesondere sein absolut kontradiktorisches Verhältnis zum Christentum: „Beide verhalten sich wie Feuer und Wasser. Man muß daher dem modernen Liberalismus einen wesentlichen antichristlichen Charakter zuschreiben.“ – „Der Liberalismus ist zugleich Atheismus.“¹⁴⁹ Stöckl anerkannte, daß manche Liberale dies nicht wahrhaben wollten, manche sogar bona fide, letztlich laufe aber alles doch darauf hinaus: „Aber an und für sich und als Theorie ist der Liberalismus ohne Voraussetzung des Atheismus nicht möglich. Es kann daher auch nichts nützen, wenn der moderne Liberalismus, um nicht abstoßend auf viele seiner Anhänger zu wirken, seinen wesentlich atheistischen Charakter zu verschleiern sucht.“¹⁵⁰

Stöckl handelte dann praktisch alle Bereiche des öffentlichen und geistigen Lebens nacheinander ab – bemerkenswert übrigens seine Ausführungen über die Beziehung des Liberalismus zum Staatsabsolutismus, gewiß eine Kulturkampfreminiszenz. Hier sollen nur seine Thesen über „Die absolute Denkfreiheit des Liberalismus“ näher interessieren. „Auf christlichem Standpunkte gelten die kirchlichen Glaubenssätze, weil auf göttlicher Offenbarung beruhend, als unantastbar. Das menschliche Denken muß sie insofern respektieren, als es keine Behauptung aufstellen und als wahr festhalten darf, welche mit dem kirchlichen Glauben im Widerspruch steht.“ Als Grund dafür führte er die göttliche Offenbarung an. Der Christ „darf daher nie dazu fortschreiten, Lehrsätze, die er auf dem Wege des Denkens erzielt haben will, die aber mit dem christlichen Dogma in Widerspruch stehen, als allgemein gültige Wahrheiten hinzustellen; er muß vielmehr bekennen, daß *er* in seiner Denkkoperation sich geirrt habe, und demgemäß die fragliche Behauptung fallen lassen“¹⁵¹.

Nach der Denkfreiheit lehnte Stöckl auch die Freiheit der Wissenschaft ab. Der Liberalismus halte viel auf sie, aber sie bedeute nichts anderes, als daß die Kirche als Trägerin und Vertreterin der Offenbarung kein Recht habe, vom Standpunkt des Dogmas aus die Resultate der wissenschaftlichen

¹⁴⁹ A. Stöckl 312.

¹⁵⁰ Ebd. 313.

¹⁵¹ Ebd. 317.

Forschung zu beurteilen, „auch dann nicht, wenn diese unmittelbar oder mittelbar das Dogma berühren“. Die Folge der Freiheit der Wissenschaft sei von jeher die heilloseste Verwirrung gewesen. Wo Wahrheit und Irrtum das gleiche Recht besäßen, bewege sich der Gang der Wissenschaft im Kreise, in dem endlosen Kreise neuer Theorien, die als Mode aufkämen und wieder versanken. „Es ist ein Wirrwarr in der Wissenschaft eingetreten, das gar nicht mehr größer sein könnte. Das Endresultat kann nur ein allgemeiner Skeptizismus sein, da in diesem Wirrwarr Wahrheit und Irrthum gar nicht mehr zu unterscheiden sind.“¹⁵²

Das war, in kürzest möglicher Form, die *opinio communis* im deutschen Katholizismus zum Problem der Freiheit der Wissenschaften, und nur vor dieser ausgeweglosen Folie der Ablehnung kann man Hertlings Arbeit richtig würdigen. Es wird deutlich, daß Hertling einen echten Zweifrontenkampf führte. Hätte er die Forderung von Kraus nach restloser Offenheit erfüllt, dann wäre er wie dieser an den Rand des deutschen Katholizismus gedrängt worden. Eine Wirkmöglichkeit hätte er dann nicht mehr gehabt. Politiker wie Althoff und unvoreingenommene Professoren wie Paulsen oder Schultze-Gaevernitz¹⁵³ haben die äußerst schwierige Situation Hertlings, wie sie im „Fall Spahn“ deutlich wurde, richtig gewürdigt, ebenso viele gebildete Katholiken. Die optimistisch-rosenrote Darstellung des Problems „Das Prinzip des Katholicismus und die Wissenschaften“ war nur aus der Gesamtsituation dieser Gruppe, die streckenweise noch in völlig anderen geistigen Kontexten lebte, verständlich.

Noch ein anderer Gesichtspunkt ist zu berücksichtigen, wenn man den hartnäckigen Widerstand konservativer Katholiken gegen eine „Verwissenschaftlichung“ ihrer Religion und Weltanschauung verstehen will. Wir erwähnten schon am Anfang, daß wissenschaftliche Probleme und prinzipielle Wertpositionen in der gesamten „Kulturdebatte“ des 19. Jahrhunderts unauflöslich miteinander verknüpft waren. So sehr sich nun auf der liberalen Seite die Schärfe der historisch-kritischen Methode als auf die Dauer überlegen erwies, so wenig überzeugend erschien den konservativen Christen – beider Konfessionen – die Entwicklung, welche die Wertvorstellungen unter diesem wissenschaftlichen Einfluß nahmen. Die wissenschaftliche Kritik am Dogma öffnete gewissermaßen den Korken von der Flasche, in der alle Dämonen eingeschlossen waren: liberaler Kapitalismus, Nationalismus, Materialismus, Sozialismus, Imperialismus und Sozialdarwinismus. Am Ende schlechthin die Inhumanität einer „entzauberten“ Welt. In dem Diktum Grillparzers, daß der Weg von der (verabsolutierten) Humanität über die Nationalität zur Bestialität führen werde, war dieser Gedankengang schon sehr früh ausgesprochen worden, dem wir um 1900 in der katholischen Publi-

¹⁵² Ebd. 318.

¹⁵³ v. Schulze-Gaevernitz, Zum Universitätsstreit, in: Die Zeit, Nr. 13 vom 27. XII. 1901 S. 398 f.

zistik in verschiedenen Varianten immer wieder begegnen. Mit Verwunderung sah man um die Jahrhundertwende obskures Sektenwesen, Herrenmenschen- und Übermenschen-Kult, Spiritismus und einen ganz unberechenbaren Irrationalismus sich zahlreicher Geister bemächtigen, deren Fundierung auch keineswegs der wissenschaftlichen Methode der Dogmen-Kritiker entsprach¹⁵⁴.

Allen Angriffen der Historiker und kritischen Philosophen – deren Tragweite ja unleugbar war – gegenüber schien das alte Gehäuse des Glaubens einfach die wichtigeren Werte zu garantieren, und sei es auch um den Preis eines *Sacrificium intellectus*. Selbst dieses brauchte nicht gar so groß zu sein, denn die Voreiligkeit, mit der seitens der historischen Kritik glaubensrelevante Tatsachen für erfunden, interpoliert oder als Ergebnis der Mythenbildung „erwiesen“ wurde, ließ an der Zuverlässigkeit der liberalen Kritik manche Zweifel offen. Der Mainzer Professor der Apologetik Philipp Kneib formulierte aus Anlaß des „Falles Spahn“ einen wichtigen, grundsätzlichen Artikel über „Wissen und Glauben“. Offener und rücksichtsloser als Hertling bestand er auf der Bindung des katholischen Forschers an das Dogma. Die Kirche setze zu Recht dem Denken des Menschen gewisse Grenzen, die zu seinem eigenen Heil nicht überschritten werden dürften: „Sie hat in ihrem bald 2000jährigen Gang durch die Wissenschaft eben schon zu viele Meinungen auftauchen und wieder verschwinden, schon zu viele Männer bewundert, dann vergessen und gelästert gesehen. Wer auf eine große Geschichte zurückblickt, wird ruhig. Die Weltkirche kennt keinen Cultus der Zeit noch des Genies. Sie lehrt ihre Gläubigen die Anbetung Gottes, sie ent-

¹⁵⁴ Die literarische Auseinandersetzung mit dem „Zeitgeist“ der späten Wilhelminischen Ära verdiente weitergehendes Interesse. Hier seien genannt: *A. Baumgartner S. J.*, An der Wende des Jahrhunderts, in: *StML* 58 (1900) 1–18; *R. von Nostiz-Rieneck*, Götzenmacht und Gotteskirche (Zur Jahreswende 1901 auf 1902), in: *HPBl* 129 (1902) 1–22 (über den Übergang vom Fortschrittsglauben zum Herrenmenschentum); *St. von Dunin-Borkowski S. J.*, Populärer Materialismus und Wissenschaft, in: *StML* 55 (1898) 486–506; *Paul Schanz*, Autorität und Wissenschaft, in: *Theologische Quartalschrift* 82 (1900) 321–355 (breites Eingehen auf philosophische Lage der Zeit; Haeckel; Verf. war Prof. der Apologetik in Tübingen). Als brennend wurde das Verhältnis zu Harnack empfunden, da es paradox war. *Ph. Huppert*, Der deutsche Protestantismus zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts (Köln 1902) schrieb (S. 7) zu ihm: „Prof. Harnack steht ... weit über den gewöhnlichen protestantischen Klopffechtern und jenen reformationsfrohen Wald- und Wiesentheologen, die alles, was sie nicht kennen, unbesehen als ‚papistischen Götzendienst‘ ablehnen.“ Harnack hatte ja den Durchbruch eines neuen Katholizismusverständnis im Protestantismus bewirkt, das einen enormen historisch-kritischen Fortschritt bedeutete. Nur glaubte er eben nicht an die Gottheit Christi. „Die orthodoxen Theologen stehen uns ja in fundamentalen Artikeln des Glaubens wesentlich näher als er, aber in so unbefangener Weise hat keiner von ihnen die Leistungen der katholischen Kirche anerkannt.“ Schrecken löste Harnacks Forderung aus, die theologischen Fakultäten in Fakultäten für allgemeine Religionsgeschichte umzuwandeln; vgl. dazu: *Der Katholik* 82, 1 (1902) 158–163; auch: *Chr. Pesch*, Das Wesen des Christentums eine Schale ohne Kern, in: *StML* 60 (1901) 48–62.

bindet sie aber dafür von der sonst üblichen Gewohnheit, im Staub zu liegen und Weihrauch zu opfern Nationalgöttern und Tagesgötzen. Das ist die Freiheit des Katholiken.“¹⁵⁵

7. Die Inferiorität der Katholiken und die Frage nach dem Wert der „Kultur“

Wichtiger als die einzelnen Abgrenzungen gegenüber „gegnerischen“ Schulen, die es Hertling aber erlaubten, im eigenen Hause den Intransigenten zu zeigen, wo seiner Meinung nach der Weg des deutschen Katholizismus entlang zu gehen habe, war das Programm, das er in seiner Konstanzer Rede von 1896 „Über die Ursachen des Zurückbleibens der deutschen Katholiken auf dem Gebiete der Wissenschaft“ entwickelte¹⁵⁶. Es war der eigentliche Beginn der sog. Inferioritätsdebatte, die sich dann bis über den „Fall Spahn“ hinaus in vielerlei einzelnen Diskussionsbeiträgen hinzog¹⁵⁷. Die liberalen Professoren hatten guten Grund, sich von Hertling gewissermaßen offiziell bestätigt zu finden, und viele „gute Katholiken“ waren verwirrt und erstaunt. Die Anregung zur Beschäftigung mit dem Thema hatte Hertling der Münchener Nuntius Antonio Agliardi gegeben – einer der modernsten Männer der Kurie seiner Zeit –, der an ihn 1896 mit der Frage herangetreten war, warum „man in dem katholischen Bayern an allen höheren Stellen bei Hofe und an der Regierung Protestanten treffe“¹⁵⁸. Das offene Eingeständnis katholische Inferiorität in Sachen Wissenschaft war in der Tat ein kühner Schritt. Man vergegenwärtige sich, wie die Katholiken sich bis dahin mit dem Phänomen protestantischer Übermacht nördlich der Alpen auseinandergesetzt hatten: Man war der Auffassung, daß die Kulturüberlegenheit des Protestantismus, dessen Zusammenhang mit dem Aufkommen des Liberalismus (im weitesten Sinne) und der wissenschaftlichen Kritik man durchaus anerkannte, zwar glänzende äußere Erfolge in materieller Hinsicht hervor gebracht habe, daß das Ganze aber letztlich verderblich und zur Selbstzerstörung verurteilt sei. So wie aus dem Protestantismus der Deismus (Freimaurerei) entstanden sei, so habe dieser notwendigerweise den Atheismus gezeugt, und so wie die moderne Freiheitsbewegung den politischen Liberalismus hervorgebracht habe, so sei dessen Frucht der Kapitalismus mit seiner radikalen Beschränkung aller Wertvorstellungen auf materiellen Besitz. Dementsprechend werde auch aus dem gemeinsamen Urgrund aller dieser abschüssigen Entwicklungsstufen, dem menschlichen Egoismus und der Re-

¹⁵⁵ Ph. Kneib, Wissen und Glauben. Ein Wort zur Klarstellung und Verständigung, in: Der Katholik 82, 1 (1902) 193–215 und 289–313, hier 313; vgl. A. Ph. Brück, Philipp Kneib (1870–1915) – der Nachfolger Herman Schells in Würzburg, in: Würzburger Diözesangesichtsblätter 37/38 (1975) 127–140.

¹⁵⁶ Veröffentlicht unter dem Titel „Der deutsche Katholizismus und die Wissenschaft“, in: G. v. Hertling, Reden 5–19. Vgl. W. Spael, Die Görres-Gesellschaft 28.

¹⁵⁷ Lit. dazu bei: A. Kuhlmann 8–17; N. Trippen, Collegium Albertinum 203 ff.

¹⁵⁸ G. v. Hertling, Erinnerungen II, 165.

billion gegen die göttliche Ordnung, dereinst auch die vorläufig letzte Konsequenz dieses Abfalles, der Sozialismus, triumphierend alle früheren Formen in sich aufnehmen und verschlingen. Dies war, in kurzen Strichen, das sicherlich eindrucksvolle Weltbild des europäischen Intransigentismus¹⁵⁹.

Ein gutes Beispiel für diese Theorie bietet der Hirtenbrief des Bischofs Korum vom 28. I. 1902, auf dessen Vorgeschichte, die ganz in den „Fall Spahn“ gehört, noch einzugehen sein wird. Korum distanzierte sich bedingungslos von allen Bestrebungen, die Kirche zu modernisieren. „Freiheit, moderne Kultur, Fortschritt und Resultate der Wissenschaft gehören zu den verführerischen Ausdrücken“, von denen man sich nicht beeindruckt lassen dürfte. „Die modernen Ideen, die sich auf Religion und Offenbarung beziehen, bekämpfen den alten Glauben und die Einrichtungen der katholischen Kirche im Namen der Vernunft und ihrer unbeschränkten Rechte . . .“ „Der Glaube ist nicht modern, es gehört zu seinem innersten Wesen, daß er alt sei und bis zur Zeit Christi und der Apostel hinaufreiche.“ Für Korum war all das, was Hertling dauernd beschäftigte, gar kein Problem. Für den Christen, dessen wahre Heimat im Jenseits lag, war es letztlich völlig gleichgültig, ob er auf dieser Erde gebildet oder ungebildet war. Den Glauben zu bewahren bis zur ewigen Seligkeit – das war das einzige „Kulturprogramm“, das dem Bischof nötig schien. „Unentwegt hält dagegen die Kirche an den alten, vom Sohne Gottes geoffenbarten Lehren fest. Sie kann sich mit jenen modernen Ideen nicht versöhnen, die ihrem Glauben entgegenstehen, sie kann und darf keinen Bund schließen mit der Welt, die ihr immerdar feindselig gesinnt ist. Verließe die Kirche den felsenfesten Grund des Glaubens, so würde sie von den täglich wechselnden Sandwogen menschlicher Irrungen plan- und ziellos fortgetrieben werden.“ Wenn sie je auf solche Anpassungsbestrebungen eingegangen wäre, als „ein Spielball aller menschlichen Täuschungen und Wahngelbde wäre sie schon lange verschwunden mit den Systemen und Lehren, an welche sie ihr Schicksal gebunden hätte“. – „Die Welt will hienieden ihre Seligkeit finden; zeitliches Sorgen, unaufhörliches rastloses Streben nach Ehre, Geld und Sinnentaumel ist die stärkste, wenn nicht die einzige Triebfeder ihrer Tätigkeit.“¹⁶⁰

Eine ganz ähnliche Stimme erhob sich ebenfalls 1902 in den Historisch-politischen Blättern. Hier wurde deutlich die krampfhafteste Jagd, wie der anonyme Autor meinte, nach „Kulturgütern“ getadelt. Was sollte diese ganze „beklagenswerte Überspannung und Überschätzung der Cultur und

¹⁵⁹ Einen hervorragenden Einblick in dieses Denken bietet das Leben Mons. Benignis, das jetzt völlig neu erforscht wurde: *Émile Poulat, Catholicisme, Démocratie et Socialisme. Le mouvement catholique et Mgr. Benigni de la naissance du socialisme à la victoire du fascisme* (Tournai 1977).

¹⁶⁰ Die religiösen Bestrebungen der Gegenwart innerhalb der katholischen Kirche. Hirtenbrief des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Trier *Michael Felix Korum* vom 28. Jan. 1902 (Trier 1902) 32 S., hier 3, 8 und 14.

ihres Wertes“¹⁶¹? Sowohl Korum als auch der Autor dieses Aufsatzes nannten weder den Namen Hertling noch Ehrhard, dessen Buch damals weites Aufsehen erregte, aber die Formulierungen, die gebraucht wurden, verwiesen ganz deutlich auf diese Männer. Ohne daß je das Wort fiel, wurden sie doch angeklagt, eine Art „Kulturkatholizismus“ begründen zu wollen, in dem der Kern der Religion zugunsten diesseitiger Wirkungsmöglichkeiten aufgegeben wurde – analog dem „Kulturprotestantismus“ des Ritschl und Harnack.

Die Inferioritätsdebatte wurde auf sehr verschiedenen Ebenen geführt. Während sich Hertling auf streng empirische bildungspolitische Daten stützte, nämlich auf den Besuch der höheren und Hochschulen, beschäftigte sich die allgemeine Debatte mit viel weitreichenderen Fragen zu den kulturellen Folgen der christlichen Konfessionsunterschiede. So hatte im Jahre 1896 die liberale „Badische Landeszeitung“ die Theorie aufgestellt, dem kulturellen Gefälle der Konfessionen in Deutschland läge ein Rassenunterschied zugrunde: Die Protestanten gehörten zu den intelligenten Langschädlern, die Katholiken zu den weniger intelligenten Rundschädlern¹⁶². Man muß zugeben, daß dieser „Diskussionsbeitrag“ kein ernsthaftes Echo fand, aber die Frage nach den Ursachen katholischer Inferiorität wurde doch in einer sehr emotionalen Weise geführt. Neben der Frage nach der puren Intelligenz und ihren Verzweigungen, etwa der Frage Paulsens, ob der Katholik fähig sei, ohne die Fesseln der Dogmatik zu philosophieren, war es wiederum die Frage nach der Sittlichkeit, die hier besonders leidenschaftliche Erörterungen hervorrief. Wir begegneten ihr schon im Zusammenhang mit dem Schriftsteller Graßmann und dem Osnabrücker Katholikentag von 1901.

Immer wieder wurde von beiden Seiten versucht, mit Hilfe der Moralstatistik die Überlegenheit der eigenen Konfession zu erweisen. Auch der große Statistiker G. v. Mayr nahm 1896 – allerdings sehr differenziert – zu dieser Frage Stellung. Gab es in katholischen Gebieten mehr Gewaltverbrechen und „Unsittlichkeit“, letztere in erster Linie als Unehelichengeburtssrate verstanden? Die Zahlen waren sehr vieldeutig, Länder mit gleicher

¹⁶¹ Religion und Cultur, in: HPBl 130 (1902) 375–380; 377 f.: „So wird die Cultur zu einem Götzen, dem die modernen Menschen alle ihre Kräfte, die körperlichen wie die geistigen, opfern und in dessen Dienst ihr Dasein sich ganz aufzehrt. Diese Illusion muß unbedingt zerstört werden, als ob die Cultur das höchste und Endziel aller Menschheitsentwicklung sei.“ Wichtig ist der Artikel von St. v. Dunin-Borkowski, Tendenziöse Phantastereien als Grundlagen moderner Kultur, in: StML 60 (1901) 409–424, in dem er in scharfer Form das Buch H. St. Chamberlains über die Grundlagen des XX. Jahrhunderts „vernichtet“. Auf Paulsens Kritiken, auf die Inferioritätsdebatte und die allgemeine Frage nach den Kulturwirkungen der Konfessionen geht ein: C. Cathrein S. J., Katholische Kirche und Kultur, in: StML 63 (1902) 131–146 und 262–281. Allgemein zu dem Thema wichtig: H. Schell, Kleinere Schriften, hrsg. v. K. Hennemann (Paderborn 1908).

¹⁶² So zitiert von Dr. Schaedler; Verhandlungen der 48. Generalversammlung (Anm. 8) 221.

Konfession hatten extrem unterschiedliche Daten¹⁶³. Der auffallend hohen Rate der Unehelichen in Bayern hielten die katholischen Autoren die höhere Rate von Prostitution in norddeutschen Großstädten entgegen, besonders aber die Verelendung der Arbeitermassen generell in protestantischen Staaten. Das Standardargument war dieses: Die Katholiken verwiesen auf den Anstieg des Sozialismus in protestantischen Landschaften (z. B. Sachsen, Thüringen usw.) gegen dessen Stagnieren in katholischen Gebieten (z. B. Ruhrgebiet, Saarland), während auf diese „Anklage“ unfehlbar das Gegenargument gebracht wurde: Es stimme zwar, daß der Katholizismus vordergründig den Sozialismus wirksamer bekämpfe als der Protestantismus, aber langfristig würden katholische Staaten alle, einer nach dem anderen, Opfer der „Revolution“ (Frankreich, Spanien, demnächst Italien). Die Antithese England/Norddeutschland versus Spanien – Italien – Frankreich – Österreich war ein schier endloses Thema der konfessionskundlich-kulturgeschichtlichen Analyse und Polemik, bei der keiner der beiden Seiten jemals das Material knapp wurde¹⁶⁴.

Jedoch interessierte dieses Thema eine Gruppe weit mehr als alle anderen im politischen und Verbands-Katholizismus: die Gruppe der jungen katholischen Privatdozenten und Extraordinarien, bei denen der tägliche Umgang mit protestantischen Kollegen und der Wunsch nach beruflicher Karriere dem Thema lebendigste Aktualität verliehen. Manche von ihnen gerieten in einen sehr deutlichen Minderwertigkeitskomplex, der ein entsprechendes Kompensationsbedürfnis erzeugte¹⁶⁵. Auch bei Spahn läßt sich in seiner übertriebenen Anpassung an die Werte des Borussizismus ein solcher Komplex feststellen. Das deutlichste Selbstzeugnis zu dieser psychologischen Konstellation hat der junge Philologe Engelbert Drerup geliefert, der ganz zum Kreis um Hertling und Spahn gehörte. Er trug, sicher unter dem Eindruck des „Falles Spahn“, den er genau kannte, am Ende des Jahres 1901 in sein Tagebuch ein: „Mein ganzer innerer Mensch hat sich in den letzten Jahren in einer gewaltigen Sturm- und Drangperiode umgewandelt. Die tiefere Einsicht in den Gang des Lebens und seiner Bedürfnisse, in die geschichtliche

¹⁶³ H. A. Krose, *Der Einfluß der Confession auf die Sittlichkeit*. Nach Ergebnissen der Statistik (Freiburg 1900). Weitere Lit. dieses Begründers der kirchlichen Statistik bei Kosch I, 2379; fast gleichlautende Artikel desselben Verfassers in den HPBl 123 (1899) 479–499 und 545–561 und 124 (1899) 1–17.

¹⁶⁴ Vgl. z. B. E. de Laveleye, *De l'avenir des Peuples Catholiques* (Paris 1875, Deutsch 1876); Ph. Wasserburg, *Niedergang der romanischen Völker* (= Frankfurter zeitgemäße Broschüren 16, Heft 4) (Frankfurt 1895).

¹⁶⁵ Peter Wust schrieb 1925 als Erinnerung: „Wir Jugendlichen aber von damals, d. h. die Generation, die etwa um 1900 durch das Gymnasium schritt, wir haben zum Teil furchtbar gelitten unter diesem verkrampften und verschämten Katholizismus“; auch sprach er von einem „unsagbar düsteren Hintergrund der Exilszeit des deutschen Katholizismus“; Peter Wust, *Die Rückkehr des deutschen Katholizismus aus dem Exil*, in: *Die Rückkehr aus dem Exil*, hrsg. von K. Hoerber (Düsseldorf 1926) 16–35, hier 22, 25. Aufschlußreich auch J. Spörl, Philipp Funk zum Gedächtnis, in: HJ 57 (1937) 1–15.

Entwicklung der Religionen und Konfessionen, vor allem aber der Unmut über die Mißgriffe unseres politischen Katholizismus haben mich gründlich von meinem extremen Katholizismus geheilt, von konfessioneller Voreingenommenheit gänzlich befreit. Die weiteren Konsequenzen abzusehen liegt nicht in meiner Macht; sie werden ein Produkt der weiteren Gestaltung meines äußeren Lebens sein. Ich würde mich selbst nicht wundern, wenn ich mich eines Tages als Protestanten wiederfände.“¹⁶⁶

Drerup gehörte mit Alois Meister und Max Jansen zu einem Kreis junger Gelehrter, die sich unter Hertling und Grauert zusammengeschlossen hatten und von ihnen, besonders dem ersteren, entscheidend protegiert wurden¹⁶⁷. Hertlings dominante Stellung im wissenschaftlichen Katholizismus rührte auch daher, daß er eine Art zentraler Instanz für alle Habilitationen und Weiterbeförderungen katholischer Wissenschaftler in geisteswissenschaftlichen, vielleicht auch anderen Fächern war. Er hatte den Zugang zu Ministerialdirektor Althoff, ebenso zum bayerischen Kultusministerium, und wußte stets am besten, wo für einen Kandidaten irgendeine oder die beste Chance für den Eintritt in die akademische Laufbahn war. Schon frühzeitig, um 1882/83, hatte er seine ersten Schützlinge auf preußische konfessionelle Lehrstühle bringen können. Junge Wissenschaftler, z. B. selbst Scheler, unterbreiteten ihm bereitwillig ihre Arbeitspläne und ermöglichten ihm – wir erwähnten dies bei Greving – im voraus, auf die zukünftige Gestaltung der Wissenschaften im katholischen Deutschland Einfluß zu nehmen¹⁶⁸.

Somit sprach er einer nicht unwichtigen Gruppe aus vollem Herzen, wenn er zur Überwindung der Inferiorität aufrief. Man wollte endlich das große Veto der liberalen Professorenschaft gegen Katholiken aufbrechen – und man konnte es um 1900 aufbrechen, wenn man sich nur öffentlich zum preußisch geführten Nationalstaat Bismarcks bekannte. Der deutsche Liberalismus war inzwischen – im Vergleich zur Kulturkampfzeit – so geschwächt, daß er nicht mehr wie damals die völlige Abkehr von der Kirche als Eintrittsbillet in die Universität verlangen konnte. Hier lag ja ein ganz kritischer Punkt. Die Universität war ja eine der letzten Bastionen des Nationalliberalismus und Linksliberalismus, und von hier aus war irgendeine Regung der „Toleranz“ gegen die Katholiken niemals zu erwarten. Aber Althoff und mit ihm bestimmte Professorengruppen, die mehr national und sozial als nationalliberal dachten, wie z. B. Schmoller und Schulze-Gaevernitz, ver-

¹⁶⁶ E. Drerup 282. – Zu seiner Vita vgl. diese Autobiographie, die auch von dem unsäglichen Stolz des Arrivierten zeugt, der „trotzdem“ alles erreichte.

¹⁶⁷ Zu Jansen und Meister Näheres im 2. Teil dieses Beitrages.

¹⁶⁸ Cl. Baumecker (Autobiographie), in: Die deutsche Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen, hrsg. v. R. Schmidt, Bd. 2 (Leipzig 1921) 31–60, hier 8; Wladimir Szylkarski, Adolf Dyroffs Jugendgeschichte mit einem Ausblick auf die Jahre seiner Reife und Vollendung (Bonn 1946) 104 ff.; A. Ph. Brücke, Hertling-Briefe 319 ff.; zu Scheler: H. Finke, Wissenschaftsbeziehungen 48 ff.

langten nicht mehr eine Abkehr von der ererbten Religion, sondern nur noch ein Bekenntnis zum Nationalstaat. So schrieb Schulze-Gaevernitz zum „Fall Spahn“ folgende, aus dem imperialistischen Flottenprogramm zu verstehende programmatische Sätze: „1. Die Erhaltung und der Ausbau der deutschen Wehrkraft zu Wasser und zu Lande, deren wir bedürfen, wie des täglichen Brotes, ist unmöglich bei geschlossenem und nachhaltigen Widerstande des katholischen Volksteils – sicherlich solange wenigstens, bis unsere Arbeiterbewegung in ein nationales Fahrwasser eingelenkt hat.

2. Das größere Deutschland, dessen stillschweigende Vorbereitung die Aufgabe des gegenwärtigen Geschlechtes ist, wenn unsere Enkel zwischen Angelsachsen und Russen nicht zu Kleinstaatlern herabsinken sollen, dieses größere Deutschland einer vielleicht fernen Zukunft hat zur ersten Voraussetzung, daß im deutschen Staate von heute unsere katholischen Volksgenossen sich zu Hause bis zu einem gewissen Grade konfessionell befriedigt fühlen.“¹⁶⁹ Schlußfolgerung: Schulze-Gaevernitz billigte die Althoff-Hertlingsche Politik und weigerte sich, der Gruppe Mommsen-Brentano Gefolgschaft zu leisten. Es war eben einfach so: Nach 1870 hatte ein Katholik praktisch seinen Glauben aufgeben müssen, wenn er kooptiert werden wollte, jetzt sollte nur noch verlangt werden, ein nationales Glaubensbekenntnis abzulegen, z. B. in Form eines feierlichen Bekenntnisses zu Bismarck als Gründungsheros des neuen Deutschen Reiches¹⁷⁰. Ob dieses nationale Glaubensbekenntnis für den Katholiken erlaubt war, darüber gab es immer noch zwei Meinungen. Die Historiker, die der Görres-Gesellschaft angehörten, hielten es für erlaubt, eine immer kleinere Minorität hielt es für unerlaubt.

Über das Verhältnis der deutschen Katholiken zu Bismarck hat R. Morsey eine Skizze geliefert¹⁷¹. Er weist auf den raschen Wandel zur Anerkennung des Reichsbaumeisters nach dessen Tod hin. Die Wende vollzog sich zuerst in den obersten bürgerlichen, besonders eben den universitären Schichten, während das einfache Volk und der niedere Klerus auch jetzt in ihm nur den großen Unrecht-Täter erblickten. W. Goetz berichtet über das rasche Eindringen der Bismarck-Verehrung aus eigener Erfahrung in München: „Es war ein Zeichen der Zeit, daß die Bismarck-Verehrung jetzt auch in die katholische Jugend einzog – ich habe es mit etwas Staunen selbst erlebt, wie bei dem Münchener Studentenkommers zur Hundertjahrfeier Wilhelm I. 1897 die begeisterte Bismarck-Rede eines Farbenstudenten bei den katholischen Korporationen dieselbe spontane und leidenschaftliche Zustimmung

¹⁶⁹ v. Schulze-Gaevernitz (Anm.) 398.

¹⁷⁰ Werner Pöls, Bismarckverehrung und Bismarcklegende als innenpolitisches Problem der Wilhelminischen Zeit, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 20 (1971) 183–201.

¹⁷¹ R. Morsey, Die deutschen Katholiken und der Nationalstaat zwischen Kulturkampf und Erstem Weltkrieg, in: HJ 90 (1970) 31–64; vgl. E. Deuerlein, Die Bekehrung des Zentrums zur nationalen Idee, in: Hochland 62 (1970) 432–449.

hervorrief wie bei allen anderen. Die Zeit Janssens und Klopps war vorüber; der großdeutsch-katholische Gedanke besaß keinen Widerhall mehr.“¹⁷²

Wie sehr man sich der staatssymbolisch-politisch-bekennnishaften Bedeutung der Bismarck-Anerkennung bewußt war, zeigt ein Zwischenfall, den Drerup im Sommersemester 1894 in Leipzig bei seiner Verbindung Teutonia erlebte: Drerup hatte an einem „Bismarck-Salamander“ samt Deutschland-Lied teilgenommen. Nun warfen ihm der Senior und der Kassierer seiner (katholischen) Verbindung, Rintelen (der Sohn des strengkirchlichen Zentrumsabgeordneten) und Schmittmann, vor, er „habe den Bismarck-Salamander nur mitgerieben [seiner] Karriere wegen“¹⁷³. Der Streit führte zu den peinlichsten Auseinandersetzungen, in denen sich der „vaterländisch“ gesinnte Drerup aber voll durchsetzen konnte.

Am bekanntesten war dann wohl die Bismarck-Rede H. Finkes in Münster, die in katholischen Kreisen Befremden auslöste, gewiß aber seine Integration in die Freiburger philosophische Fakultät sehr förderte¹⁷⁴. Goetz schrieb zu Recht: „Während des Weltkrieges steigerte sich das Bekenntnis zu Bismarck zu voller Hingabe.“ Gemeint hat er damit wohl Finkes starkes Engagement in der Vaterlands-Partei, auf das Finke selbst schon 1918 nur noch mit einem ungunstigen Gefühl zurückblickte¹⁷⁵. Dieser Tendenz folgte der junge Spahn mit vollen Zügen. In allen seinen zahlreichen Schriften kann man seine „Reichsgesinnung“ wachsen sehen¹⁷⁶, hier sei nur eine recht interessante Sammelrezension über „Litteratur der Geschichtswissenschaften“ in den Akademischen Monatsblättern vom 25. VII. 1899 herangezogen. Soll man dem 24jährigen die schwülstige, aufdringlich-pathetische Sprache ankreiden? Wenn er z. B. aus eigener Anschauung Treitschke schildert: „Die jetzt studieren, haben Treitschke nicht mehr gesehen, wie er, auf den Katheder gestiegen, mit ungeduldiger Eile den obersten Westenknopf öffnete, die Rechte unter die Weste auf die Brust legte, wie dann nach wenigen Augenblicken des Sprechens seine mächtige Gestalt von Leben durchströmt, sein ausdrucksvolles Antlitz sich rötete, seine Augen leuchteten und sprühten; sie haben seine halb schluchzende, halb grollende, bei aller Undeutlichkeit

¹⁷² W. Goetz 249.

¹⁷³ E. Drerup 138. – Zu Schmittmann (1872 Düsseldorf – 1939), 1919–1933 Prof. der Sozialwissenschaften in Köln, am 13. IX. 1939 im KZ Sachsenhausen ermordet, vgl. A. Kuhlmann, S. 14 ff. Näheres zu seiner Weigerung, die Wendung des Zentrums nach rechts mitzumachen: er lehnte die Flotten-, Orient- und Kolonialpolitik Liebers ab.

¹⁷⁴ H. Finke, Fürst Bismarck. Rede bei der Gedächtnisfeier der Kgl. Akademie zu Münster i. W. am 23. Febr. 1899 (Münster 1899) 16 S.

¹⁷⁵ W. Goetz 252; M. Braubach, Zwei deutsche Historiker aus Westfalen. Briefe Heinrich Finkes an Aloys Schulte, in: Westfälische Zeitschrift 118 (1968) 9–113, hier 68–75. Breite Analyse des Zusammenhanges bei: Klaus Schwabe, Die deutschen Hochschullehrer und die politischen Grundfragen des Ersten Weltkrieges (Göttingen 1968) Reg. sub nomine.

¹⁷⁶ Eine Bibliographie der Veröffentlichungen Spahns von 1893–1935 befindet sich in: M. Spahn, Für den Reichsgedanken. Historisch-politische Aufsätze 1915–1934 (Bonn und Berlin 1936) 417 ff. – Spahn hat sich sehr stark als Rezensent und Artikelschreiber betätigt.

durch und durch dringende, Widerhall weckende Stimme nicht gehört.“ Und das geht dann mit „groß in seiner Leidenschaft“, mit „frischer und völliger Hingabe an Glauben und Vaterland“, mit „der verzehrenden Glut seines Herzens“ und der „Brust von wogender Lebensfreude“ bis zum „seelischen Weh“ und der unvermeidbaren „rastlosen Pflichterfüllung“ weiter und weiter¹⁷⁷.

Das sagt genug: eben dieser hämmernde Vitalismus, der Lebens- und Schaffenskult, der „Persönlichkeits“-Wahn und die nationalistische Kraftmeierei – all das strömte jetzt, nicht ungehemmt zwar, aber unaufhaltsam, in den deutschen Katholizismus ein. Nicht umsonst sah Spahn in den Jesuiten diejenigen seiner Gegner, die diesem „Wesen“ am prinzipiellsten feindlich gegenüber standen. Immer wieder griff er gerade sie an, die in den „Stimmen aus Maria Laach“ einen hoffnungslosen, aber um so ehrenvolleren Kampf gegen den Einbruch des Irrationalismus, Nationalismus, Rassismus, Herrenmenschentum und andere Zeitirrtümer kämpften. In derselben Sammelbesprechung tadelte Spahn auch die bekannte Ketteler-Biographie des Jesuiten Otto Pfülf¹⁷⁸ (die gewiß niemand für ein literarisches Werk ersten Ranges halten wird). Er warf Pfülf vor, den eigentlichen Charakter des Bischofs nicht getroffen zu haben: „in ihm pulsiert ein gewaltig eigentümliches Leben, das ist ein Wachsen und Fortschreiten, Widerstehen und zwingendes Wirken ohne Aufhören“. Die ganz deutlich dem Biologismus und der Lebensphilosophie, aber auch dem extremen Persönlichkeits-Individualismus des letzten Jahrhundertviertels entlehnte Phraseologie war es, die Spahn von der älteren Zentrumsgeneration und von den kühl-rationalistischen deutschen Jesuiten unterschied. Es bedürfte differenzierter Untersuchungen, welchen Quellen Spahn sein Denken entlehnt hat: ob dies Nietzsche, Lagarde, Langbehn oder gar Lenz war. Im katholischen Deutschland war der Einfluß Langbehns besonders groß, da in ihm schon katholisierende Tendenzen vorhanden waren. Fritz Stern hat auch hier einen Jesuiten als den einzigen Kritiker in Deutschland festgestellt, der Langbehn schonungslos entgegentrat¹⁷⁹.

Schließlich Spahns Bekenntnis zu Bismarck. Er brachte es an in der Form einer Besprechung der Finke'schen Bismarck-Rede und schloß mit folgendem Schlußsatz die zitierte Sammelrezension ab: „Überall bricht doch wieder das Großartige, Wahre und innerlich Mächtige seines Thuns hervor. Wenn wir ‚Dichtung und Wahrheit‘ und die ‚Gedanken und Erinnerungen‘ ver-

¹⁷⁷ In: Akademische Monatsblätter, 11 (1899) Nr. 10 (25. VII) S. 403–407 und Nr. 12 (25. IX.) S. 503–509. Zitat hier 405.

¹⁷⁸ Otto Pfülf, Bischof von Ketteler, 3 Bde. (Mainz 1899). Zitat Spahns: wie Anm. 176, 508.

¹⁷⁹ Fritz Stern, Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland (Bern 1963) 180 und 202. Über die Massensuggestion Langbehns vgl. W. Spael, Das katholische Deutschland 107.

gleichen, dann wird uns der Wandel in den Geschicken unseres Volkes seit hundert Jahren klar. Wir brauchen nicht mehr in das Nebelland der Dichtung zu flüchten, um wenigstens an dem Scheine des Lebens uns zu freuen. Der 18. Januar 1871 hat uns Kraft und Raum zum großen, positiven Schaffen im Bereich der Wirklichkeit wiedergegeben, und diesen weltepochebildenden Tag verdanken wir Bismarck. Das ist der Grund, weshalb wir alle ihn verehren.“¹⁸⁰

Wie gesagt, nicht alle verehrten Bismarck. Benedikt Schmittmann verehrte ihn nicht, und er erwarb die Krone des Martyriums im nationalsozialistischen KZ, Spahn aber starb als nationalsozialistischer Abgeordneter des Reichstages, der er bis zuletzt gewesen war, 1945 einen traurigen Tod.

¹⁸⁰ M. Spahn (Anm. 177) 509.